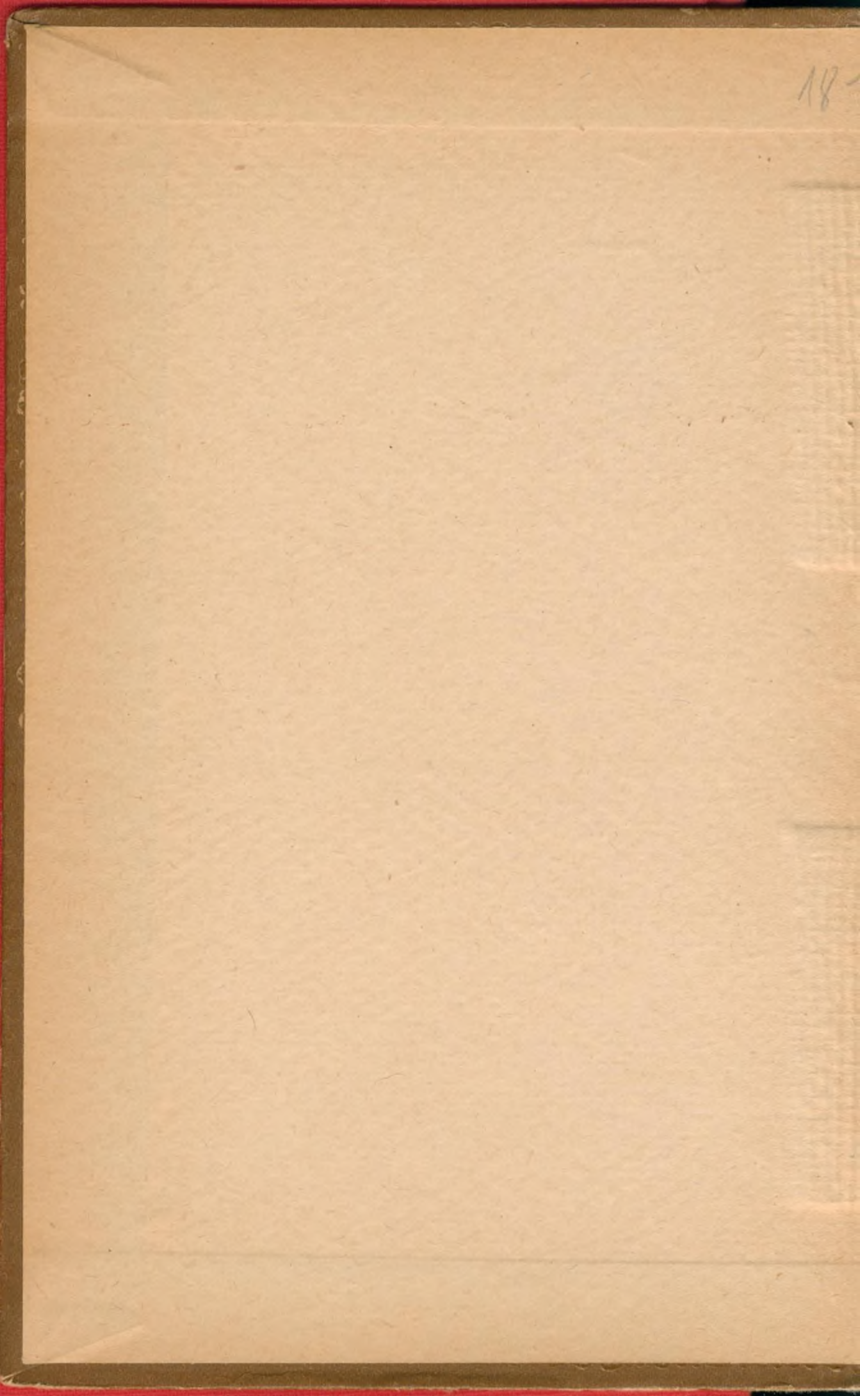
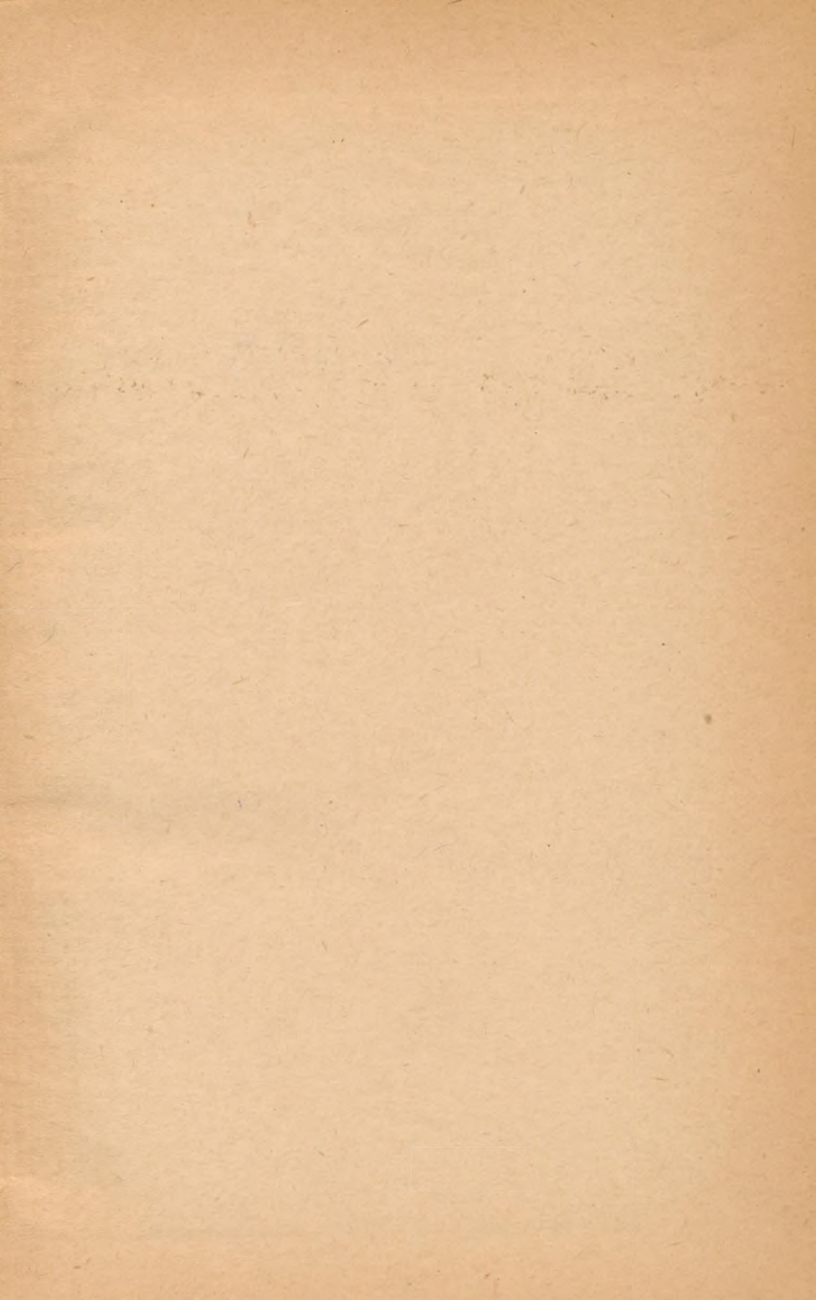
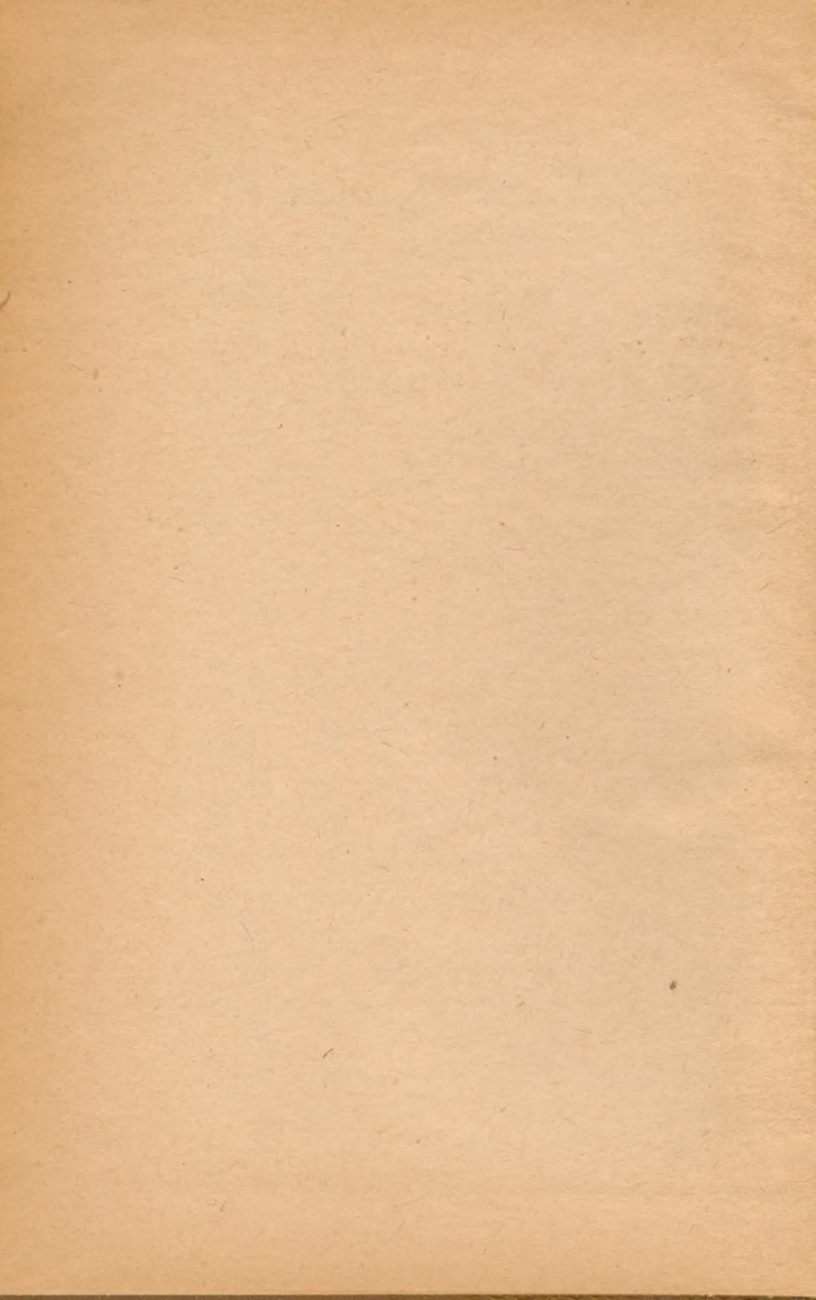
OLGA BARENYI

# DIE SIEBENTE TÜR

DIE SIEBENTE TÜR
OLGA BARENYI







OLGA BARÉNYI

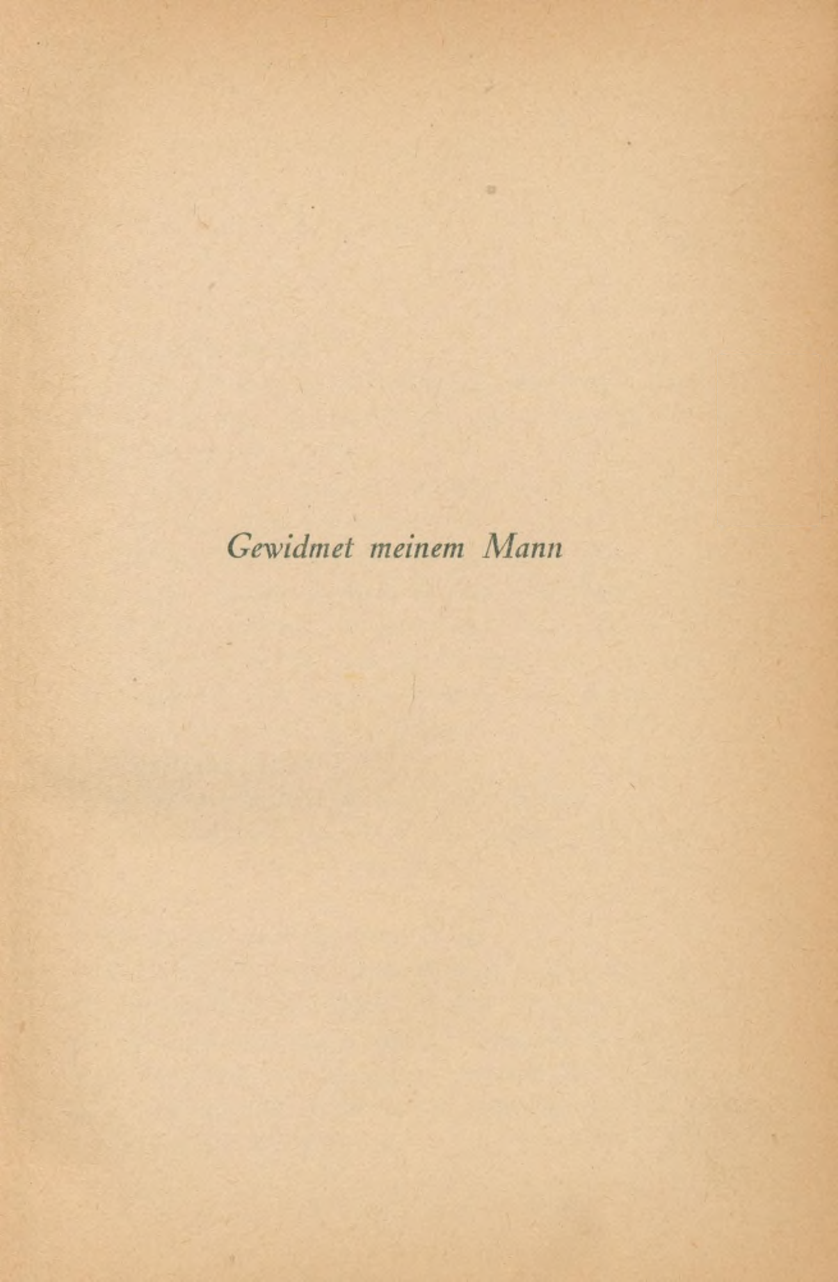
# DIE SIEBENTE TÜR

Roman

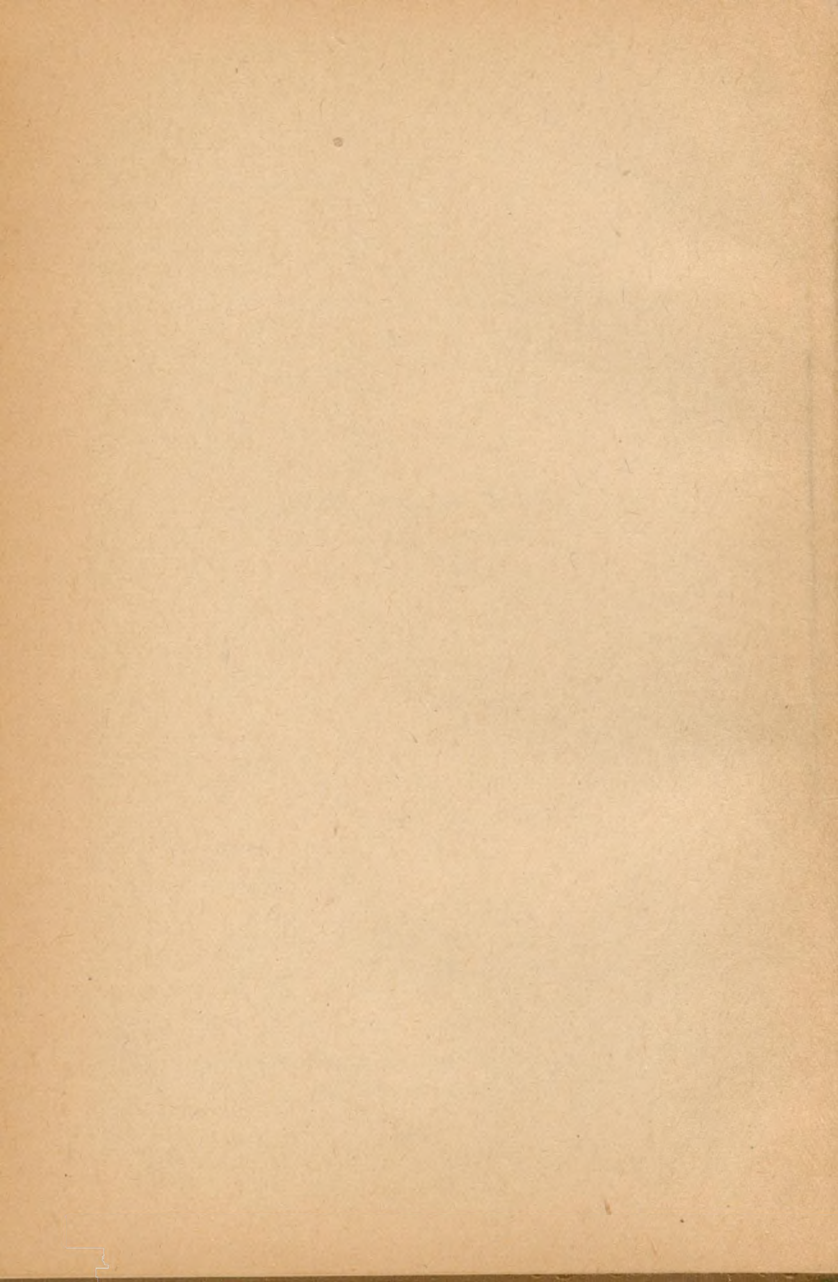
VERLAG ERWIN MÜLLER / WIEN

Einbandentwurf von Lois Pregartbauer


VERLAG ERWIN MÜLLER / WIEN
Druck: „Astoria“-Druck, Wien III.



*Gewidmet meinem Mann*



## 1

Ich muß ins Theater.

„Schau mich nicht so an, Jolán. Und sprich etwas, sage mir, daß ich — — Sage mir, was du willst, stehe nur nicht wie versteinert. Es ist noch Zeit."

Ist es noch Zeit? Ist es also unwahr, daß du mich nicht mehr liebst? Ist es unwahr, daß irgendwo die Andere ist?

„Ich bin nicht so schlecht, wie du denkst, Jolán. Ich habe mich dagegen gewehrt. Könntest du nicht alles vergessen? Könntest du nicht verzeihen? Du warst immer anders als die andern.

Ich bin nicht anders. Ich bin nur eine Frau. Ich habe dir schon verziehen. Aber vergessen kann ich nicht, Liebster. Nichts. Weder unsere Liebe noch deine Untreue.

„Sage etwas, Jolán!"

Ich muß ins Theater. Ich weiß nichts anderes.

„Alles wird so sein, wie du es wünscht. Du kannst die Wohnung behalten — und alles."

Alles. Nur dich nicht.

Rechtsanwalt. Diskret. Ohne Zeugen.

Sage mir nichts mehr. Sonst werde ich weinen, wie im Finale des zweiten Aktes der Operette, wenn zwei auseinandergehen. Wer uns getraut? Ich sag es euch, der Dompfaff, der hat uns getraut. Wer Zeuge war? Ich sag es euch, zwei Störche, die klapperten laut. Aber so ist das nur in einer Operette. Im dritten Akt wird wieder alles gut sein.

„Du hörst mir nicht zu, Jolán? Soll ich gehen?“

Was soll ich dir sagen? Gehe nicht fort, lasse mich nicht allein! Ich kann mir nicht vorstellen, was ich ohne dich machen werde. Gehe, gehe lieber. Immer würde die Andere zwischen uns stehen.

„Adieu, Jolán.“

Eine geschlossene Tür.

Noch ist es Zeit. Noch kann ich dich zurückrufen. Nur zwei Schritte, und aufmachen. Und was dann? Nein, ich werde dich nicht zurückrufen. Ich will nicht, daß du siehst, wie ich weine. Hans hatte es nicht gern, wenn ich weinte. Aber es ist noch nicht zu spät. Ich kann noch das Fenster öffnen. Bei der Laterne an der Ecke wird er bestimmt stehen bleiben, wie immer. Nein, ich werde das Fenster nicht öffnen. Es ist so kalt.

Das ist also das Ende einer großen Liebe. Dummheit. Große Liebe! Alles ist nur Gewohnheit.

Hans, du hast vergessen, mir die Hand zu reichen, als du von mir gingst. Warum hast du vergessen? Deshalb weine ich. Weil es heute zum erstenmal nach zehn Jahren war. Du hättest mir doch die Hand geben sollen. Bin ich nicht immer dein guter Kamerad gewesen?

Ein Kamerad. Aber die Andere ist seine Geliebte.

Das ist nicht wahr. Hans kann keine andere lieben, nur mich. Wie oft hat er mir das gesagt, wie oft hat er mir geschworen —

Ach, geschworen. Das gehört schon dazu. Die Liebe braucht große Worte. Wahr ist nur die Leidenschaft.

Weine nicht, Jolán! Du wirst häßlich werden. Jede weinende Frau ist häßlich. Das Weinen verschönert nur junge Mädchen. Oder weine. Vielleicht kommt er zu dir zurück. Und wird dich bedauern. Mitleid — —

Ich will nicht!

Siehst du, es ist richtig, daß du stolz bist. Der Stolz verdeckt jeden Schmerz. So weine doch nicht mehr. Es ist doch nichts geschehen. Es gibt so viele Männer.

Nein, nein. Es gibt nur Hans.

Hans. Was findest du an ihm? Erinnerst du dich, wie komisch er morgens ausgeschaut hat? Ein zerdrücktes Pyjama, zerzaustes, schütteres Haar — Erinnerst du dich?

Ich erinnere mich. Aber er konnte so knabenhaft lachen.

Und wenn er schlief, hatte er den Mund offen und schnarchte ein bißchen. Du konntest dich nie daran gewöhnen.

Das ist wahr. Aber manchmal weinte er aus dem Schlaf. Wenn ich ihn weckte, sagte er mir, er habe geträumt, daß ich gestorben sei.

Und doch hat er dich wegen der Andern verlassen. Und was wäre, wenn du wirklich sterben würdest, Jolán? Das tut nicht weh. Nimm dir die Pulver, die du im Nachttisch hast. Du wirst einschlafen, und es wird nichts mehr schmerzen. Und dann wirst du ewig zwischen ihnen stehen, zwischen Hans und der Andern. Er wird nie mehr Ruhe haben.

Du hast recht. Er wird weinen, wie damals, als ich Lungenentzündung hatte und er nächtelang bei mir gesessen ist. Nachher war er so abgemagert. So arm. Nein. Ich werde mich nicht töten.

Alles ist nur Dummheit. Gehe nach dem Theater irgendwo hin, wo es lustig ist. Vielleicht ins „Astoria".

Im „Astoria" haben die Zigeuner immer mein Lied vom blauen Veilchen gespielt. Hans hat es so gewollt. So wie die Veilchen ewig blau sind, so werde ich dich ewig lieben —

Weine nicht, Jolán. Du solltest lieber nachtmahlen. Heute wirst du wenigstens allein sein. Es hat dich immer peinlich berührt, daß er so viel gegessen hat.

Aber niemand wird mir sagen, daß ich nicht so viel rauchen soll. Hans —

Hans ist bei ihr. Er umarmt sie, wie er dich umarmt hat. Weißt du, was das Schlimmste ist, Jolán? Daß die Andere weiß, gerade jetzt, in diesem Augenblick, wie er dich umarmt hat. Als wenn du vor ihr nackt stehen würdest. Aber, Jolán, was machst du? Das ist doch die Vase, die dir Hans geschenkt hat. Schade. Es sind nur Scherben geblieben. Das kann man nicht mehr zusammenkleben.

Und wenn ich ihm nachlaufen würde?

Es gibt keinen Weg zurück, Jolán. Und wenn ein Weg wäre, müßtest du ihn allein gehen.

Und wenn ich ihn bitten würde?

Die Männer wollen nicht von Frauen gebeten werden. Sie spielen nur ein einziges Spiel. Sie wollen erobern.

Und wenn ich ihm drohen würde?

Liebe läßt sich nicht erzwingen, Jolán.

Was soll ich tun? Mir ist gar nichts geblieben.

Doch. Erinnerungen. Und Träume. Wenn du willst, wird er immer nur dein sein. Alles ist schöner, wenn wir es uns nur denken. Der Traum ist leichter als Wirklichkeit.

Meine Jolán, meine kleine Frau! Weißt du, was an unserer Liebe das schönste ist? Daß wir alles zusammen sehen. Die Bücher, das Theater, die Mondnacht — — Es ist, als ob der Mensch zweimal leben würde.

Weine nicht, Jolán.

Wie konnte ich nur ohne dich leben? Ich liebe dich so, daß ich nicht weiß, wann du in mein Leben getreten bist. Es scheint mir, du wärest immer mit mir gewesen.

Weine nicht, Jolán.

So kannst du doch nicht fortgehen, du darfst mich nicht ver-

lassen. Wer wird bei mir sein, wenn ich krank bin? Wer wird mit mir lachen? Wer wird mich trösten, wenn ich weinen werde? Wer wird mich bei der Hand nehmen, wenn ich mich fürchte?

Weine, weine, Jolán!

Die Tür wird geöffnet.

Hans! Hans! Du bist doch nicht fortgegangen!

Das Dienstmädchen.

„Gnädige Frau, es ist Zeit, ins Theater zu gehen."

„Ach so. Ich habe vergessen. Sie haben recht. Ich muß ins Theater."

2

Es regnet.

Meine armen kleinen Schuhe, die werden schmutzig sein. Ein Kleid aus weißem Tüll und Blumen im Haar.

Jolán lächelt. Hoch über ihr blinkt das Licht einer schläfrigen Laterne.

Es regnet stärker. Regentropfen prallen von der Erde wie kleine schwarze Kugeln ab und kleben am Saum des blütenweißen Kleides.

Die ganze Stadt weiß schon davon. Ihr Mann hat sie verlassen. Haben Sie gehört? Wissen Sie schon? Und was sagt sie dazu?

Der Regen wäscht den spritzenden Schmutz ab. Aber etwas ist doch haften geblieben.

Ein junger Mann geht durch den kleinen Park. Die durchnäßte Jolán hat er gar nicht bemerkt. Irgendwo stirbt die Liebe und irgendwo wird sie gerade geboren.

Es gibt so viele Blumengeschäfte in der Stadt. Aber nur für jene, die Geld haben. Für die sind Orchideen, Orchideen, Orchi-

deen, die sind vielleicht die teuersten. Sie sind stolz wie der Fabrikant, der den jungen Mann aus der Arbeit entlassen hat.

Ohne Arbeit. Ohne Geld. Ohne Hoffnung. Und sie hat morgen Namenstag.

Die Blumen in dem kleinen Park sind für alle da. Abreißen darf man sie aber nicht. Aber es ist Nacht und es regnet. Der Wächter wird sich hier nicht zeigen. Im schwarzen Gras sind schwarze Blumen. Der junge Mann reißt sie schnell mit beiden Händen ab. Noch in ein Taschentuch einwickeln und unter dem Mantel verstecken. Manche sind samt der Wurzel herausgerissen, aber das macht nichts, das kann man zu Hause abschneiden, mit Zwirn zusammenbinden und in Zeitungspapier einwickeln. Die Hände sind von Erde beschmutzt. Er putzt sie in Joláns Kleid ab und läuft davon.

Jolán lächelt. Sie muß lächeln. Sie ist nur aus Papier. Nur ein Reklameplakat.

So hat sie vor zehn Jahren gelächelt. So lächelt sie bis heute. Die ganze Welt ist mein. Das Große Theater. Das Publikum. Hans.

Auf der Rückseite der Photographie steht geschrieben — ich bin heute zwanzig Jahre alt, und noch hundert Jahre werde ich dich lieben. Hundert Jahre. Was sind hundert Jahre, wenn man zwanzig ist. Hundert Jahre sind nur ein Weilchen. Aber dreißig Jahre sind furchtbar viel. Mein Gott, schon dreißig! Dreißig Rosen? Niemand darf wissen, daß ich schon dreißig Jahre alt bin. Gar nichts hat sich verändert.

Ich bin noch immer schön. Aber ich darf nicht mehr von der Nähe in den Spiegel schauen. Zuerst altert der Mund. Vielleicht deshalb, weil er immer lächeln mußte. Nein, ich darf nicht weinen.

Jolán tanzt jeden Tag. Sie zieht sich das Tanzkleid an. Sie setzt ein Lächeln auf. Wie man einen Hut aufsetzt. So wie Frauen

in Trauer ihr Gesicht mit einem Schleier bedecken, so versteckt sie sich hinter ihrem Lächeln.

Jolán geht über den kotigen Weg.

Bis zur zweiten Jolán.

Du bist hier so allein. Wir sind schon wieder allein, du und ich. Welche von uns beiden bin eigentlich ich?

Lächle nicht, wie kannst du lächeln, Hans hat mich heute verlassen.

Ich muß. Ich habe täglich zwei Vorstellungen. Und du darfst mich nicht enttäuschen. Du darfst mir nicht davonlaufen, wie Hans dir. Was würde mir übrig bleiben, wenn ich nicht mehr tanzen dürfte?

Wir wollen weit irgend wohin gehen, wo uns niemand kennt. Dort wird niemand verlangen, daß wir lächeln.

Ohne Theater kann ich nicht sein.

Und so stehen sie im Regen, die beiden Joláns, und eine weint und eine lächelt.

Auf der Erde zwischen ihnen liegt eine Blume. Herausgerissen samt der Wurzel. Wenn man sie nach Hause tragen und umsetzen würde, müßte sie verwelken. Sie war an den Park gewöhnt.

Jolán hebt sie auf. Sie schaut nicht mehr die Andere an und geht und geht. Regenschirme. Straßenbahnen. Autos. Hell beleuchtete Fenster. Dort wohnt sie. Hans ist bei ihr. Ich werde nach Hause zurückkehren und niemand wird mich erwarten.

An das Haustor gegenüber kann man sich anlehnen. Vom Dach rinnt Schmutzwasser. Er ist bei ihr. Wenn er wüßte, daß ich hier stehe und warte, was würde er mir sagen? Was würde ich ihm sagen, wenn er jetzt aus der Tür käme?

Ein Schatten hinter dem Vorhang. Er wächst, und dann bricht er zusammen.

Wer war das? Hans? Sie?

Die Blume kühlt ihre Hand.

Vielleicht wirst du einmal krank sein und dann wirst du mich rufen. Jolán stellt sich ein Krankenhaus vor. Denn bei ihr, bei der Andern, darf er nicht liegen. Eine Pflegeschwester mit weißer Haube.

„Gut, daß Sie kommen, gnädige Frau. Er hat oft nach Ihnen gerufen. Jetzt wird wieder alles gut sein."

Jolán sitzt am Bett und Hans hält sie an der Hand.

„Glaube mir, es ist nichts zwischen uns gewesen."

Ich glaube dir so gerne.

„Nicht einmal geküßt habe ich sie, nicht einmal berührt habe ich sie."

Ich weiß, ich weiß.

Das Licht im Fenster verlosch.

Stille. Nur der Regen rauscht. Oder ist das ein Kleid? Ein seidener Schlafrock, seidene Wäsche?

Jolán geht über den kotigen Weg. Tiefer und tiefer graben sich ihre kleinen Schuhe in den klebrigen, schmutzigen Lehm ein. Sie könnte auf dem Gehsteig bleiben. Aber sie muß an das dunkle Fenster denken.

Der Wind beugt die Bäume bis zur Erde. Er hat eine Ecke des farbigen Plakates abgerissen, und Joláns Tanzrock wurde hoch gehoben.

Aber Hans liebt mich doch!

Zurück. Sie läuft atemlos. Das Haus ist still. Die schwarze Blume ist ihr aus der Hand gefallen.

Zuhause. Jolán friert. Sie kauert sich bei der Zentralheizung nieder. Die Heizung ist so warm. Wie ein lebendes Wesen.

Nebenan warten zwei Betten. Zwischen ihnen ist ein Gäßchen. Über dieses Gäßchen haben wir uns die Hände zur guten Nacht gereicht.

Gute Nacht, Jolán.

Ich schlafe nicht. Ich werde nicht schlafen. Ich bleibe hier auf der Erde. Gute Nacht, Hans.

Lache nicht so unter Tränen, Jolán.

Ich schäme mich. Warum habe ich eine so schmutzige Phantasie? Wenn ich nicht denken müßte. Und ich habe geglaubt, daß Denken das beste ist, was wir haben.

Das Gäßchen zwischen den Betten. Daran darf ich nicht denken.

Er hat in dem Park Blumen gestohlen. Für wen? Wie sieht das Mädchen aus? Er hat mein Bild beschmutzt. Was liegt daran. Der Regen wird es ohnehin wieder abwaschen.

Ich muß schlafen. Sonst werde ich morgen müde Augen haben. Das schönste Nachthemd. Sage, Spieglein, bin ich nicht schön? Warum bin ich nicht mehr schön? Gestern doch —

Gestern warst du noch nicht verlassen.

Es kam die Nacht. Es kam der Traum. Jolán muß zu dem dunklen Fenster zurückkehren. Aber im Traum ist das schwarze Glas durchsichtig.

Die Untreue beschmutzt immer drei Menschen. Die Beiden und die Verratene. Deshalb brennt sie so. Deshalb tötet sie manchmal.

Endlich wird Jolán wach. Vier Uhr morgens. In der Bibliothek leuchten die goldenen Bücherrücken. Vielleicht das Dritte in der obersten Reihe. Thomas Kempenski. Was soll ich damit? Ich hätte mir lieber einen Detektivroman nehmen sollen, der beruhigt die Nerven am besten. Zaubern. Ich werde die Augen schließen und das Buch aufs geratewohl aufmachen —

„Die Umstände machen die Menschen weder stärker noch schwächer. Sie zeigen ihnen nur, wie sie wirklich sind."

3

Ein schmales Gäßchen. Zwei Reihen Ruten. Und der Verurteilte läuft schneller und schneller. Schneller und schneller sausen die Ruten auf den gekrümmten Rücken. Er läuft mit geschlossenen Augen. Wenigstens muß ich nicht sehen, wie sich die Rute hebt, bevor sie niedersaust. Aber hören mußt du. Die Rute fährt durch die Luft und zischt wie eine Schlange.

Der Warteraum vor dem Direktionszimmer des Großen Theaters. Jolán steht beim Fenster. Ein Stück grauen Himmels. Halbblinde Scheiben.

In der Malerwerkstätte wird gearbeitet. Auf dem Fußboden liegt eine mit rosa Blumen bemalte Kulisse. Was mag das gewesen sein?

„Ich heirate heute, mein Freund, nach japanischer Sitte auf neunhundertneunundneunzig Jahre mit der Bedingung, daß ich den Vertrag brechen kann."

Butterfly. Das war das Haus der Frau Schmetterling.

Ein Topf klebriger Farbe. Die Blumen sind verschwunden. Gelbe und braune Kleckse. Sie malen die Dekoration für den „Herbstlichen Abend".

Der Ausstattungschef hebt den Kopf. Er ist von Jolán durch einen Hof, drei Stockwerke und zwei geschlossene Fenster getrennt. Aber Jolán hört deutlich, was er sagt. Die Arbeiter aus der Malerwerkstätte schauen herauf.

Ich könnte mich umdrehen, aber es wäre noch schlimmer. Weil die im Warteraum näher sind. Jolán spürt ihre Blicke im Rücken wie Stecknadeln.

Die magere Sopranistin, die sie haßt, weil sie einmal um zwei Vorhänge weniger hatte als Jolán. Der Ballettmeister, der nicht vergessen kann, daß sie sich für seine Sammlung orien-

talischer Stickerien nicht interessierte. Sie werden einmal noch gerne kommen.

Jolán preßt die Stirne an das kalte Glas. Ich will nichts sehen. Die dort, auf dem dritten Sessel von der Türe, kann nicht vergessen, daß ich mich gut verheiratet habe. Der bei dem Tisch hat Angst, daß er mir das Geld zurückgeben muß, das ich ihm einmal geborgt habe.

Ich bin feige, ich weiß es, aber ich kann ihnen nicht in die Augen schauen.

Dort unten ist das kleine Haus der Frau Schmetterling schon verschwunden. Aber Jolán muß schauen, immer schauen. Nur nicht zuhören, was die da erzählen.

„Zuerst der Mund, dann die Augen. Bitte, lesen Sie!"

Als Rechtsanwalt Ihres Herrn Gemahls erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen —

„Grüßen Sie mir das reizvolle Mädchen —"

Es wäre zwecklos, sich um irgendwelche persönliche Verständigung zu bemühen.

„Steht es wirklich so geschrieben?"

„Na freilich, aber wenn Sie jede Weile —"

„Ich schweige schon. Bitte, lesen Sie."

„Seit jener schönen Zeit sind drei Jahre vergangen —"

Wann war das? Am Samstag. Und heute ist schon Montag.

„Und die kleine Butterfly hat vielleicht schon vergessen —"

Die Fingernägel in den Fensterrahmen verkrallen.

„Der Herr Direktor läßt bitten."

Ein kleiner Salon. Ein bebrilltes Fräulein beim Schreibtisch.

„Noch einen Augenblick, bitte."

Hinter der weißen Tür sitzt der allmächtige Direktor. An der Wand hängt ein Programm. Am 29. September „Der

Schwanensee". Außer Abonnement. Wer wird in unserer Loge sitzen?

Hinter der Tür ist es still. Oder nein. Jemand weint. Jemand trommelt mit den Fingern auf den Tisch.

„Spielen Sie keine Komödie, Fräulein! Mit Weinen machen Sie es nicht besser. Die Theaterdirektion muß sich natürlich für Ihr Privatleben interessieren."

Stille. Dann ertönt eine verweinte, zersprungene Stimme: „Aber ich — ich — —"

„Schweigen Sie! Das Theater bezahlt Sie. Das Theater ernährt Sie. Es ist nur zu Ihrem Besten, daß wir ein so lebhaftes Interesse dafür haben, was Sie in Ihrer Freizeit tun."

Ein dünnes, durchdringendes Jammern. Wie ein kleiner verlassener Hund.

„Und jetzt, da Sie schon so — sagen wir — unvorsichtig waren, daß Sie — daß Sie ein Kind bekommen werden —"

Wer kann das nur sein, überlegt Jolán. Ich habe nie gewußt, daß die Tür zum Direktionszimmer so dünn ist. Man hört jedes Wort.

„Sie sind entlassen. Sie haben Anrecht auf einen Wochenlohn."

Die Tür wurde ein wenig geöffnet. Eine kleine Gestalt huschte hindurch. Das ist doch das kleine Mädchen aus der Schneiderei. Wie heißt sie nur? Anny? Das ist sonderbar, ich weiß es nicht. Sie ist doch schon seit der Zeit da, als ich zum Theater kam.

Das bebrillte Fräulein bewegte sich. „Der Herr Direktor wartet, gnädige Frau."

Der Herr Direktor sitzt hinter einem großen Tisch. Photopraphien an den Wänden. Verwelkte Kränze. Der bekannte schwarze Schrank. Alles ist wie immer. Aber etwas hat sich doch verändert. Was nur? Ich weiß schon. Er ist sitzen geblieben.

„Gnädige Frau, die Theaterdirektion fühlt natürlich mit Ihnen.

Aber sie kann Ihr Privatleben nicht für so wichtig halten, um zu übersehen, daß Sie die gestrige Vorstellung versäumt haben. Es ist allerdings sehr bedauerlich, daß Sie und Ihr Herr Gemahl — übrigens der beste Mensch, den ich kenne —"

Die Bebrillte hört alles. Und in dem kleinen Salon wartet vielleicht jemand.

„Wie ich gesagt habe, das Theater hat für das Privatleben seiner Mitglieder kein Interesse —"

Nachher werde ich wieder durch den Warteraum gehen müssen. Was will er eigentlich von mir?

„Aber damit ich Ihnen entgegenkomme, ich mache es wegen Ihres Herrn Gemahls, der Mitglied unseres Verwaltungsrats ist —"

Jolán sinkt tiefer in den gepolsterten Sessel. Wenn er wenigstens nicht lo laut sprechen möchte.

„Ich werde vorläufig Ihre Rolle in „Schwanensee" mit jemandem andern besetzen."

Das Papier knistert. Der Herr Direktor blättert in einem Buch. Jolán wartet. Eine Minute, zwei. Dann steht sie schwer auf. Der Herr Direktor hat sich ein wenig erhoben. Er reicht ihr die Hand über den Tisch.

„Bitte, gnädige Frau. Ich habe es gerne getan."

Ach so. Ich sollte ihm danken. Dafür, daß man mir die Rolle weggenommen hat.

Nur schnell fort. Damit ich nicht sehe, wie man mir aus der Garderobe die Krone und den schwarzen Schleier nimmt. Für die Andere. Schon wieder eine andere. Immer ist irgendwo die Andere. Im Leben wie im Theater.

In der Schneiderei übergibt die entlassene kleine Schneiderin ihre paar Sachen. Das Nadelkissen. Eine kleine Schachtel mit

Stoffresten. Das nicht zu Ende genähte Kostüm für den „Herbstlichen Abend". Sie läuft vom Theater wie eine Diebin weg.

Vor dem Theater sitzen Schauspieler. Niemand hat sie beachtet. Wen kann die Kleine aus der Schneiderei interessieren.

Jolán geht hinaus. Alle haben die Köpfe gesenkt. Sie debattieren so lebhaft, daß sie sie nicht sehen.

Ein Pinsel leckt das Papier. „Wegen plötzlicher Erkrankung der Tänzerin Jolán tanzt heute Abend —"

Meine Rolle.

Jemand hat mir mein Kleid weggetragen, während ich im See gebadet habe, und ich kann dorthin nicht mehr zurückkehren. Mein Gott, es ist mir so, als ob ich hier nackt stehen würde.

4

Der Vorhang geht hoch. Ein kühler Luftstrom von der Bühne. Finster. Nur hoch an der Decke glitzern regenbogenartig die Kristalle eines venetianischen Lusters. Weiße Schwäne tanzen zwischen Seerosen.

Jolán sitzt in der Schauspielerloge. Ganz rückwärts. Die Schauspielerloge ist am zweiten Balkon gleich neben der Bühne. Man sieht von dort nur die Rampe und die erste Kulisse von rechts. Die Schwäne erscheinen und entschwinden wieder.

Jetzt muß sie kommen. Die plötzlich erkrankte Tänzerin Jolán hat eiskalte Hände.

Der Zuschauerraum applaudiert höflich. Nur ganz kurz. Aber Jolán scheint es, daß sie noch nie einen so orkanartigen Applaus gehört hat. Was ist mit dem Orchester geschehen? Warum fangen sie noch nicht an?

Die Tänzerin verbeugt sich. Einmal, zweimal, dreimal. Sie neigt reizvoll das Köpfchen mit der goldenen Krone. Eine tiefe

Menuettverbeugung in der vierten Position. Sie breitet die Arme reizvoll und ratlos aus. Ich bin nur eingesprungen. Ihr werdet mir viel verzeihen müssen. Sie schwebt in der fünften Position auf den Zehenspitzen. Die goldene Krone glänzt stolz. Aber soviel wie die kann ich auch.

Sie tanzt.

Aber nicht für die Zuschauer. Nur für die Einzige. Für Jolán.

Ich bin die Königin des Schwanensees, nicht du. Weil ich jünger bin, weil ich nicht nach ein paar Pirouetten müde bin, wie du. Weil ich nicht weiß, was tiefer Blutdruck ist.

Schau nur. Noch heute werde ich über dich siegen. Niemals werde ich dir die goldene Krone zurückgeben.

Applaudiert! Ich werde noch ein hohes Battement zugeben. Ich werde zugeben, was ihr nur wollt, applaudiert nur. Ich werde mich vor euch bis zur Erde verneigen.

Schaust du zu, Jolán? Siehst du mich? Ich tanzte als Kind im Ballett und du warst schon damals Primaballerina. Ich habe dich beneidet. Ich hatte dich gerne, aber nur deshalb, weil ich in dir mich sah. Du hast mich nie gesehen. Ich war nur eine vom Ballett. Eine Namenlose. Ich lachte über dich, als ich dich mit geschlossenen Augen Musik zuhören sah. Ich werde nie die Augen schließen. Was geht mich das an, was die Musik erzählt. Musik sind Ballettpositionen. Ich glaube dir nicht, daß du wirklich Wasser gesehen hast, als der Schwanenseewalzer gespielt wurde. Du hast gespielt. Gib es zu. Nur ein Narr kann im Schwanensee Wasser sehen. Ich hasse dich, weil deine Schwanenseekönigin so wehrlos ist. Ich hasse dich, weil ich so lange warten mußte, um Königin zu werden. Ich werde nie wehrlos sein. Ich nicht, Jolán.

Applaudiert! Ich werde alles tun, was ihr wollt, applaudiert nur!

Das bin ich? So sieht die Schwanenseekönigin aus? Jolán

weiß, daß die auf der Bühne eine meisterhafte Technik hat. Aber das Publikum muß fühlen, daß es kein armer, verlassener und verratener Schwan ist. Das Publikum muß doch —

Der venetianische Luster fing zu schaukeln an. Zarte Kristallglöckchen. Der Luster schaukelt mehr und mehr. Glocken. Glockentöne von allen Seiten.

Weiße Hände flattern im Zuschauerraum. Die Menschen haben keine Augen, keine Ohren, kein Herz, sie haben nichts. Nur Hände. Und sie applaudieren und applaudieren.

Aber ihr habt doch gestern mir applaudiert! Ich habe geglaubt, ihr seid mein, mein Publikum unter dem glitzernden Luster. Als ihr mir applaudiert habt, habe ich euch nie angeschaut. Ich habe emporgeblickt. Und meine Augen, von den tausenden Kristallen geblendet, haben mir weh getan, bis mir die Tränen kamen.

Die Königin auf der Bühne triumphiert. Jolán weint.

Ich fühle mich so leicht, so leicht. Ich könnte bis zur Decke schweben, bis zu den Sofitten hinauf. Nie war ich so glücklich. Warum? Warum nur? Ich weiß schon. Weil du mir leid tust, Jolán.

Jolán schloß leise die Logentür.

Ein langer Gang. Marmorsäulen. Was ist das nur heute? Sie waren doch immer aus Marmor. Heute sind sie nur ungeschickt mit Farben bemalt. So viele Jahre bin ich an ihnen verbeigegangen und immer glaubte ich, daß sie aus Marmor wären.

Das Orchester singt. Die Musik entschwindet.

„Sie gehen schon nach Hause, gnädige Frau?"

Die Garderobiere.

„Ich glaube, daß der Regen schon aufgehört hat. Soll ich Ihnen ein Taxi rufen?"

Was ist heute mit ihr? Sie hat mich nie angesprochen.

Ein Greisengesicht mit breiten Poren kommt näher und näher. Der eingefallene Mund grinst. Eine rostige Haarnadel hängt hinter dem Ohr.

„Wir haben es anders getanzt —"

Der Gang wird ganz eng. Die schmächtige Alte schwillt wie eine gesprenkelte Bohne auf. Jolán muß stehen bleiben.

„Also, gnädige Frau, was haben Sie dazu gesagt?"

Jolán lehnt sich an die falsche Marmorsäule.

Ich kann sie nicht anschauen, sie sieht wie eine Hexe aus.

Kleine Schuhe auf einem ausgetretenen Teppich. Schlanke Fußknöchel. Unförmige Schnürschuhe. Unter dem groben Strumpf geschwollene Adern.

„Wir verstehen doch etwas davon. Wir haben es doch getanzt."

Das greisenhafte Gesicht ist verschwunden. Das spärliche graue Haar wurde schwarz. Die rostige Haarnadel verwandelt sich in eine goldene Krone. Der eingefallene Mund wird rosig und erblüht zum ewigen Lächeln der Balletteusen.

Primaballerina Kemény. Der Graf X. hat sich ihretwegen erschossen. Die Studenten haben die Pferde ausgespannt. Sie ziehen die Glasequipage bis zum Sommerpalais, das ihr geschenkt wurde — ich weiß nicht mehr von wem.

„Haben Sie mich erkannt, gnädige Frau?" Die Alte hustet asthmatisch. „Ist Ihnen schlecht? Sie werden sich schon gewöhnen. Ich war damals auch so, als man mich — Aber Sie sind ja noch jung."

Noch jung.

„Die Gans dort auf der Bühne — Damit müssen Sie sich abfinden. Nicht jeder liebt Schwäne. Sie sind so blaß geworden, gnädige Frau. Aber daran stirbt man nicht. Obwohl, wenn ich so daran denke — Tänzerinnen sollten jung sterben. Da habe

ich aber viel geplauscht. Ich muß für die Herrschaften, die sich Operngucker ausgeborgt haben, die Kleider vorbereiten. Der Mensch kann nie wissen. Wenn alle Balletteusen jung stürben, wer würde dann Nacht für Nacht in der kalten Garderobe sitzen? In einer Weile werden sie aus den Türen strömen. Wollen Sie hören, was sie erzählen werden?"

Jolán läuft die Stiegen hinunter. Sie bleibt vor dem Bühnentürl im Dunkeln wie angeschmiedet stehen.

Endlich ist sie herausgekommen, die neue Königin. Ein Glück noch, daß Glasequipagen nicht mehr existieren. Ein langes, elegantes Auto. Blumensträuße. Kränze. Soviel Blumen, wie bei einem Begräbnis. Das Auto fährt langsam durch die beleuchteten Straßen.

Jolán steht vor dem Theater. Kann mich niemand sehen? Sie kratzt mit dem Fingernagel den schmalen Papierstreifen ab.

„Wegen plözlicher Erkrankung der Tänzerin Jolán —"

Langsam, ganz langsam erscheinen die von der Sonne ausgebleichten Buchstaben.

„Die Schwanenkönigin — Jolán."

Die Buchstaben sind grau und undeutlich.

Jolán geht. Ein Spiegel an einem Herrenkonfektionsgeschäft. Nein, ich habe keine goldene Krone auf dem Kopf. Wie konnte ich mir nur den alten grauen Hut nehmen? Was ist mir nur eingefallen?

5

Sachen sind nicht tot. Sie leben mit uns. Sie freuen sich mit uns. Sie leiden mit uns.

Joláns Wohnung trauert. Die Möbel stehen nachdenklich da. Die Tür wartet auf ihn. Eine leere Couch. Ein verlassener Sessel. Ein vergessener Rasierapparat im Badezimmer.

Ich werde zu Piroska gehen. Piroska ist lustig. Bei ihr werde ich bestimmt alles vergessen.

Ein zufriedenes, sattes Speisezimmer. Ein überheizter Salon. Piroska freut sich.

„Na, so eine Freude — setz dich, Jolán. Was sagst du zu der Polsterung? Da sitzt es sich, was? Wie im Federbett. Was ich noch sagen wollte — du siehst angegriffen aus. Ich habe in der Zeitung gelesen, daß du dich scheiden läßt. Willst du noch Kaffee? Nimm dir doch Schlagsahne. Das ist fürchterlich. Ich kann mir nicht vorstellen, was ich täte, wenn mich mein Mann verlassen wollte. Aber woher, der würde das nicht machen. Er ist in mich genau so verliebt, wie vor der Hochzeit. Und ich bin zwei Jahre länger verheiratet als du. Nimm dir noch ein Stück Kuchen, Jolán. Da kommt er ja."

Zwei Kugeln auf dünnen Beinchen.

„Das ist doch Jolán, Katerchen. Du kannst dich nicht mehr erinnern? Wir sind in einer Garderobe gesessen. Erinnere dich nur! Das letzte Mal haben wir sie im ‚Schleier der Pierrette' gesehen."

Katerchen drückt mit seinem kleinen, feuchten Pfötchen Joláns Hand. Daß es ihn freut, und um wieviel Uhr werden wir heute nachtmahlen. Natürlich bleiben wir zu Hause, wenn so ein lieber Besuch gekommen ist.

„Und überhaupt, gnädige Frau, wollen Sie nicht ein paar Tage bei uns bleiben? Piroska ist immer so allein."

„Aber ja, du bleibst bei uns, Jolán. Stell dir nur vor, Katerchen, ihr Mann läßt sich von ihr scheiden."

„Aber nein, aber nein", schüttelt er entsetzt seine glänzende Glatze.

„Rauche nur, Jolán. Nein, uns stört das nicht. Wir rauchen zwar nicht, aber es erinnert mich an alte Zeiten. Kannst du dich

noch erinnern, wie uns im Theater der Feuerwehrmann gejagt hat, wenn wir rauchten?"

Piroska läuft über die Stiegen. Zehn Tüllröcke schaukeln. Piroska zwängt sich in der Schneiderei zwischen zwei Schränken durch. Piroska ist schlank wie eine Gerte. Sie tanzt Hosenrollen, weil sie, wie der Ballettmeister sagt, wie ein Brett aussieht. Piroska läuft Sommer und Winter in einem leichten Mantel herum.

Piroska heiratet. Zum letzten Male läuft sie aus dem Theater, lachend und glücklich. Das Elend ist zu Ende. Nie mehr Piroska — ein Page. Piroska — der Prinz. Piroska — der Küchenjunge. Eine neue Rolle. Piroska — die Frau Fabrikantin.

Katerchen legt ihr verliebt die Hand aufs Knie. Unter dem Rosakleid tritt das runde Bäuchlein hervor. Ein Doppelkinn. Aber nur das obere hat noch das entzückende Grübchen. Der rosa Puder läuft über die winzigen Wege der Runzeln an den Augen. Bis zum Wald der flachsgelben Haare. Hennaschampoon, Platinfarbe. Färbt garantiert ohne schädliche Wirkung.

„Was ist mit dir, Jolán? Bist du eingeschlafen? Ich frage dich schon zum dritten Male, was du zu diesem Pelzmantel sagst?"

„Laß sie, Piroska. Du weißt doch — Ich begreife Sie, gnädige Frau."

„Du würdest mich nicht verlassen, nicht wahr, Katerchen? Gib mir ein Bussi!"

Zwei lächerliche, dicke Menschen. Geschmacklose, prunkhafte Möbel beugen sich höflich vor ihnen.

Nebenan wartet ein ungeduldiges Schlafzimmer.

Ich werde nach Hause gehen. Was habe ich hier eigentlich gewollt?

„Aber woher, was fällt dir ein. Was würdest du zu Hause

machen? Du hast uns noch nicht einmal erzählt, wie die Andere aussieht. Ist sie hübsch?"

„Ich weiß nicht."

„Aber geh, du hast sie doch gesehen. Setz dich zu mir, Katerchen. Was wirst du jetzt machen?"

Ich weiß nicht. Warum beneide ich die zwei dicken lächerlichen Menschen?

„Haben Sie schon einen Rechtsanwalt, gnädige Frau? Ich würde Ihnen einen meiner Bekannten empfehlen, er ist ein Scheidungsspezialist."

„Du bist brav, Katerchen. Wir müssen ihr irgendwie helfen."

„Natürlich, Piroska. Er soll zahlen."

„Das ist die Hauptsache, er soll zahlen."

Das ist nicht die Hauptsache. Aber ihr versteht mich ja nicht.

„Wie war es eigentlich? Wie bist du darauf gekommen, daß er dir untreu ist?"

Goldene Zähnchen glitzern hinter den kirschroten Lippen. Hier ist ein verbotener Apfel. Ich möchte wissen, wie er schmeckt. Ich selbst wage es nicht, aber sage mir, wie es schmeckt. Ich werde vor dem Einschlafen daran denken. Es wird im Munde zergehen wie ein süßes Bonbon.

„Sie sind doch im Recht, gnädige Frau. Sie müssen sich wehren."

Ich kann mich nicht wehren. Ich kann gar nichts. Nur denken, denken, denken — —

„Erinnerst du dich noch, Katerchen, an die Frau Prokuristin? Rauche nur ruhig weiter, Jolán. Die hat ihren Mann im Badezimmer überrascht. Mit dem Kinderfräulein. Oder nein, das war die Magere aus der Villa an der Ecke. Wie war es damals eigentlich, Katerchen?"

„Na — —"

Katerchen neigt sich zu Piroska und flüstert ihr etwas ins Ohr. Und dann beginnen die beiden zu lachen, bis ihnen die Tränen rinnen. Jolán hat auch Tränen in den Augen. Aber niemand sieht es. Piroska gähnt.

„Schon zehn Uhr? Die Zeit ist aber rasch vergangen."

„Gute Nacht, Piroska. Ich werde nach Hause gehen."

„Schon? Das ist schade. Willst du wirklich nicht bei uns bleiben?"

„Nein, nein. Ich danke dir, Piroska."

Katerchen atmet erleichtert auf.

Rosa Licht im Schlafzimmer. Zerdrückte Polster.

„Schläfst du schon, Katerchen? Arme Jolán."

„Sie ist selber schuld. Scheint es dir nicht, daß sie ein bißchen fade ist?"

„Sie war immer so. Aber sie hat eine hübsche Figur."

„Du bist hübscher, Piroska."

„Im Ernst?"

Ein Spitzennachthemd umarmt den molligen Körper. Ehebetten. Eines ist leer. Piroska und Katerchen sind eingeschlafen.

Ehebetten. Eines ist leer. Jolán schläft nicht. Warum bin ich nur hingegangen. Ehebetten. Tausende Ehebetten. Oder nennt man es Liebe?

Liebe, Liebe. Die Liebe ist etwas anderes. Die Liebe sind Rosen, die du mir damals ins Theater geschickt hast. Ich habe sie in der Garderobe in eine Vase gegeben und habe an dich gedacht. Oder wie wir damals unter einem Regenschirm ausgegangen sind. War es meiner oder deiner? Ich weiß es nicht mehr.

„Die jungfräuliche Jolán. Nach so vielen Jahren der Ehe jungfräulich."

„Lache mich nicht aus, Hans. Ich kann nicht dafür."

„Man möchte gar nicht glauben, daß du beim Theater bist. Sich im Finstern ausziehen — —"

Heute, heute zieht man mich auf den Gassen aus. Die ganze Stadt will wissen, wie es war. Ehebetten oder Rosen?

„Mache dich nicht lächerlich, Jolán. Du bist doch meine Frau."

Jolán setzt sich im Bett auf.

„Immer von neuem und neuem erobern. Bist du wirklich so, Jolán?"

Ich bin wirklich so.

„Manchmal ermüdet das."

Also darum, darum also ist er fortgegangen.

6

Ein grauer Morgen.

Nein, es war kein Traum. Ich bin allein.

Jolán zieht die Decke höher. Es ist so schwer aufzustehen, wenn man sich auf nichts zu freuen hat. Wenn niemand wartet. Frühstücken und den ganzen Vormittag im Schlafrock sitzen, weil es niemanden gibt, für den man sich anziehen soll.

Es sieht wie das Ende aus und ist doch nur der Anfang. Wie viele solcher Tage werden noch kommen. Allein aufwachen. Allein einschlafen.

Ein Spiegel. Aber ich werde mich nicht anschauen. Ich weiß, daß ich am Morgen nicht schön bin. Das Haar im Netz. Das Gesicht glänzt von der Creme. Ich werde frühstücken gehen. Im Speisezimmer sind keine Spiegel.

Was ist das? Was ist das?

„Ich habe mir von Hans den Wohnungsschlüssel genommen. Das Dienstmädchen ist einkaufen gegangen. Ich bin ihr auf den Stiegen begegnet."

Die Andere. Wie jung sie ist, mein Gott!

„Ich habe gedacht, daß es gut sein wird, wenn wir zwei miteinander sprechen."

Wie schön sie ist!

„Ich weiß, daß es für Sie nicht leicht ist. Nach so vielen Jahren der Ehe."

Sie ist höchstens zwanzig Jahre alt.

„Warum schauen Sie mich so an? Wundern Sie sich, daß ich gekommen bin? Ich fürchte mich nicht vor Ihnen."

Wie sie lachen kann!

„Einmal muß es zwischen uns klar werden."

Sie ist entzückend. Aber Hans hat sie nicht geküßt.

„Setzen Sie sich, sonst müßte ich auch stehen. Sie sind hier zu Hause. Und Sie sind älter."

Im Speisezimmer sind keine Spiegel. Aber sie sieht mich doch.

„Wir sind doch beide Frauen. Ich wollte Ihnen nicht weh tun. Ich kann nichts dafür, daß gerade ich es bin."

Ihr Haar ist wie Kupfer. Ich habe nie so blaue Augen gesehen. Sie sieht wie eine Puppe aus.

Ein angerissenes Haarnetz auf hängendem Haar. Zerdrückte Spitzen am Nachthemd. Abgeschundene Hausschuhe.

Ein Duell. Ich werde bis drei zählen. Und wenn ich Feuer sagen werde — — schießen Sie. Die Partei, die beleidigt wurde, hat den ersten Schuß. Ich zähle bis drei. Feuer! Ein Schuß in die Luft.

„Warum antworten Sie nicht? Fürchten Sie sich vor mir?"

„Blessé", ruft irgendwo von weitem die Stimme des Unparteiischen. Es wird fortgesetzt — oder —

„Ich weiß, daß Sie stärker sind. Daß Sie raffiniert sind. Alles spricht für Sie. Arme, betrogene Jolán. Habe ich recht? Diese Komödie können Sie Hans vorspielen, aber mir nicht. Mir nicht, verstehen Sie?"

Warum höre ich ihr zu. Ich könnte doch weggehen.

„Sie haben nie an ihn gedacht. Nur Theater, Theater, Theater! — — Jetzt haben Sie es, Ihr Theater. Jetzt brauchen Sie sich nicht mehr zwischen Hans und dem Theater zu teilen. Jetzt können Sie wo anders hingehen mit Ihrer Angst vor jeder Premiere. Suchen Sie sich einen anderen Dummkopf aus, der Ihre unendlichen Gespräche über Tanz anhören würde. Hans will leben. Mit Ihnen hat er nie gelebt. Sie leben nur im Traum. Warum schauen Sie mich so an? Haben Sie es nicht gewußt?"

Das Schlimmste ist, daß sie recht hat.

„Sie müssen zur Scheidung einwilligen! Sie müssen! Ich werde ein Kind bekommen!"

„Nein! Nein!"

Wie lächerlich ich bin. Ich habe sie nicht einmal geküßt. Nicht einmal berührt habe ich sie. Sie wird ein Kind bekommen. Ich durfte es nicht haben. Weil ich immer tanzen mußte. Es war keine Zeit. Und heute ist es schon zu spät.

„Gehen Sie, gehen Sie, ich bitte Sie."

Warum hat mir Hans das nicht gesagt. Gut, daß er mir das nicht gesagt hat. Warum ist das Mädchen noch nicht fortgegangen? Worauf wartet sie?

„Sind Sie mir böse?"

Was soll ich ihr antworten? Es geht nicht darum, ob ich böse bin oder ob ich nicht böse bin. Was wollte sie eigentlich? Die Scheidung. Mir bleibt das Theater.

Gar nichts bleibt mir. Ich muß fort. Ich könnte ihnen nicht begegnen — mit dem Kind. Ich müßte an all die Nächte denken, bevor es geboren wurde.

„Sie wollen sich nicht scheiden lassen? Aber Hans liebt Sie doch nicht mehr!"

Jetzt glaube ich schon daran.

„Was soll ich Hans ausrichten?“

Ich muß auf alles eingehen. Damit ich ihn nicht mehr sehen muß. Sie ist fortgegangen. Sie hat nicht Danke gesagt, wenigstens das hat sie mir erspart.

Ich werde den Vertrag lösen. Aber wie? Dann wird mich kein Theater engagieren.

Dort ist sie gesessen. Es ist sonderbar. Es ist sonderbar, daß sie sich dort hingesetzt hat, wo er gesessen ist.

Ich werde in die Scheidung nicht einwilligen. Und was werde ich davon haben? Er wird bei ihr bleiben wegen des Kindes. Und wenn er zu mir zurückkehrte, könnte ich ihn nicht mehr anrühren. Aber eines ist gut. Ich liebe ihn nicht mehr. Jetzt gehört er schon der Andern. Und ihrem Kind.

Drei beim Tisch. Ich hatte Angst, allein zu frühstücken. Jetzt fürchte ich mich, beim Tisch zu sitzen, weil ich nicht mehr allein bin. Hans und sie. Er ist von ihr zu mir gegangen. Warum hat er mir das nicht früher gesagt — —

Jolán hat sich im Schlafzimmer eingeschlossen. Das darf nicht das Dienstmädchen machen, nur ich. Ich werde das Bett überziehen. Ein frisches Leintuch. Alles muß sauber sein. Noch unter die Dusche. Jetzt ist mir besser.

„Ich werde spazieren gehen. Ich bitte Sie, stellen Sie den Tisch wo anders hin. Vielleicht zum Fenster. Und das Fauteuil geben Sie in die Halle. Noch etwas. Ich glaube, wir werden heute Abend Gäste haben. Räumen Sie die ganze Wohnung gründlich auf. Die Parketten im Schlafzimmer müssen gerieben werden. Es ist dort so — so — — Und Sie können sich mein Nachthemd nehmen. Nehmen Sie es nur, mir gefällt es nicht mehr. Das blaue auch. Ich komme erst abends nach Hause.“

Sie ist erst abends zurückgekehrt. Das Dienstmädchen hat schon geschlafen. Alles glänzte vor Sauberkeit. In der Halle

wartete das Fauteuil. Hansens Fauteuil. Sitzt niemand darin? Wartet niemand im Speisezimmer?

Aber im Schlafzimmer sind Gäste. Umsonst habe ich die Betten überzogen. Die Gespenster habe ich nicht fortgejagt. Wohin willst du vor ihnen fliehen? Glaubst du, daß du auf der Couch im Salon allein sein wirst?

Es ist nicht so schlimm, daß du mich verlassen hast. Schlimmer ist, daß du noch immer da bist.

## 7

Die Ballade von der Ähre.

Das Mädchen drückt die Ähre an ihre Wange, vielleicht hat sie Kopfschmerzen. Vielleicht ist sie so allein, daß es ihr genügt, sich an eine Ähre zu lehnen. Und die Ähre flüstert immer wieder — — er ist dir untreu.

Jolán steht in einer Apotheke. Sie drückt die Hand an die Schläfe. Wie mager ich in den paar Tagen geworden bin.

„Es ist schon so spät. Ich will meinen Arzt nicht wecken. Ich bitte Sie, geben Sie mir Veronal. Ich bin daran gewöhnt. Ich könnte sonst nicht einschlafen. Und morgen tanze ich die Coppelia."

Hat er erkannt, daß ich lüge? Ich werde nicht die Coppelia tanzen. Ich kann mich nicht einmal auf die ersten Takte erinnern. Nur die Ballade von der Ähre klingt mir in den Ohren.

Und das Mädchen fragt — mit wem ist er mir untreu? Eine Arabeske. Warum gerade eine Arabeske? Lächerlich.

„Was fällt Ihnen ein, ich will mich nicht vergiften. Sie sehen doch, daß ich lache."

Eine Glastube. Veronal.

„Gute Nacht, gnädige Frau. Ein Pulver genügt. Und wenn Sie einmal eine Freikarte hätten, darf ich mich melden?“

„Natürlich. Ein Anruf genügt.“

Ein Pulver genügt nicht. Wo bin ich stehen geblieben? Eine Arabeske. Die Ähre flüstert. Er ist dir untreu mit der Puppe Coppelia. Nein, so ist es nicht. Das Mädchen weiß noch nicht, daß es nur eine Puppe ist.

Eine Apotheke. Nachtdienst. Ob er nur nichts erkannt hat.

Das Mädchen mit der Ähre tanzt bei der Rampe. Und die Stimme flüstert immer — er ist dir untreu.

Ein großes Spitzensolo. Ein klassisches Ballett. Ein altes Ballett. Eine Arabeske? Eine Attitüde? Ein Changé? Ein Battement? Wie war es nur? Er ist dir untreu.

Heute ist es gleich, wo ich einschlafe.

Gebrauchsanweisung. Veronal — was für ein sonderbares Wort. Ein kaltes Wort. Ich darf mich nicht fürchten. Wenn wir eine schnellere Wirkung erzielen wollen, trinken wir nach dem Einnehmen der Tablette heißen Tee.

„Bringen Sie mir Tee. Ich friere.“

Bei starker Schlaflosigkeit können zwei Tabletten genommen werden.

„Was ist? Ach so, Sie bringen den Tee. Ich danke Ihnen. Nein, ich brauche nichts mehr. Sie können schlafen gehen.“

Wie spät ist es? Zehn Uhr. Soll ich sie in Tee auflösen oder nur so hinunterschlucken und nachtrinken?

Das Mädchen ist am Rande der Verzweiflung. Mitten auf der Bühne. Fünfte Position. Warum sagst du es mir nur, meine goldene Ähre?

Die Pulver sind aufgelöst. Der Tee ist bitter. Ich habe nicht gewußt, daß es so schwer ist, Gift zu trinken.

Jolán trinkt in kleinen Schlucken. Der Magen wehrt sich. Ich

muß, ich muß. Ich werde mir das Taschentuch vor den Mund halten. Noch ein bißchen. Ein kleines bißchen noch. Es ist doch Veronal. Das ist gar nichts Schlechtes. Wie steht es in Romanen geschrieben? Sie sank tot zu Boden.

Ich sollte mich ins Bett legen. Wenn mich das Dienstmädchen auf dem Fußboden findet, wird sie das ganze Haus alarmieren. So wird man mich erst morgen finden, bis es zu spät ist. Kann ich noch bis zum Bett gehen?

Jolán kann bis ans Ende der Welt gehen. Vielleicht war es kein Veronal. Es fehlt mir nichts. Ich bin weder schläfrig noch müde.

Wie spät ist es? Elf. Wie lange dauert es, bis das Gift wirkt? Steht es nicht dort geschrieben? Nein. Ich werde die Glastube ins Badezimmer geben, damit sie nicht erkennen, aus welcher Apotheke ich sie habe. Vielleicht unter die Wanne. Dort wird sie niemand suchen.

Elf Uhr zehn Minuten. Er hat erkannt, daß ich mich vergiften will und hat mir irgendwelche unschädliche Pulver gegeben.

Nicht einmal sterben kann ich. Ich hätte lieber aus dem Fenster springen sollen. Aber ich will schön sein, dann, nach dem Tode. Ich werde ein Abendkleid anziehen. Das grüne. Darin sehe ich wie eine Fee aus.

In fünf Minuten halb zwölf.

Es war kein Gift. Ich spüre nichts. Fünfmal fünfzehn ist fünfundsiebzig. Heute ist Mittwoch. Halb zwölf. Ich kann ganz klar denken, wie immer.

Habe ich mich verändert? Bin ich blaß? Ich habe rote Wangen. Rote Lippen.

Mein Gott, ich sterbe nicht. Ich werde mich hinlegen und alles vergessen. Ich wußte nicht, daß das grüne Kleid so eng ist. Ich kann nicht atmen. Ich weiß schon, warum ich nicht blaß bin.

Ich bin doch geschminkt. Wie konnte ich nur das vergessen. Ich werde aufstehen und mich waschen gehen, damit ich sehe — Ich werde aufstehen — Ich werde aufstehen — —

Was ist mit mir geschehen? Unsinn. Suggestion. Es war kein Veronal. Ich wäre sofort gestorben. Oder eingeschlafen. Das Kleid ist so eng. Wie spät ist es?

Die Uhr tickt irgendwo in der Ferne. Schneller und schneller. Jolán atmet schneller und schneller. Sie liegt im Bett und muß laufen, laufen, sie weiß nicht wohin und warum.

Durst. Auf dem Nachttisch steht ein Glas Wasser. Wo ist der Nachttisch? Er ist doch immer beim Bett gewesen. Es genügte, die Hand auszustrecken. Der Nachttisch rollt bis in eine Schlafzimmerecke und verschwindet im Dunkeln. Hans! Ich habe Angst. Die Lampe ist hoch, es ist nur mehr ein kleines Lichtlein, und Jolán liegt im Finstern.

Hans, ich will nicht sterben!

Niemand. Jolán ist allein. Niemand hilft ihr. Nur ihr armes Herz kämpft mit ihr. Es möchte das Kleid zerreißen, das so eng ist. Aber die dünne Seide ist fester als Eisen. Es schnürt Jolán zusammen und drückt sie ins Bett.

Alles hat sie verlassen. Die bekannten treuen Möbel sind zerbrochen und verkrümmt und fallen zu Boden. Die Wände weiten sich, und von der Straße weht herbstliche, nasse Kühle. Jolán zittert vor Kälte. Es würde genügen, die Decke hochzuziehen. Aber alles ist versunken. Das Bett, der Polster, die Decke. Jolán schwebt in der Luft. Sie schaukelt, schaukelt, bis ihr schlecht wird.

Die Ballade von der Ähre. Das Mädchen tanzt unter dem Fenster, hinter dem ihr Geliebter verschwunden ist.

Hans! Hans!

Er ist zur Puppe Coppelia gegangen. Fünfte Position. Auf die

Spitzen, herunter! Auf die Spitzen, herunter! Immer wieder, immer wieder. Aber ich kann nicht mehr.

Und die Ähre flüstert — er ist dir untreu.

Das ist der Tod? Das ist das zweite Bild. Die Ballade von der Ähre. Noch einmal um die Bühne herum. Gleich wird Schluß sein.

8

Es ist Tag, es ist Nacht, es ist Tag, es ist Nacht. Und Klein-Jolán geht über die Stiegen.

„Hilfe! Hilfe! Unsere gnädige Frau stirbt! Gnädige Frau, hören Sie mich? Um Christi Willen, sie atmet nicht mehr!"

Ach, so viele Stiegen! Ich kann nicht mehr atmen! So viele Stiegen! So viele Stiegen!

Wohin gehe ich eigentlich?

„Was ist geschehen?"

„Aber die vom ersten Stock hat sich vergiftet."

„Aber gehen Sie. Und warum hat sie es gemacht?"

„Angeblich wegen ihm."

„So ein Unglück. So ein junges und schönes Wesen."

Das Auto der Rettungsstation ist neben einem Milchwagen stehen geblieben. Der Chauffeur hat sich eine Zigarette angeraucht und die Zeitung auseinandergefaltet. Was wollen die Leute nur? Stehen und glotzen wie in einem zoologischen Garten. Das ist schon heute die dritte. Wenn ich wüßte, daß es länger dauern wird, könnte ich einen Sprung auf ein Paar Krenwürstel machen. Ein Bier möchte auch nicht schaden. Man bringt sie schon. Na, wenigstens wird es früher fertig sein.

Nebenan werden auf den Milchwagen leere Kannen verladen. Das Blech scheppert. Fertig. Fahren wir.

Eine Holzbank. Eine Tragbahre aus schmutziger Leinwand. Eine grobe, braune Decke, mit Riemen verschnürt. Ein Spitzenpolster.

Auf der zweiten Bank sitzen zwei Männer der Rettungsstation. Der Ältere putzt sich mit einem Taschenmesser die Fingernägel. Ab und zu hebt er den Kopf und schaut aus dem Fenster. Es schaut schon wieder nach Regen aus. Wenn es nur nicht stark regnet! Sonst wird der Kaninchenstall wieder naß werden. Für heute wird das Papier irgendwie aushalten. Ich hätte das doch mit Brettern zudecken sollen. Aber meine Frau immer wieder — Pappe genügt. Soll also alles krepieren. Sie muß immer recht haben.

Der Jüngere, der fährt noch nicht fünfzehn Jahre mit der Rettungsstation wie sein Kollege. Erst einen Monat, Gott sei dafür gedankt. Es ist besser, als auf den Straßen herumzulaufen und bis zum Heiserwerden zu brüllen: „Abendblatt! Das heutige Abendblatt! Ein Mord in einem Zinshaus!" Herrgott, in den Zeitungen wird das immer so hübsch gefärbt, weinende Waisenkinder, stilles Sterben und weiß Gott noch was. Wenn das der Mensch aus der Nähe sieht, so ist das eine andere Musik. Wie zum Beispiel diese da. Der Chauffeur fährt wie zu einem Begräbnis. Sie wird uns noch hier sterben. Warum hat sie es aber auch gemacht. Wegen Untreue und solcher Sachen.

Wenn sich der Mensch wegen eines jeden Mädels vergiften würde, nicht auszudenken.

Der Ältere klappt das Messer zusammen und reinigt es gemächlich an der Hose. Der Jüngere beugt sich zu Jolán.

„Ein hübsches Frauenzimmer. Glauben Sie, daß sie sterben wird?"

„Bin ich ein Prophet?"

„Hören Sie, das ist doch die, was auf den Plakaten abgebildet ist. Das ist sie. Die habe ich mir aber anders vorgestellt.“

„Wollen Sie vielleicht, daß sie Ihnen hier auf einem Bein steht, wo sie mit dem andern schon im Grab ist?“

„Was glauben Sie, hört sie, was wir uns erzählen?“

Hörst du mich, Mutti?

Ich höre dich, mein Herzchen.

Was ist Trauer, Mutti?

„Mir scheint, sie hat sich bewegt.“

„Quatschen Sie keine Dummheiten, Mensch. Die hat genug. Nach Veronal schlafen Sie besser als nach Sliwowitz ein. Was haben Sie gesagt? Alles überfüllt? Also wohin jetzt mit ihr? Na, da kann man nichts machen. Fahren wir weiter. Wir nehmen eventuell den Heiligen Antonius, dort haben sie prima Speckwürste nebenan.“

„Schauen Sie, sie bricht.“

„Und was ist dabei? Haben Sie gedacht, daß man so stirbt, wie es im Kino gezeigt wird?“

Der Heilige Antonius kann Jolán nicht aufnehmen. Es geht nicht, und warum fahren Sie überhaupt mit einer Leiche in der Stadt herum? Ich habe schon gesagt, es ist kein Platz. Und außerdem wird bei uns die Totenkammer ausgemalt. Wohin soll ich sie geben? Fahren Sie nur weiter.

Aber, Mutti, ich kann nicht mehr atmen.

„So bleibt uns nur noch die Heilige Klara übrig. Wenn sie auch dort nicht aufgenommen wird, dann weiß ich nicht mehr. Wir werden mit ihr doch nicht bis in die Nacht herumfahren.“

Die Heilige Klara hat nur Mittwoch und Freitag Aufnahmetage. Die Patienten werden nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung aufgenommen.

„Natürlich, sie wird ihnen zuerst ein gestempeltes Gesuch ein-

reichen, ob sie sich vergiften darf. So nimm doch die Tragbahre, damit wir das vom Halse haben."

Ach, lassen Sie mich, lassen Sie mich, mir tut alles weh!

Die Stiegen haben kein Ende. Hilf mir, Mutti, hilf mir doch! Warum läßt du mich so allein? Hast du mich nicht mehr lieb, Mutti?

„Welcher Arzt hat heute Dienst?"

„Der Herr Doktor ist auf Nummer drei."

„Lassen Sie sie vorläufig auf dem Gang, es wird sowieso nicht lange dauern."

„Puls? Wir wollen es also versuchen. Bereiten Sie die Injektion vor, Schwester. Wir werden sehen."

Jetzt werdet ihr sehen, wohin die Stiegen führen.

Wie viele Stiegen noch, Mutti?

„Fertig. Spülen Sie ihr den Magen aus."

Bleibe stehen, Klein-Jolán!

Wer bist du?

Ich bin das Leben. Kehre zurück!

Alles ist vorbereitet. Zehn Liter lauwarmes Wasser. Tierkohle. Der Puls ist kaum fühlbar.

Kehre nicht zurück, Klein-Jolán!

Und wer bist du?

Ich bin der Tod. Komm zu mir, Klein-Jolán!

Was ist Tod und was ist Leben?

„Wir werden noch eine Coffeininjektion versuchen. Schaden kann es nicht."

Ich bin das Leben. Du wirst sehen, was ich dir alles geben werde, komme mit mir, du wirst sehen!

„Es sieht aus, als ob sich die Herztätigkeit etwas gebessert hätte."

Glaube ihm nicht, Klein-Jolán, er wird dir gar nichts geben. Er verspricht nur jedem.

„Mit den Selbstmördern ist es immer dasselbe. Wie wenn sich der ganze Organismus der Rettung widersetzen möchte. Haben Sie es noch nicht bemerkt, Herr Doktor?"

Der Puls wird schwächer.

Warum fürchtest du dich vor mir, Jolán, du hast mich doch gerufen. Schau mich an, ich bin der Tod. Aber ich bin nicht so schrecklich, wie die Menschen sagen. Warum hast du Angst? Du hast mich doch gerufen.

„Also wie sieht es aus?"

„Immer dasselbe, Herr Primarius."

„Hier können wir sie doch nicht liegen lassen."

„Nirgends ist ein Platz."

„Geben Sie sie in den Pavillon. Sie gehört ja dorthin. Wie alle Selbstmörder."

Der Pavillon ist eine Beobachtungsabteilung. „Psychiatrische Klinik" steht dort auf einer weißen Tafel geschrieben. Vergitterte Fenster. Die Türen haben keine Klinken. Eine dicke Schwester, mit einem Schlüsselbund am Gürtel, sperrt auf.

„Schon wieder eine? Die Leute haben keinen Verstand. Da schauen Sie das Journal an. In einer Woche haben wir nur zwei entlassen, und eine ist gestorben. Zuwachs sechs Patientinnen. Wo sollen wir das hingeben? Warten Sie, nehmen Sie das Kleid gleich mit. Was ist mit ihr? Selbstmord durch Veronal? Und dazu zieht sie sich ein Abendkleid an? Hat das die Welt schon gesehen? Und die Wäsche! Lauter Spitzen. Lauter Maschen. In der Faust könnte man das verstecken. Das ist heute eine Mode, einfach närrisch. Also geben Sie sie zum Fenster. Wozu ins Gitterbett? Die hat genug. Die wird uns nicht davonlaufen."

Und Klein-Jolán geht schwer über die Stiegen weiter — —

# 9

Es ist acht Uhr abends. In dem Großen Theater geht gerade der Vorhang auf. Alles ist auf seinen Plätzen. Das Publikum, der Kapellmeister, die große Abendtoilette, die Operngucker, die Garderobiere, das Haus des alten Coppelius, das Ballettensemble, das kleine Mädchen auf der zweiten Galerie — es ist jeden Abend hier, einmal wird es auch so tanzen — der Feuerwehrmann in der ersten Kulisse. Alles. Nur die eine fehlt.

Acht Uhr abends. Im Pavillon wird der Dienst gewechselt. Die Tagesschwester spürt nicht mehr die Füße.

„Wenn Sie nicht so sprechen möchten. Sie machen, als ob Sie wer weiß wie müde wären und Sie werden wieder direkt zu einer Tanzerei rennen. Reden Sie nicht, ich kenne Sie doch."

Die Tagesschwester grinst nur. Sprich, was du willst. Sie ist mir neidisch, das ist die Sache. Du würdest auch tanzen, wenn du nicht deine Vierzig auf dem Buckel hättest.

Die Nachtschwester breitet auf dem Tisch ihre Sachen aus. Das Journal, sie hat dort wieder einen Klecks gemacht. Und schon wieder Hi anstatt Hy. Wie oft soll ihr das der Mensch sagen. Die Hysterie mit i. Ist es nicht zum Verrücktwerden? Ein Roman mit einem bunten Titelblatt. Zwischen der dreißigsten und einunddreißigsten Seite ist ein Rezept eingelegt. Gerade dort, wo sie so weint und er sie roh auslacht. Heute werde ich es sicher wieder nicht zu Ende lesen können. Sie zieht die Lampe mit dem grünen Schirm bis zum Tisch herunter. Sie setzt die Brille auf und fängt zu lesen an. Natürlich, ein Mannsbild. Wo würde der begreifen, wie die Ärmste leidet.

„Was ist schon wieder? Kopfschmerzen haben Sie? Ich auch. Schlafen Sie und geben Sie Ruhe. Ich habe schon gesagt."

Na, bitte, er läßt sie allein und geht ruhig ins Gasthaus. Und

sie sagt keinen Ton. Du lieber Gott, jetzt hätte ich schon wieder auf die verdammte Stechuhr vergessen. Bin ich aber erschrocken. Das ist auch eine Erfindung. Jede halbe Stunde muß ich wie ein Hase springen. Überflüssiges Sekkieren für die paar Groschen.

Das dritte Bett schläft immer noch nicht. Ich werde mich auf die linke Seite legen. Oder auf den Rücken. Wenn mir wenigstens das Licht nicht in die Augen leuchten würde.

„Schwester, ich habe schreckliche Kopfschmerzen."

„Flennen Sie nicht. Das ist ein Geschrei wegen der bißchen Kopfschmerzen. Heulen Sie nicht, Sie werden den ganzen Saal aufwecken."

„Geben Sie mir ein Pulver, bitte."

„Ich habe nichts", bellt die Nachtschwester. „Und jetzt genug."

Das dritte Bett wischt sich mit dem Rockärmel der Nachtjacke die Augen aus und zieht sich dann die Decke über den Kopf.

„Sie dort, was machen Sie schon wieder? Geben Sie sofort die Decke weg, ich muß Sie sehen."

„Aber ich kann nicht schlafen, wenn hier Licht brennt."

Ich habe gewußt, daß ich heute nicht zu Ende lesen werde. Jede Nacht dieselbe Komödie. Gerade wenn es am spannendsten ist, muß irgendeine anfangen.

„Schwester, so geben Sie mir doch wenigstens einen Umschlag."

Und dann sagt man, daß auf der Welt Gerechtigkeit herrsche. Die Ärmste hier sagt keinen Ton, und ihr Mann besäuft sich und haut sie. Und die dort gibt und gibt keine Ruhe. Soll ich ihr Paraldehyd geben? Vorgeschrieben hat sie es nicht. Ich werde noch eine Weile warten. Aber wenn sie noch muckst — Schon wieder die Stechuhr. Das Zeug wird mich noch ins Grab bringen.

Das dritte Bett weint laut. Weil der Kopf so schmerzt und weil sie sich nicht erinnern kann, wie sie hergekommen ist.

„Ich kann mir nicht helfen. Machen Sie den Mund auf. Aber

gehen Sie, Ihnen stinkt auch alles. Es ist doch Medizin. Halten Sie sich mit der Hand die Nase zu und schlucken Sie es hinunter. Wehe, wenn Sie es ausspucken. Und jetzt niederlegen und schlafen."

Die Nachtschwester setzt sich zufrieden nieder. Erledigt.

Das Bett zehn kracht. Nummer zehn ist eine schlanke Blondine, man weiß noch nicht, was mit ihr los ist. Paranoia mit Fragezeichen. Vielleicht kommt sie auf den Simulantenindex. Sie ist schon vierzehn Tage hier. In sechs Wochen muß sich das entscheiden. Nummer zehn geht auf Zehenspitzen zur Tür.

„Machen Sie mir auf, Schwester!"

„Wo wollen Sie hin?"

„Ich gehe in den Waschraum."

„Sie werden nirgends hingehen. Was wollen Sie im Waschraum?"

„Eine Zigarette rauchen."

„Was?"

„Schreien Sie doch nicht so, Sie werden den ganzen Pavillon aufwecken."

„Eine Zigarette? Wo haben Sie sie her?"

„Ich habe sie gefunden", antwortet Nummer zehn gleichgültig.

„Gefunden? Wo?"

„Fragen Sie nicht so viel und vergessen Sie nicht auf die Stechuhr?"

Die Nachtschwester dreht wütend den Schlüssel herum, bis es in der Uhr kracht. So eine Dirne will mir sagen, was ich machen soll.

„Gehen Sie sich sofort hinlegen. Haben Sie verstanden? Oder soll ich läuten, daß man die Zwangsjacke bringen soll?"

„Für wen? Es schlafen doch alle."

„Für Sie, Sie — Sie freche — —"

„Aber nicht doch. Was soll ich mit einer Zwangsjacke anfangen? In der Zwangsjacke kann ich doch nicht rauchen. Dabei fällt mir ein, daß ich keine Zünder habe. Borgen Sie mir ein Zündholz."

„Glauben Sie, daß ich Ihretwegen um den Posten kommen soll? Das ist doch gegen die Vorschriften."

„Und Paraldehyd? Das war nicht gegen die Vorschriften?"

Die Nachtschwester beißt sich in die Lippen, bis es schmerzt.

„Da haben Sie, und in fünf Minuten müssen Sie zurück sein."

Die Person war mir hier der Teufel schuldig. Ich habe gar keine Stimmung mehr. Sie klappt das Buch zu und geht an den Betten vorbei. Alles in Ordnung. Außer der da, der Neuen. Es ist ein Elend. Aber sie hat nur, was sie wollte. Wenn sie nur nicht vor elf stirbt. Sie müßte dann bis ein Uhr aus dem Saal. Und jetzt in der Nacht eine Leiche durch den ganzen Garten bis zur Kapelle zu tragen ist nicht angenehm.

Die Heilige Klara hat ihre Grundsätze. Den normalen Menschen würden sie vielleicht ein bißchen komisch vorkommen, aber hier ist Psychiatrie. Und ein Grundsatz bleibt Grundsatz. Stirbt eine Patientin vor elf Uhr abends, darf sie nicht bis zum Morgen im Saal bleiben. Es ist schließlich Geschmacksache. Wollen Sie bequem als Leiche im Bett bis zum Morgen liegen bleiben, dann müssen Sie gefälligst nach elf Uhr sterben. Falls Sie in die Kapelle eilen zu denen, die keine Injektion und kein Paraldehyd brauchen, müssen Sie vor elf sterben.

Die Heilige Klara wünscht es so, und es ist schwarz auf weiß in der Krankenhausordnung gedruckt, Absatz 28.

Jolán weiß nichts davon. Sie ist irgendwo hoch oben, vielleicht wird sie zurückkehren, vielleicht auch nicht.

Ein Schlüssel wird im Schloß umgedreht. Die Nachtvisite.

Und Nummer zehn ist im Waschraum. Ich habe gewußt, daß es schief gehen wird.

Der Arzt hat die Hände in den Taschen seines weißen Mantels. Auf seinen weißen Tennisschuhen ist ein Tropfen Blut. Er hebt die Decke. Jolán liegt unbeweglich in dem armseligen Krankenhaushemd.

Schade. Sie hat eine tadellose Figur.

„Geben Sie mir Kardiazol."

Ich müßte sonst drei Abendessen opfern, damit ich sie vom ersten Balkon sehen kann. Jetzt liegt sie da und muß froh sein, daß ich bei ihr bin. Die ganze Stadt spricht von ihr, und sie weiß nichts davon.

Der Arzt schaut auf die Uhr und zählt mechanisch den Puls.

Die Stechuhr hat geknarrt. Elf.

Jolán kann bis zum Morgen im Saal bleiben.

## 10

Im Himmel wollte man Jolán nicht. Und Jolán wollte nicht auf der Erde bleiben. Sie ist irgendwo auf halbem Weg geblieben.

Die Tagesschwester gähnt. Ist das ein Leben! Ich habe kaum drei Stunden geschlafen. Die im Saal liegen den ganzen Tag wie Gräfinnen, und trotzdem gefällt es ihnen nicht.

Zwei Aushilfsschwestern räumen auf. Betten machen. Die Patientinnen kämmen und sie in den Waschraum führen.

Die Tagesschwester stellt auf den Tisch ein Körbchen mit Thermometern. Nummer zwölf hat Fieber. Sie ist nur noch Haut und Knochen. Die Tagesschwester schreibt mit großer Kinderschrift ins Journal. Den 25. Oktober, 7 Uhr früh. Nummer 12. Die Temperatur 38,5. Eine Zeile höher steht die Diagnose. P. P. Warum hat man keine Malariakur vorgenommen? Sie würde das

nicht aushalten. Sie hat ein schwaches Herz. P. P. läßt sich mit Milch und Kipfeln wie ein kleines Kind füttern. Iß nur. Du wirst ohnehin nicht lange hier bleiben. Du kommst in die Essigfabrik. Der Herr Primarius wird zu deinem Namen ein U. schreiben.

Die Unheilbaren kommen in eine Anstalt, die in einer früheren Essigfabrik untergebracht ist.

Das ist schließlich nicht meine Sache. Ich muß die Löffel zusammenzählen. Nummer einundzwanzig und zwei haben ein Kreuz mit Fragezeichen. Da sollte ich eigentlich den Wandschirm vorbereiten. Die Tänzerin hat auch ein Kreuz mit Fragezeichen. Drei Portionen weniger.

Nummer einundzwanzig liegt auf der Seite und schnarcht. So glaubt es wenigstens ihre Nachbarin. Sie hat schon wieder etwas extra. Man läßt sie schlafen, so lange sie will. Sie hat wahrscheinlich Protektion. Trinkgeld tut Wunder.

Die Tagesschwester macht mit dem Knie die Tür auf. Sie trägt leinene Wandschirme und stellt sie vorläufig in eine Ecke. Hinter ihr schiebt sich unsicher ein älterer Handwerker herein. Er hat sich hier nie wohlgefühlt, wenn er Sonntags zu Besuch gekommen ist. Und heute, am Wochentag, ist es noch schlimmer. Er hat sich sein Sonntagskleid angezogen. Vielleicht gehört es sich so, wenn man zu einer Sterbenden geht.

Die Schwester stellt ihm den Sessel bis zum Bett. Die Schuhe könnte er sich auch besser abputzen. Wer soll den Fußboden dauernd kehren.

„Setzen Sie sich. Der Herr Primarius hat Ihnen eine halbe Stunde erlaubt. Da schau her. Schon erledigt. Also verabschieden Sie sich, und Sie können gehen."

Der Handwerker schämt sich vor der hübschen Schwester. Was soll er tun? Seine Frau ist tot. Eine Überraschung ist es nicht. Man hat ihm schon abends eine Karte aus dem Krankenhaus ge-

schickt. Und geliebt haben sie sich auch nicht gerade. Sie ist durch die Krankheit so wunderlich geworden. Na, die hat es schon hinter sich. Soll ich noch in die Arbeit gehen oder nicht?

Die Schwester stellt zum Bett den Wandschirm. Ich hätte ihn schon früher hingeben sollen. Aber wer konnte wissen, daß es so schnell gehen würde.

Der Handwerker bleibt bei der Tür unentschlossen stehen. Ich hätte ihr vielleicht ein Kreuz auf die Stirne machen sollen. Er schaut zum letzten Mal auf das Bett. Es ist nichts mehr zu sehen, nur der graue Wandschirm. Auf dem Nachttisch liegt ein falsches Gebiß. Ich hätte es nach Hause mitnehmen sollen. Es hat soviel Geld gekostet und sie wird es nicht mehr brauchen. Er will umkehren, aber sein Blick begegnet den Augen von Nummer zehn. Er senkt den Blick und sagt: „Grüß Gott."

„Ebenfalls, und die Zähne können Sie ruhig mitnehmen", lächelt ihn Nummer zehn freundlich an.

„Sie wurden nicht gefragt", fährt sie die Schwester an. „Wenn Sie sich lieber anständig kämmen würden."

Visite! Visite!

Das ist jeden Tag das gleiche große Ereignis. Der Herr Primarius mit zusammengefalteten Händen auf dem Rücken. Ein paar überbereitwillige, erschrockene Ärzte. Die wichtigtuenden Medizinstudenten tun blasiert.

Zwischen sie gerät ein junger Eisenbahner. Wo ist die Großmutter? Gott sei Dank, sie lebt noch.

Die Tagschwester läuft ängstlich um das Gefolge des Herrn Primarius herum. Sie hat keine Zeit, an die sterbende Nummer zwei zu denken.

Der junge Eisenbahner traut sich nicht, sich auf den Rand des Bettes zu setzen. Es ist kein Sessel da. Er lehnt sich an den

grauen Wandschirm. Die Großmutter lächelt. Der Besucher traut sich nicht zu sprechen und streichelt ihr nur die Hände. Die Ärmste, wie mager sie geworden ist.

Ich habe dir Äpfel gebracht, Großmutter, mein Gott, ich habe sie irgendwo vergessen. Ich werde sie morgen bringen.

Die Großmutter lächelt. Morgen wird sie nicht mehr da sein. Gut, daß es der Junge nicht weiß.

Der Herr Primarius ist am anderen Ende des Saales.

„Guten Tag. Wie geht es heute?"

Dreißig Betten.

Dreißigmal guten Tag.

Dreißigmal wie geht es heute?

„Wie heißen Sie?"

Die Patientin zeigt mit dem Finger zur Decke.

„Sie wollen mir also nicht sagen, wie Sie heißen", sagt der Herr Primarius freundlich und gähnt, bis es ihn hinter den Ohren schmerzt. Das ist eine Öde, man möchte am liebsten davonlaufen.

„Den wievielten haben wir heute?"

Die Patientin beißt sich vergnügt die Fingernägel ab.

„Wieviel ist fünf mal fünf?"

„Fünfundzwanzig, und kommen Sie nicht jeden Tag mit Ihrem Blödsinn". grollt die junge Fleischhauerin bei der Tür im Gitterbett.

Die Tagschwester rückt einen Polster zurecht und macht, als wenn sie nichts gehört hätte. Wieder sich mit ihr zu raufen, sie hat Kraft wie ein Löwe. Man hätte sie schon längst auf fünfzehn geben sollen. Mir ist es egal. Aber bis sie jemanden umgebracht hat, wird es schon zu spät sein.

Der Herr Primarius glättet sein Haar. Die Medizinstudenten machen sich Aufzeichnungen. Die Ärzte zwinkern sich zu. Haben Sie schon die Tänzerin gesehen?

Der Herr Primarius hat gefragt, wie viele Weltteile wir haben,

und die Patientin hat sich endlich entschlossen zu antworten, daß sie die Wohnung voll Motten hätte.

Die Fleischhauerin teilt dazu trocken an eine unbekannte Adresse mit, daß sie solche Narren noch nicht gesehen hat und zerreißt zum Zeichen des Protestes das Leintuch.

Die Tagschwester stürzte zum Tisch, um den Schaden sorgfältig ins Journal einzutragen.

Das Geleit hat sich zum nächsten Bett begeben.

Katatonie. Dementia praecox. P. P. Noch einmal P. P.

„Die progressive Paralyse ist heute wie Masern verbreitet", lächelt der Herr Primarius.

Das ganze Gefolge verzog den Mund zu einem Lächeln und schloß ihn erst dann, als der Herr Primarius betrübt bei Nummer zwei stehen blieb. Er legte dem Eisenbahner die Hand gönnerhaft auf die Schulter und drehte sich zu der Schwester.

„Den Wandschirm."

Die Großmutter stirbt noch nicht. Sie gehört eigentlich nicht auf die Psychiatrie. Ein Auto hat sie überfahren, aber die Heilige Klara hatte anderswo kein freies Bett, und ein armer Mensch muß sich mit allem zufrieden geben. Die Großmutter weiß, warum die Schwester den Wandschirm hergibt, aber sie darf wegen des Jungen nicht weinen.

Jolán hat wieder Publikum. Sie hängen mit den Augen an ihr. Donnerwetter, Donnerwetter, wenn ich das im Kaffeehaus erzählen werde, das wird eine Sensation geben. Wenn ich sie so seziren könnte. Aber woher, zu der wird man mich nicht lassen.

Der Herr Primarius lächelt freudig. Wir haben gewonnen. Im Journal wird das Kreuz gestrichen. Es kann nicht schaden, wenn man in den Zeitungen über uns schreiben wird. Die Tänzerin Jolán dank der Aufopferung des Herrn Primarius bei der Heili-

gen Klara gerettet. So etwas zieht immer. Privatpatienten sind heute seltener als Gold.

Die Visite wurde zur allgemeinen Zufriedenheit beendet. Nur der Eisenbahner weint. Jolán ist bewußtlos und Nummer zehn lacht schadenfroh.

„Ich gratuliere, Herr Direktor!"

„Warum haben Sie zum Herrn Primarius Herr Direktor gesagt", fragt die Schwester verdrießlich. Jetzt muß ich hier wie ein Nachtwächter sitzen. Nummer zwei ist noch rege.

Nummer zehn streckt sich. „Und wie anders nennt man einen Zirkusdirektor?"

## 11

Oben war eine weiße Decke. Es dauerte Wochen, bevor Jolán erkannte, daß sie abgesprungen und schmutzig war.

Der Schmerz war irgendwo fern. Was ist mit mir eigentlich geschehen — ich weiß schon. Aber ich will es nicht wissen. Darum habe ich mich ja getötet. Ich habe mich nicht getötet. Was wird mit mir werden? Es ist gleichgültig, was mit mir sein wird. Alles ist gleichgültig. Warum läßt man mich nicht in Ruhe? Wiegen. Jolán hat schon wieder abgenommen.

Die Tagschwester ärgert sich. Der Herr Primarius wird darüber wieder eine große Rede halten. Wie wenn ich dafür könnte, daß sie nichts ißt. Man geht mit ihr wie mit einem rohen Ei um. Eine andere Patientin würde man schon längst mit der Sonde füttern.

„Wenn sie nichts essen will", wehrt sich die Schwester bei der Visite.

Der Herr Primarius redet Jolán wie einem kleinen Kind zu. Einen Tag, zwei Tage. Und am dritten Tag schreibt er ins Journal — Sonde.

Nachmittag kam eine brummige, rothaarige Ärztin. Ich habe gedacht, daß ich am Nachmittag werde schlafen können und jetzt soll ich mich da mit der Tänzerin herumspielen. Nur so, anstandshalber, redet sie zum letzten Mal Jolán zu, essen Sie — oder.

Das Oder ist schon vorbereitet. Die Sonde. Ein rohes Ei in Milch zerquirlt.

Die Schwester setzt Jolán in einen abgewetzten Lehnstuhl und hält ihr die Hände fest. Es ist zwar überflüssig, aber es ist Vorschrift.

Jolán wehrt sich nicht, während ihr die Ärztin die Sonde in die Nase einführt. Sie weiß nicht einmal, ob es weh tut oder nicht.

Die Ärztin wartet. Sie schaut aus dem Fenster. Es schneit. Ich hätte mir den Pelzmantel nehmen sollen. Er macht mich zwar stark, aber frieren werde ich nicht.

Jolán blutet ein bißchen aus der Nase. Die Schwester legt sie ins Bett und kümmert sich nicht mehr um sie.

Ich könnte am Abend ins Kino gehen. Josef ist sowieso widerspenstig. Ich sollte ihm schreiben. Sie breitet auf dem Journal ein hellblaues Briefpapier mit Goldrand aus und beginnt zu schreiben.

Nummer zehn gleitet langsam vom Bett und geht zu Jolán. Sie beugt sich bis zu ihrem Gesicht und schaut sie mit zugekniffenen Augen an.

„Na?!"

Jolán sieht sie. Aber sie will sie nicht sehen. Sie will niemanden sehen.

„Nicht einmal diese Schande haben Sie sich erspart? Sich mit der Sonde füttern zu lassen!"

Nummer zehn setzt sich auf Joláns Bett. Es ist zwar verboten, aber die Tagschwester beißt am Bleistift herum und sucht

für ihren Josef versöhnliche Worte. Nummer zehn nimmt Joláns Hand mit zwei Fingern, hebt sie und läßt sie fallen. Die Hand fällt kraftlos auf die Decke.

„Sie schauen aus! Wie ein Skelett. Sagen Sie mir, warum machen Sie das eigentlich? Ich sag' ja nicht, vergiften kann sich jeder. Es ist so ein Moment — wenn der Mensch will, daß Schluß wird — und es ist geschehn. Aber wenn Sie schon das Pech hatten, sich herauszukrabbeln, warum spielen Sie Theater? Für wen? Für die paar Idioten da? Oder für den Herrn Gemahl? Er hat Sie doch nicht einmal besucht."

Die Tagschwester befeuchtet den Bleistift mit der Zunge und malt noch ein Rufzeichen dazu. Und noch eines. Also um halb acht, wie gewöhnlich, Josef!!!

„Was machen Sie dort? Lassen Sie sie in Ruh' und kümmern Sie sich um sich selbst."

Nummer zehn steht gehorsam auf und geht in ihr Bett. Sie legt die Hände zufrieden hinter den Kopf und lächelt. Für heute genügt es.

Jolán weint. Nicht laut. Nur die Tränen fließen über die Wangen.

Aber am nächsten Tag liegt sie schon wieder wie eine Puppe. Sie antwortet nicht auf die freundlichen Fragen des Herrn Primarius. Es interessiert sie nicht, wieviel fünf mal fünf ist. Sie ißt nicht. Und so wird sie wieder mit der Sonde gefüttert.

Nummer zehn grinst. Zu Jolán geht sie nicht. Sie nachtmahlt mit Appetit ihren Griesbrei und verschwindet im Waschraum. Zurückkehrend, riecht sie nach Zigarettenrauch.

Die Nachtschwester ist beim Tisch eingenickt. Sie stützt den Kopf in die Handflächen. Ich bin so schläfrig und die Nacht hat erst angefangen.

„Schwester!“ Nummer zehn macht ein mitleidiges Gesicht. „Sie können ruhig schlafen. Ich werde Sie aufwecken, bis Sie die Uhr stechen sollen.“

„Schlafen Sie, ja?“ brummte die Schwester. Was erlaubt sich die Person? Der Kopf gleitet ihr langsam auf den Tisch. Sie ist eingeschlafen.

Nummer zehn wartet noch eine Weile. Sie kramt unter dem Strohsack eine Zigarette heraus. Dann wickelt sie sich in die Decke ein und setzt sich der Nachtschwester gegenüber an den Tisch. Sie berührt sie leicht mit dem Finger.

„Es ist Zeit, die Uhr zu stechen!“

Die Schwester springt auf.

„Das sind Sie? Ich dachte, daß die Fleischhauerin —“

„Die Fleischhauerin schlummert. Nach der doppelten Dosis Paraldehyd träumt sie süß. Geben Sie mir ein Zündholz. Danke. Und strecken Sie sich einstweilen auf meinem Bett aus. Ich werde Sie schon wecken, falls jemand kommen sollte. Geben Sie mir den Schlüssel, ich werde die Uhr für Sie stechen.“

Schließlich und endlich — was kann schon passieren? Das Mädel ist schlau. Und ich kann mich noch immer irgendwie ausreden.

Nummer zehn setzt sich zu Jolán hin.

„Sie schlafen nicht? Sie haben auch gerne geraucht, was? Dazu haben Sie noch Zeit. Zuerst sollten Sie essen. Ich hoffe, daß Sie morgen schon mit der Sonde aufhören werden. So was können Sie ruhig den Armen hier überlassen. Oder bemühen Sie sich, melancholisch zu werden? Da haben Sie sich aber keine schöne Krankheit ausgesucht. Wenn schon verrückt werden, dann wenigstens lustig und witzig, wie zum Beispiel unsere Fleischhauerin.“

Nummer zehn beeilt sich, die Uhr zu stechen. Sie kehrt zu

Jolán zurück und zündet sich eine neue Zigarette an. Sie bläst den Rauch genießerisch durch die Nase.

„Melancholie ist die schlimmste Geisteskrankheit, die ich kenne. Die Melancholiker leiden wie die Maulesel. Na aber, wenn es Ihnen gefällt — — Ich würde mich an Ihrer Stelle ordentlich anessen, damit ich so bald wie möglich tanzen könnte. Viel Zeit haben Sie nicht. Wie alt können Sie sein? So gegen dreißig, wie ich, nicht wahr? Achtung, Schwester, die Nachtvisite!"

Sie wirft den Rest der Zigarette schnell in die Wasserleitung und springt ins Bett. Die Nachtschwester richtet sich das verschobene Häubchen. Der Arzt bleibt bei der Tür stehen.

„Etwas Neues?"

„Nichts, Herr Doktor."

„Man spürt hier Rauch."

Die Schwester erstarrt. Aber Nummer zehn setzt sich ruhig im Bett auf.

„Herr Doktor, die Tänzerin hat eben gesprochen. Nicht wahr, Schwester?"

Die Schwester kann kein Wort hervorbringen. Das Mädchen wird mich noch ins Unglück stürzen.

„Wirklich? Wann? Und was hat sie gesagt?"

„Zuerst hat sie geweint — die Schwester wollte es gerade ins Journal schreiben, als Sie gekommen sind — und dann hat sie gesagt, daß sie schon keine Sonde will, daß sie allein essen wird."

Der Arzt ist so überrascht, daß er nicht einmal Nummer zehn rügt, sich nicht um Sachen zu kümmern, die sie nichts angehen.

Versuchen könnte ich es. Der Primarius wird aber Augen machen.

„Bringen Sie Tee mit Milch, Schwester, wir werden sie füt-

tern. Wir müssen sofort anfangen, bevor ihr der Appetit vergeht."

Jolán schluckt Tee und Tränen. Sie dreht die Augen auf die andere Seite des Saales, dort, wo Nummer zehn liegt. Aber die schläft schon zufrieden.

## 12

Habt ihr euch eine Irrenanstalt anders vorgestellt? Habt ihr zwischen den Menschen draußen und denen hier einen breiten Graben gesehen, und in Wirklichkeit ist es nur eine haardünne Spalte? Ich kann nichts dafür.

Aber es ist die letzte Station. Was nützt es, daß nebenan ein großer, lustiger Saal mit Blumen und einem Klavier ist. Was nützt es, daß ihr weiße Anstaltskleider habt, wenn in euch so viele Schatten sind.

Und alle wollen nur eines. Fort, fort, fort. Nur fort von hier.

Drei Wege nur führen von der Heiligen Klara. Der eine in die Kapelle und noch irgendwo weiter, mit einem schwarzen Wagen auf den Friedhof und noch weiter, ich weiß nicht, wohin. Der zweite in die Essigfabrik, die Anstalt für die unheilbaren Geisteskranken, ach, vor dem fürchte ich mich, vor dem fürchte ich mich so, der ist schlimmer als der erste.

Der dritte führt hinaus, ins Leben, unter die gesunden, vernünftigen und gerechten Menschen, die uns Narren nennen.

Den ersten Weg wird Jolán nicht mehr gehen. Auch den zweiten nicht. Es bleibt der dritte. Wirst du mir helfen, Nummer zehn, sag, wirst du mir helfen?

Jolán sitzt im Saal zwischen Blumen. Die Welt ist irgendwo hinter den zugefrorenen, mit Sternlein bemalten Fenstern. Nur wollen, und das Fenster wird sich öffnen. Aber warum sollte

man wollen? Es ist besser, hier zu liegen, unter den kranken Nummern und selbst nur eine Nummer zu sein.

Und es ist doch interessant, zwei Monate alte Zeitungen zu lesen. Steht nichts darin über mich? Oder etwas vom Theater?

Nummer zehn spricht heute gar nichts und Jolán wünscht so sehr, daß sie etwas erzähle. Nur nicht an sich selbst denken.

Beim Klavier sitzt Nummer achtzehn. Nummer zehn hat von ihr gesagt, daß das die Frau irgendeines Offiziers ist. Jolán schaut auf ihren gebeugten Kopf. Zwei schwere, braune Zöpfe haben sich am Hals geteilt. Am Nacken unter dem Haar ist ein rosa Pflaster. Nummer zehn hat gesagt, daß man sie bis ins Rückenmark gestochen hat, aber sie hat es angeblich nicht gefühlt. Nummer achtzehn fühlt gar nichts. Sie spielt.

„Bist du's, lachendes Glück — —"

Mein Gott, was ist das nur? Der Graf von Luxemburg. Ballszene. Lehárs Walzer vom lachenden Glück.

Nummer achtzehn hört auf zu spielen. Sie dreht sich um, lächelnd und glücklich. Sie hebt graziös mit zwei Fingern den Saum des Anstaltshemdes und tanzt im Saal herum.

„Bist du's, lachendes Glück, das jetzt vorüber schwebt, bist du's, goldener Traum, den man nur einmal lebt — —"

Und dann — was war dann, Jolán?

„So heulen Sie doch nicht mehr, es ist schon alles vorbei." Nummer zehn redet Jolán zu, aber sie ist selbst so aufgeregt, daß sie sich beinahe vor dem Arzt eine Zigarette angeraucht hätte.

Jolán starrt noch immer die Stelle an. Aber der Platz beim Klavier ist schon leer. Die schwarzen und weißen Tasten schweigen. Man hat Nummer achtzehn gefangen, irgendwo mitten im halben Takt — sie wird es nie mehr zu Ende singen, das Lied vom lachenden Glück.

Man hat sie schon in die Essigfabrik gebracht.

Und ich, wenn ich den Lehárwalzer wieder höre, werde ich nie mehr die Ballszene sehen können. Nur die unglückliche Nummer achtzehn, wie sie sich rauft und wehrt, aber nicht erwehrt. Sie wird uns nie mehr vorsingen.

Nummer zehn knallt nervös mit den Fingern und versucht zu lachen.

„Also sehen Sie. Es war doch kein lachendes Glück. Oder haben Sie schon lachendes Glück in einer Zwangsjacke gesehen? Kommen Sie sich hinlegen. Heute ist's hier kalt."

Jolán läßt sich wie ein kleines Kind wegführen.

„Sie werden doch nicht wegen des Grafen von Luxemburg weinen? Sie weiß doch nicht einmal, wohin sie gegangen ist. Vielleicht, daß gerade dort in der Essigfabrik ihr lachendes Glück ist."

Wenn die Nummer zehn nur nicht weggehen würde. Was werde ich anfangen, wenn sie mich nicht bei der Hand halten wird?

„Als ich noch klein war, hatte ich keine Puppe, und beneidete deshalb alle Mädchen um ihre Puppen. Und einmal — wir haben im Hof gewohnt — habe ich die gegenüberliegende Mauer bemerkt. Sie war so abgesprungen, vom Regen abgespült und mit Ruß beschmiert, daß es wie das Bild einer Puppe ausgesehen hat. Je länger ich sie angeschaut habe, desto schöner wurde sie. Glauben Sie? Und ich habe sie nie in der Hand gehabt. Ich habe sie nie berührt. Es waren nur ein paar Striche und Kleckse. Was können Sie wissen, wo das lachende Glück ist?"

Ich möchte ihr bis zum Morgen zuhören. Wie sie die Sachen sieht! Sie fürchtet sich nicht zu sehen. Nummer zehn macht vor nichts die Augen zu.

Nummer zehn hat wirklich nicht die Augen zugemacht, als die Polizei sie in der Nacht holen kam. Man hat sie so schnell fortgebracht, daß sie sich von Jolán nicht einmal verabschieden

konnte. Die Schwestern haben vielleicht gewußt warum, aber Jolán haben sie nichts gesagt. Ich habe es gewußt, ich habe es immer gesagt, das war doch zu erwarten. Und am meisten hat die Nachtschwester auf sie geschimpft. Vielleicht hat sie wirklich eine Wut auf sie gehabt. Wer wird jetzt für mich die Uhr stechen?

Jolán ist wieder allein. Mag sie auch eine Diebin gewesen sein, mag sie jemanden erschlagen haben, sie war doch der einzige Mensch, der mir die Hand gereicht hat, als mir am ärgsten war. Eine Diebin? Ich habe mir eine Diebin anders vorgestellt. Einen Narren auch. Und jetzt bin ich selbst unter ihnen, und die meisten sind normaler als die Menschen draußen.

Jolán liegt, hält die Augen geschlossen und ruft sich die Worte zurück, die ihr Nummer zehn gesagt hat.

„Können Sie sich vorstellen, wie schön das ist, eine Tür mit einer Klinke? Keine Schwester zu bitten brauchen, damit sie Ihnen öffnet, sich selbst aufzumachen und gehen, wohin man will. Vielleicht nur auf den Gang und wieder zurück. Zehnmal. Nur deshalb, damit ich die Klinke drücken kann."

Ich weiß nicht einmal, wer Nummer zehn war. Daß ich sie nicht gefragt habe, wie sie heißt. Jolán dreht sich zur Wand und denkt immer, immer an Nummer zehn.

Ich werde auf sie warten, bis man sie aus dem Gefängnis entläßt. Ich werde sie zu mir nehmen. Nummer zehn muß vor dem Gefängnistor in einem leichten Kleidchen nur deshalb frieren, damit ihr Jolán ihren Pelz borgen kann.

Und einmal hat jemand auf der Gasse den Lehárwalzer gepfiffen. Jolán geht es wieder schlechter. Pulver, Injektionen und ein fieberhafter Halbschlaf. Sie muß tanzen, tanzen, tanzen — —

Wozu? Für wen?

„Bist du's, lachendes Glück, das jetzt vorüberschwebt, bist du's, goldener Traum, den man nur einmal lebt — — "

Und ich habe die Operette so geliebt. Wie kommt es, daß sich heute zum ersten Mal die Bühne in einen Krankensaal verwandelt hat — —

## 13

Heute darf niemand weinen. Schon in den Schulbüchern hat man uns von dem freigebigen Christkindl erzählt, das heute jeden beschenken wird.

Jolán fühlt sich so leicht wie die herumfliegenden Schneeflocken. Die Heilige Klara ist weit.

In meinem Bett liegt schon eine andere Frau. Was liegt schon daran, wenn ich nur frei bin.

Wie schön die Welt ist! Was kann schöner sein, als so ein beleuchtetes Schaufenster. Voll Seide, Spitzen und Samt! Stehen bleiben, die Nase bis ans Schaufenster drücken und immer etwas anderes anziehen. Neue Kleider ersinnen. Ein Abendkleid aus gelbem Samt. Oder aus geblumter Seide. Das würde mir passen. Und einen schwarzen Abendmantel. Ich muß mich frisieren lassen, ich habe schon zu langes Haar.

Ein großer Frisiersalon. Schampun duftet. Glas glänzt. Das Fräulein hat platinblondes Haar und sagt artig „Küß die Hand". Ich wäre schon lieber nach Hause gegangen, aber es wird wenigstens mehr Trinkgeld geben.

„Die gnädige Frau hat so schönes Haar. Dicht wie — —"

Was soll ich ihr noch sagen, es fällt mir nichts ein. Das ist schon heute die fünfundzwanzigste Kundin.

Auf der Straße wartet auf das platinblonde Fräulein der Freund. Er läuft in seinem hellen Sommermantel hin und her, um sich zu erwärmen. Sie hat sich schon wieder irgendwo auf-

gehalten. Das sind die verdammten Weihnachten. Ihr Chef hält sie dort bis in die Nacht hinein.

„Sie sollen noch ein wenig warten."

Das Fräulein Kollegin aus dem Frisiersalon. Ohne den weißen Mantel, durchgefroren und müde, ohne das angelernte Lächeln im Gesicht, schaut sie genau so aus wie die anderen Mädchen aus ihrem Haus an der Peripherie, die morgens in die Fabrik laufen und abends müde nach Hause zurückkehren.

Der junge Mann geht in ein Automatenbuffet. Dort ist es warm. Und auf den Tellern sind Speisereste. Schaut niemand her? Niemand, nur der Kellner. Und der ist daran gewöhnt. Wenn er nur nicht bettelt und die Gäste nicht belästigt.

Der junge Mann hat sich mit dem Teller hinter eine Säule verkrochen, wie ein hungriger Hund, der einen Knochen gefunden hat. Einmal bin ich Beamter gewesen. Einmal konnte ich ihr Puder kaufen. Wann? Voriges Jahr zu Weihnachten. Ich hatte die Puderschachtel in der Tasche des Wintermantels. Rate, in der linken oder in der rechten? Der Wintermantel ist schon längst im Versatzamt. Du wirst nichts zu Weihnachten bekommen. Ich bin froh, daß ich die Speisereste fressen kann, die jemand übriggelassen hat. Sie darf es aber nicht wissen. Sie würde sich meiner schämen.

Und wieder hinaus in die Kälte. Zuerst kam Jolán heraus. Auch so eine, die nichts vom Leben weiß. Wenn ich ihr einen Schlag versetzen könnte, daß sie in den Schnee fliegt.

Jolán lächelt glücklich. Es ist ein so angenehmes Gefühl, das Haar wieder einmal in Ordnung zu haben.

Lach nur, auch dich wird es einmal erwischen. Irgendeine Gerechtigkeit muß sein, sonst müßte der Mensch verrückt werden.

Ich brauche keine Angst zu haben. Ich bin schön. Der junge Mann schaut mir noch immer nach. Alles wird wieder gut werden.

„Kaufen Sie Kerzeln, gnädige Frau!"

Ein kleines Mädchen wie aus Andersens Märchen von dem Mädchen mit den Zündhölzchen.

Jolán kauft Kerzen. Grüne, blaue, weiße, rote. Das kleine Mädchen hat den Mund zum Weinen verzogen und plappert von ihrer kranken Mutter — sie ist ganz allein zu Hause, gnädige Frau, nehmen Sie sich alle Kerzchen, damit ich nach Hause gehen kann.

Jolán streichelt ihr die Wange und kauft alle Kerzchen. Das kleine Mädchen wartet, bis sie hinter der Ecke ist und schreit dann mit schriller Stimme in den Hausflur:

„Rühr dich! Gib mir ein paar Schachteln."

Noch ein kleines Mädchen aus Andersens Märchen. Aber das kleine Mädchen mit den Zündhölzern hatte nicht so schlaue, wissende Augen. Dem aus Andersens Märchen ist nicht die Mutter mit einem fremden Mann davongelaufen, hatte nicht den Vater im Kriminal und konnte nicht fluchen und schimpfen, wenn man ihm keine Zündhölzchen abkaufte.

Auf den Möbeln ist eine Staubschichte. Das Dienstmädchen — auf die habe ich ganz vergessen. Die ist wahrscheinlich schon längst weggegangen. Es ist gut so, wenigstens wird sie mich nichts fragen. Jolán schaut sich im Speisezimmer um.

„Ich bin zu Hause", sagt sie laut.

Der Teppich ist zusammengerollt. In einer Vase faulen Blumen. Die Uhr steht. Der Schrank ist offen. Hansens Schrank. Leer. Nur in der unteren Schublade sind einige schmutzige Kragen.

Die Zentralheizung aufmachen. Vielleicht ist in der Speisekammer etwas zu essen.

Im Vorzimmer liegen auf dem Fußboden Briefe. Gott weiß, wie lange sie hier warten. Der Briefträger hat sie in den Briefkasten geworfen und kümmerte sich nicht weiter um sie. Jolán

hat beide Hände voller Briefe. Sie legt sie im Speisezimmer auf den Tisch.

Welchen soll ich zuerst aufmachen? Ich werde sie wie Karten mischen. Den großen blauen.

Die Hausverwaltung hat Ihre Kündigung zum ersten Jänner zur Kenntnis genommen — —

Ich bin zu Hause.

Lach nicht, Jolán. In einer Woche wird das nicht mehr deine Wohnung sein.

Die Theaterdirektion bedauert aufrichtig und erlaubt sich gleichzeitig mitzuteilen, daß sie in der und der Bank Ihre Gage bis zum Ende der Saison erlegt hat, d. h. bis zum 1. 7. des folgenden Jahres, und betrachtet den Vertrag als beiderseitig gelöst. Mit vorzüglicher Hochachtung — —

Schwanensee. Coppelia. Der Schleier der Pierrette. Der Nachmittag eines Fauns. Ohne mich. Nur nicht schreien. Beruhigen Sie sich. Die Ruhe ist die Hauptsache. Trinken Sie das nur aus, Sie werden schön schlafen.

Der Verlag „Erfolg" wendet sich an Sie und bietet Ihnen vorteilhafte Bedingungen. Unser Mitarbeiter wird Sie in den nächsten Tagen besuchen. Wir bitten Sie, ihm freundlichst mitzuteilen, ob Sie unser Angebot annehmen. Wir beabsichtigen, Ihre Biographie herauszugeben. Wir bitten Sie daher, uns Ihre Korrespondenz und Photographien zu überlassen. Vorläufiger Titel „Der Dornenweg". Die erste Auflage in dreißigtausend Exemplaren, davon zwanzigtausend gebunden.

Siehst du, Jolán, du bist nicht allein. Dreißigtausend Menschen wollen deinen Dornenweg kennenlernen.

Wir sind bereit, Ihnen auszuzahlen — wenn Sie in der Tagespresse bestätigen, daß Sie Ihre Gesundheit unserem Nerven-

beruhigungsmittel „Nirwana“ zu verdanken haben. Schreiben Sie oder besuchen Sie uns.

Sehr geehrte gnädige Frau, wir wissen, wie bitter die Stunden der Einsamkeit sind. Benützen Sie daher unser vorteilhaftes Abonnement in unserer reich mit Neuheiten versorgten Bibliothek. Das Buch ist der beste Freund, wenden Sie und füllen Sie zweifach die Anmeldung aus.

Grüne, blaue, weiße und rote Kerzchen brennen lustig. Der Aschenhaufen wächst. Die Briefe sind verschwunden. Dann verlöscht langsam eine Kerze nach der andern.

Das Zimmer ist in Dunkel gehüllt. Nur an der Wand, dort, wo Joláns Bild hängt, ist eine beleuchtete Stelle. Ungeheuer lange Arme greifen danach. Im gegenüberliegenden Fenster schmückt jemand den Weihnachtsbaum.

Der Nußknacker. Heute wird im Theater bestimmt der Nußknacker gegeben. Wie die Kinder unter dem Weihnachtsbaum eingeschlafen sind — —

Wo sind alle Nachthemden hingekommen? Macht nichts. Ich werde in den Kleidern schlafen.

Und im Traum erschien ihnen der Nußknacker. Er hatte ein riesengroßes Maul, weil er den Kindern Nüße knacken mußte.

Warum habe ich mich so beeilt, von der Heiligen Klara wegzukommen? Warum bin ich dort nicht wenigstens über den Heiligen Abend geblieben? Dort wird es keinen Heiligen Abend geben. Nur der Dienst wird gewechselt.

## 14

Eine leere Halle. Ein leeres Speisezimmer. Ein leeres Schlafzimmer. Die Möbel stehen schon irgendwo im Magazin, und es ist ihnen bestimmt bange. Der Blumentisch aus dem Speise-

zimmer wird sich nicht mehr im Schlafzimmerspiegel sehen. Der Teppich liegt nicht mehr friedlich unter der Couch. Der Schreibtisch friert irgendwo. Er war gewöhnt, bei der Zentralheizung zu stehen.

Jolán geht zum letzten Mal durch die leere Wohnung. Nichts ist hier geblieben. Nur helle Stellen an den Wänden, dort, wo die Bilder gehangen sind.

Die Klinke herunterdrücken, die Tür öffnen und weggehen. Noch mit dem Blick das Fenster streicheln. Darunter auf der Straße ist eine Laterne, und dort bist du immer stehen geblieben und hast heraufgesehen. Mit den Fingern die Wand berühren. Sei nicht böse, ich kann nichts dafür, daß ich fortgehen muß.

Geschlossene Tür. Den Schlüssel beim Hausverwalter abgeben, lassen Sie sich's gut gehen, ja, danke, Sie auch.

Jolán läuft über die Straße. Ich hab es schon hinter mir. Ich bin schon unsere Wohnung losgeworden. Sie läuft durch die Straßen. Sie stößt die Menschen an. Rutscht aus und bleibt stehen. Ich werde zurückkehren. Wenigstens die heutige Nacht werde ich noch dort verbringen. Ich werde dem Hausverwalter sagen, daß ich etwas vergessen habe.

Sie läuft atemlos zurück. Der Hausverwalter ist schon weggegangen. Was soll er zu Hause machen, heute ist doch Silvester. Aber er hat meinen Schlüssel. Und ich muß dorthin zurückkehren. Sie läuft die Treppen hinauf. Geschlossene Tür. Umsonst bin ich zurückgekehrt.

Das Zimmer im Hotel Imperial hat keinen Blumentisch. Keine Bilder an den Wänden. Es hat gar nichts, woran ihr euch erinnern müßt, wenn ihr es in der Früh verlaßt. Und das ist gut.

Jolán macht das Fenster auf. So viele Menschen. Und niemand ist allein. Sie sind zu zweien, zu dreien, ganze große Gesellschaften. Sie gehen das Neue Jahr begrüßen. Wenn sie wenig-

stens nicht lachen würden. Ich darf sie nicht anschauen. Ich werde den Vorhang herunterlassen.

„Was gibt's?"

„Wird die gnädige Frau nicht nachtmahlen?"

Der Kellner hat glänzende Augen. Heute ist doch Silvester. Da muß getrunken werden.

„Ich habe nur gefragt, weil nachher unten im Saal viel Arbeit sein wird. Ich hätte dann keine Zeit."

Er legt Jolán die Speisekarte vor.

„Bringen Sie, was Sie wollen."

Jolán glättet mechanisch das Tischtuch. Silber. Kristall. Rotwein. Weißwein. Der Mensch muß essen, auch wenn er keinen Appetit hat. Ausgebackener Fisch. Wozu hat er das gebracht? Er konnte doch nicht wissen, daß ich kein Fleisch esse.

Ein Fisch. Kleine Fische. Wo habe ich das nur gesehen? Silberne Fische flogen übers Wasser. Jolán preßt mit den Handflächen die Schläfen. Wo nur? Wo?

Der Blaue Fluß. Die Blaue Wasserfee.

„Blaue Fee" will Jolán rufen, aber die Stimme versagt ihr. Der Mund ist mir trocken. Ich werde Wein trinken. Er ist herb und brennt auf den zersprungenen Lippen.

Blaue Fee, wo bist du, meine Blaue Fee? Du bist das Märchen — —

— — solange du an mich glaubst. Aber eines Tages wird die Feeninsel vom Strom weggerissen und vom Blauen Fluß in die Ferne getragen werden, und du wirst sie nie mehr sehen — —

Was singst du da, Blaue Fee? Es ist so schön — —

Schritte hinter der Tür.

„Bleib stehen", flüstert eine Männerstimme. „Hab keine Angst, es kommt niemand."

Dann knirscht ein Schlüssel nebenan im Schloß. Jetzt sind

sie hinter der Wand, die zwei, das Liebespaar oder Eheleute, und ich muß anhören, was sie sich erzählen.

Jolán steckt die Finger in die Ohren, bis es schmerzt. Dann bekommt sie Ohrensausen. Es ist wie ferne Glocken. Ich werde nicht an sie denken. Ich kenne sie doch gar nicht. Warum denke ich daran? Ich habe mich sehr verändert. Einmal habe ich die Blaue Fee singen gehört, und heute höre ich nur garstige, schmutzige Worte. Klebrige Worte. Wie die über die Liebe sprechen, mein Gott!

Kann ich nicht mehr an die Blaue Fee glauben? Kann ich mich denn an kein Märchen mehr erinnern?

Das von den sieben Türen — —

Warum gerade das? Ich habe es nie richtig verstanden.

Die Mitternachtsglocken. Auf der Straße küssen sich betrunkene Menschen. Die zwei hinter der Wand küssen sich auch.

Das Märchen von den sieben Türen — —

Wenn sie schon aufhören möchten, ich werde verrückt davon.

Es war einmal ein kleines Mädchen — — eigentlich nicht, es war eine Prinzessin. Sie wohnte in einem großen Schloß aus Gold und Silber.

Warum sie nur so schreien! Wie wenn das etwas wäre, das Neue Jahr.

Sie hatte einen wunderschönen Garten, voller Blumen, Bäume und Vögel. Sie hatte alles, was sie wollte.

Unten im Saal wird ein Tango gespielt. Nur noch einmal einen Tango tanzen. Die Augen schließen, den Kopf an deine Schulter legen und tanzen.

Die Prinzessin hatte alles, was sie wollte. Die Dienstboten und Ammen kümmerten sich, daß sie die erlesensten Speisen bekäme. Jeden Tag hat man ihr ein anderes Kleid angezogen. Und eins war schöner als das andere. Sie konnte überall spielen, nur

in den alten Turm durfte sie nicht. Bis einmal, ich weiß nicht mehr, wann es war — — Die Prinzessin spielte, lief in dem ganzen Schloß herum, bis sie zu dem alten Turm kam. Sie wußte, daß sie nicht hineindurfte, aber das ist gerade das Schöne, etwas zu tun, was wir nicht dürfen. Auf einmal, wie aus dem Boden gewachsen, stand vor ihr ein uraltes Weiblein.

„Was suchst du hier, Prinzessin?"

„Nichts. Ich wollte nur in den alten Turm schauen."

„Was würdest du dort sehen", sagte die Alte unfreundlich. „Dort ist nichts. Nur sieben Türen. Sie sind verzaubert. Wenn du sie einmal öffnest, kannst du sie nie mehr zumachen."

Warum könnte ich nicht eine Tür zumachen, dachte die Prinzessin. Ich werde sie nur ein kleines bißchen öffnen. Niemand wird es merken.

Die Prinzessin wartete, bis die Alte einschlief, und dann ging sie auf den Zehenspizen zu der ersten Tür. Sie öffnete sie und schrie freudig auf. Dort gab es Spielsachen! Puppen, auch schlafende und solche, die Mama sagen konnten. Jede hatte ihre eigene Ausstattung. Ein Bettchen, ein Wägelchen, eine kleine Küche, und ich weiß selbst nicht mehr, was noch. Bunte Bälle lagen auf der Erde. Es waren dort so viele Sachen, daß die Prinzessin gar nicht wußte, wo sie zuerst hinschauen sollte. Sie spielte, spielte und merkte nicht, daß sich das Zimmer langsam geleert hatte. Die Tür blieb offen und die Spielsachen flogen eine nach der andern fort. Die Prinzessin war furchtbar erschrocken. Sie wollte die Tür zumachen, aber diese rührte sich gar nicht.

Am andern Tag hatte sie es vergessen. Sie kehrte in den Turm zurück, weil sie so gerne, so gerne wissen wollte, was hinter der zweiten Tür wäre.

Dort waren lauter Märchenbücher, vom Fußboden bis zur

Decke nur Märchen, Märchen, Märchen. Die Prinzessin las und las und merkte gar nicht, daß die Blätter aus den Büchern wegflogen, und der Wind trug sie zur Tür heraus. Die Prinzessin war furchtbar erschrocken und ging sie in dem Garten suchen. Aber die Blätter aus den Büchern hatten sich inzwischen in Schmetterlinge verwandelt. Das zweite Zimmer blieb leer. Die Tür ließ sich nicht mehr schließen.

Und so hat es sechs Tage gedauert. Sechs Türen öffnete die Prinzessin. Hinter jeder waren schöne Sachen, aber die verschwanden dann irgendwohin.

Es blieb nur noch die siebente Tür. Was kann dort nur sein? Es wird bestimmt schöner als alles andere sein, was ich bisher gesehen habe.

Die Prinzessin nahm die Klinke in die Hand. Die Klinke war aus Gold und die Tür war aus Perlen und Diamanten. Nie habe ich so eine Herrlichkeit gesehen. Und was muß erst hinter der Tür sein!

Auf der Straße läuten die ersten Elektrischen. Jolán schläft ein. Das Märchen von der siebenten Tür hat kein Ende. Die siebente Tür ist noch geschlossen.

## 15

Oben, fast unterm Himmel, hat das alte Haus ein neues sechstes Stockwerk zugebaut erhalten. Eine Tür neben der anderen. Kleine Käfige. Man nennt das möblierte Garçonieren.

Jolán wohnt ganz am Ende des Ganges. Ein winziges Vorzimmer, ein kleines Zimmerchen und ein Badezimmer. Aber das genügt, das genügt vollkommen. Es ist nicht teuer und niemand im Hause weiß, wer ich bin.

Niemand hat Zeit, sich um Jolán zu kümmern. Nebenan klappert die Schreibmaschine der kleinen Elfi bis tief in die Nacht hinein. Jolán konnte sich zuerst nicht daran gewöhnen. Aber in ein paar Tagen ist das Geklapper ganz angenehm und gehört irgendwie zur Wohnung.

Elfi begegnet Jolán auf der Stiege. Sie sieht sie nicht einmal an. Sie hat es immer eilig.

Man zahlt mir halt so schlecht in meinem Büro. Wieviel Seiten muß ich abklopfen, damit ich mir im Gasthaus gegenüber ein Mittagessen leisten kann. Wenn ich mich rührte und sagen möchte, daß ich mehr verlange, wäre es aus mit mir. Fünfzig arbeitslose Korrespondentinnen wären froh, wenn sie an meine Stelle kämen.

Aber Elfi hat heute keine Kraft mehr zu protestieren. Wenn jemand drei Jahre den billigsten Hut aus einem Kaufhaus trägt und hundertmal gewaschene und gestopfte Strümpfe, traut er sich nicht zu sehen, daß der Herr Chef eine Villa und ein Auto hat. Daß er in einer Stunde im Kartenspiel mehr verliert, als Elfi in einem Monat verdient.

Und außerdem, aber das darf niemand wissen, Elfi wird auch einmal reich werden. Sie weiß noch nicht, woher das Glück so plötzlich kommen soll, aber es muß kommen. Manchmal ist es allerdings schwer, zu glauben, daß wir einmal in einem schönen weißen Kleid und leichten Sandalen irgendwo am Meer sitzen werden. Wenn einem die Finger frieren und wir im Zimmer einen Indianertanz aufführen müssen, um uns ein bißchen zu erwärmen und uns wieder zur Schreibmaschine setzen zu können.

Es ist schwer, gewiß. Aber es genügt, in die Hefte mit den schönen farbigen Titelbildern einen Blick zu werfen, und der Mensch weiß sofort, daß sich das alles einmal ändern muß. Elfi hat schon alle diese Romane tausendmal durchgelesen, sie kennt

sie schon auswendig, aber sie ist immer wieder von der Geschichte der armen kleinen Schneiderin bezaubert — wenn ich mir das Bild so anschaue, ist sie mir ähnlich oder nicht? Ich bin hübscher. Wenn ich mich so schminken würde und so ein Kleid hätte, würde mich Alfred auch bemerken und mich zum Nachtmahl einladen.

Alfred ist nur aus Papier, aber für Elfi ist er lebendiger als alle Mensen auf der Welt. Alfred küßt ihr die Hand — erlauben Sie, Fräulein, daß ich Ihnen diese Kleinigkeit anbiete? Elfi verdirbt eine Seite, erhitzt sich ganz und muß nachdenken, was sie antworten soll.

Elfi geht an den Schaufenstern vorbei und sucht für Alfred Geschenke aus. Das teuerste und schönste. Hausschuhe aus feinem braunen Leder, das wird vielleicht Saffian sein. Saffian ist überhaupt das feinste Leder für Elfi. Alles aus Saffian. Das Zigarettenetui, die Schuhe, die Brusttasche, und vielleicht lassen wir uns auch die Klubsessel mit Saffian überziehen.

Elfi wartet auf die Elektrische, tritt vor Kälte von einem Fuß auf den andern und lächelt. Ich müßte nicht mit der Elektrischen fahren. Alfred hat ein Auto.

In einem kleinen dunklen Laden kauft sie sich ein Stück Brot und Käse. Das ist das billigste Nachtmahl. Nur so kann sie sich einen neuen Roman kaufen. Für ein paar Groschen dreißig Seiten Wonne.

Er heißt „Die Zweite von links". Auf dem Titelbild ist eine Tänzerin. Elfi beißt ein Stück Brot ab, kaut langsam und beginnt schon auf der Stiege zu lesen.

Jolán komm ihr auf der Stiege entgegen. Elfi hebt den Blick von dem siebenfarbigen Bild, schaut Jolán gleichgültig an und geht weiter.

Jolán muß sich an die Wand anlehnen. Die Füße sind ihr vor

Schreck steif geworden. Das bin doch ich auf dem Titelbild des Heftes. Hoffentlich hat sie mich nicht erkannt.

Elfi ist es nicht einmal eingefallen. Tänzerinnen wohnen nicht in kleinen Käfigen im sechsten Stockwerk.

Bis Mitternacht klappert die Schreibmaschine. Nach Mitternacht verwandelt sich Elfi in eine Tänzerin. Alfred hat ihr rote Rosen in die Garderobe gebracht.

Rechts von Jolán wohnt eine Bartänzerin. Sie schläft bis zum Abend. Dann hört man sie die neuesten Schlager trällern. Nachher geht sie fort und läßt nur den Duft eines billigen Parfums zurück. Manchmal kommt sie betrunken heim, aber niemand verübelt es ihr. Das gehört zu ihrem Beruf. Die Hausmeisterin schweigt. Das Fräulein zahlt gut.

Die Hausmeisterin räumt bei ihr auf. Das Fräulein wäscht nicht einmal ihre Kaffeetasse ab.

Damals, als sie von irgendeinem kleinen Dorf in die Stadt kam, hatte sie nur eine einzige Sehnsucht. Geschirr waschen. Gläser mit hohen Stielen, kleine Löffelchen und dicke Tassen in einem hübschen kleinen Kaffeehaus.

Der Herr, der sich ihrer am Bahnof angenommen hat, schilderte es ihr so hübsch. Man steht sich besser als ein Dienstmädchen. Der Inhaber des kleinen Kaffeehauses ist sein Onkel und wird das Fräulein bestimmt aufnehmen. Er trug ihr den Korb vom Bahnhof und kaufte ihr zwei Orangen.

Der Onkel überlegte, das Fräulein ist zu jung und wir brauchen sowieso niemanden. Es war noch ein Herr dort, der sich für sie sehr einsetzte und für sie Wein bestellte.

Früh am Morgen wachte sie in einem kleinen Zimmer hinter dem Kaffeehaus nackt auf. Man hat es Separée genannt, aber das konnte sie damals nicht einmal aussprechen.

Sie ist nicht mehr weggegangen. Man hatte ihr mit der Polizei

gedroht, weil sie sich angeblich unanständig benommen hatte und die Rechnung nicht bezahlen konnte.

Das Fräulein erinnert sich noch manchmal daran, und dann betrinkt sie sich und weint.

Alles, alles könnte anders sein, wenn — —

Aber Schicksal bleibt Schicksal. Bin ich nicht sehr verheult? Kann ich so zum Tisch gehen? Guten Abend, Sie waren schon lange nicht bei uns.

Das Fräulein hat auch ihre große Liebe. Er heißt nicht Alfred. Er ist Beamter der Sittenpolizei. Und den, gerade den muß ich lieben. Der würde mir nicht einmal einen Fußtritt geben. Wie oft hat er mich betrunken gesehen, wie oft hat er mich auf der Sittenpolizei verhört. Ein sonderbarer Mensch. Wenn ich den Rock nur ein bißchen hochgezogen habe, damit er sieht, was für Beine ich habe, hat er mir gleich um vierundzwanzig Stunden mehr gegeben.

Aber einmal, einmal kann es vielleicht passieren, daß er aus dem Dienst fliegt, dann wird er mich heiraten. Wenn ich ihm heimlich in die Tasche einen Ring oder eine Uhr geben möchte und dann sagen würde, daß er es gestohlen hat.

Das ist der schönste Traum von Joláns zweiter Nachbarin. Sie sieht Jolán nicht, wenn sie mit ihr in der Tür zusammenprallt, lächelnd, in einem Pelz aus Kaninchenfellen, der von einem Persianermantel nicht zu unterscheiden ist, behangen mit Schmuck, der zusammengenommen weniger Wert hat als der billigste Ehering.

Auch irgend so eine Wegwarte, wie die mit der Schreibmaschine. Das Fräulein fährt sich mit dem Lippenstift über die Lippen und geht weiter.

Jolán lebt zwischen den beiden und bemitleidet sie und bemitleidet sich selbst. Aber sie hat nicht einmal so viel Lebensmut wie die andern.

Morgen erst. Morgen werde ich mir etwas finden.

Es gibt doch nicht nur ein Theater in der Stadt. Ich darf mich nicht fürchten. Man hat sicher schon längst vergessen, daß ich bei der Heiligen Klara war. Die paar Wochen bedeuten nichts. Ich habe fünfzehn Jahre getanzt. Primaballerina des Großen Theaters, das will schon etwas heißen.

Es hat sich herausgestellt, daß man die fünfzehn Jahre vergessen hat. Aber nicht die letzten paar Wochen. Wir bedauern sehr. Wirklich. Jolán stolpert über den Teppich.

Wir können Sie doch nicht in den Chor stecken. Wir werden Ihnen schreiben, wenn man die Affäre ein bißchen vergessen hat. Jolán dankt und sucht die Klinke auf der verkehrten Seite.

Auf den Straßen liegt quatschiger Februarschnee. In einem Abfallkorb wühlen zwei Buben. Sie fahren gleichzeitig mit den Händen hinein und ziehen ein zerdrücktes Päckchen heraus. Den Rest eines Butterbrotes. Der Größere stopft ihn in den Mund hinein. Der Kleinere schaut zu, schluckt den Speichel hinunter, wartet eine Weile. Als der letzte Bissen verschwunden ist, spuckt er dem Großen ins Gesicht, bohrt die Hände in die Taschen und geht fort, als ob nichts geschehen wäre.

Jolán geht ins Kaffeehaus. Früher war sie hier wie zu Hause. Rückwärts sind Schauspielertische. Dort wird über neue Rollen debattiert, getratscht, Geld geborgt, Lächeln an bekannte Regisseure und Journalisten verschenkt.

Jolán war hier wie zu Hause. Man fühlt sich wie in der Garderobe oder hinter den Kulissen.

Das Gespräch beim Tisch verstummt. Niemand fordert sie zum Sitzen auf. Drei Sessel sind frei. Aber auf einen hat schnell eine Schauspielerin einen Haufen Zeitschriften gelegt. Auf den zweiten hat jemand einen Hut und Handschuhe geworfen. Der

dritte ist angeblich besetzt, aber setzen Sie sich nur, sagt herablassend die magere Tragödin. Und sofort dreht sie sich zu ihrer Nachbarin und vertieft sich so ins Gespräch, daß sie Joláns Fragen überhört. Alle haben sich auf einmal so viel zu erzählen. Nur hie und da lächelt jemand Jolán flüchtig an. Wie wenn man einem Bettler einen Groschen zuwirft.

Jolán rührt den Kaffee um. Der Zucker liegt auf einer Schale nebenan. Jolán rührt fortwährend ihren Kaffee. Sie würde gerne fortgehen, aber sie fürchtet sich aufzustehen. Sie werden über mich reden, wenn ich fortgehe. Was ist mir nur eingefallen, herzukommen? Ich konnte doch wissen, wie sie sind. Aber wohin sollte ich gehen? Fünfzehn Jahre habe ich unter ihnen gelebt

Das Kaffeehaus wird leer. Beim Schauspielertisch sind nur zwei Redakteure geblieben. Sie spielen Schach. Und eine Sängerin aus der Modernen Operette. Sie rutscht unruhig auf dem Sessel hin und her. Sie hat sich schon dreimal gepudert.

Der Ober hat sich zum Tisch gestellt und gähnt. „Wünschen Sie zu zahlen?"

„Noch nicht", antwortet die Sängerin nervös.

„Noch nicht", wiederholt Jolán.

Die Sängerin schaut zuerst ihre Uhr und dann Jolán an.

„Sie wollen auch noch nicht heimgehen?" lächelt Jolán. Sie würde ihr so gerne etwas Liebes sagen und vom Theater plaudern.

Die Sängerin faßt plötzlich einen Entschluß. Sie beugt sich über den Tisch zu Jolán und drückt mit beiden Händen die Handtasche.

„Wissen Sie, ich kann den Kaffee nämlich nicht bezahlen. Sie können das doch, vor dem Ersten."

Jolán lacht auf, bis die zwei bei dem Schachbrett unwillig die Augen heben.

„Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?"

Sie öffnet ihre Handtasche, streckt unter dem Tisch die Hand aus und legt der Sängerin eine Banknote auf den Schoß.

Die Sängerin sieht sie überrascht an. „Das muß nicht sein."

Jolán legt den Finger an den Mund. „Darüber spricht man nicht."

Die Sängerin zahlt in aller Eile und schüttelt ihr die Hand — Ich muß laufen, damit ich die letzte Elektrische erwisch."

Vor dem Kaffeehaus trifft sie einen Schauspieler. „Hast du nicht Lust, irgendwohin auf ein Viertel Wein zu gehen? Was hast du der Jolán gesagt? Sie sieht schlecht aus. Ich sollte einen Sprung hinein machen und ihr sagen, daß sie in der Oper eine Solotänzerin brauchen."

„Bleib hier. Der, mein Lieber, ist um kein Engagement zu tun. Die hat mehr Geld als wir alle zusammen."

„Woher weißt du das?"

„Woher ich das weiß? Sie hat es mir selbst gesagt."

Der Schauspieler pfeift durch die Zähne. „Das ist also eine andere Sache. Gut, daß du mir das gesagt hast. Wenn sie zur Organisation um Unterstützung kommen sollte, werden wir wissen, was für ein Liedchen wir zu singen haben. Woher kann sie das Geld haben?"

„Wie soll ich das wissen? Er wird ihr wahrscheinlich Alimente zahlen. Nur so hat sie ihn nicht gehen lassen. Die ist gerieben. Die mit den heiligen Gesichtern sind schon die richtigen."

In der Weinstube vergessen sie Jolán. Erst beim dritten Glas zwinkert der Schauspieler wissend. „Oder es hält sie jemand aus."

„Wen?"

„Na, Jolán natürlich. Ich sage dir, die steckt noch immer zehn junge Mädchen in die Tasche. Ein herrliches Weib, das muß man ihr lassen."

Die Sängerin macht ein schmollendes, unzufriedenes Gesicht. „Ihr Männer habt aber einen komischen Geschmack.“

Sie hat Lust, auf Jolán zu schimpfen. Weil in ihrer Handtasche neben den größeren Banknoten noch Kleingeld von Joláns Geschenk liegt. Die dumme Gans, ich habe ihr gesagt, daß ich den Kaffee nicht bezahlen kann, damit sie sich von mir nichts ausborgt. Und sie — —

„Glaubst du nicht, daß sie gealtert ist?“

„Kaum.“

Der Schauspieler trinkt. Ich bin ein Dummkopf. Ich hätte lieber Jolán einladen sollen statt dieser.

Eine sternlose Nacht. Hinter der Wand klappert die Schreibmaschine. Auf dem gegenüberliegenden Dach ist ein Eiszapfen abgebrochen und fällt in die Tiefe.

Es ist schwerer zurückzukehren als anzufangen. Das wußte ich nicht. Wie lange werde ich noch mit dem Geld aushalten? Zwei Monate. Vielleicht drei.

Wenn das mein Rechtsanwalt wüßte, würde er mich auslachen. Hab ich es Ihnen nicht gesagt? Sie hätten Alimente bekommen und bis zu Ihrem Tode wie eine Königin leben können.

Vielleicht hat er recht. Aber ich könnte von Hans kein Geld nehmen.

Schnell ausziehen und ins Bett. Die Betten sind eiskalt. Ich muß mich wie ein Knäuel zusammenrollen, um mich zu erwärmen.

Ich habe nie gewußt, daß Schlafen so schön ist. Der Schlaf war nur eine Notwendigkeit. Heute ist er eine Zuflucht.

Ich habe mich schon erwärmt. Wie wenig der Mensch braucht!

Die Schreibmaschine verstummt. Alfred kam mit einem Strauß roter Rosen und verneigte sich tief vor der müden Elfi.

Jolán kann nicht einschlafen. Warum lebe ich eigentlich? Niemand braucht mich. Alles wäre leichter, wenn ich mich um je-

manden kümmern könnte. Wenn ich mich für jemanden um ein Engagement reißen könnte. Wenn ich wüßte, für wen ich mich erniedrigen lasse.

Es ist sonderbar, daß mir von den Menschen niemand geblieben ist. Vielleicht ist es meine Schuld. Ich hatte nur Hans und das Theater. Und beide wollen mich nicht mehr haben.

Ich werde bis hundert zählen. Ein zweites Mal könnte ich mich nicht mehr vergiften.

Es taut. Silberne Eiszapfen fallen von den Dächern und verwandeln sich in trübe Wasserlachen.

## 17

Heute ist mir irgendwie feierlich zumute — —

Die Märzsonne wärmt zwar noch nicht, aber sie verspricht. Bald wird es Frühling sein. Glaubt ihr nicht? Kommt heraus, kommt mit mir in den Park. Ich habe die Wege ausgetrocknet und vielleicht könnt ihr euch ein Weilchen auf ein Bankerl setzen.

Neue Kostüme gehen spazieren. Sie frieren zwar noch ein bißchen, aber die Sonne muß sie sehen. Neue Hüte drehen sich neidisch einer nach dem andern um.

Mitten in dieser Pracht sitzen auf einer Bank Arbeitslose. Die allein fürchten sich nicht, daß sie sich erkälten könnten. Sie sitzen ernst wie im Theater. Schöne Damen promenieren vorbei. Elegante Herren frieren tapfer ohne Wintermäntel. Es ist doch schon Frühling.

Jolán eilt. Sie will weder die Armut auf den Bänken noch die promenierende Pracht sehen. Unter die ersteren gehöre ich noch nicht, weil ich ein anständiges Kleid habe, und zu den andern gehöre ich nicht mehr.

Ein einsamer Weg. Unter dem Gebüsch liegt noch Schnee.

Aber die Zweiglein sind schon erwacht. Sie strecken sich der Sonne entgegen und denken nicht an das bißchen Schnee unten. Ein Glasscherben von einer zerbrochenen Flasche glänzt wie ein Smaragd. Die Zweige einer Trauerweide sehen aus wie aus Gold gewebte alte Spitzen.

Wie schön wäre die Welt, wenn die Menschen nur wollten! Für alle schön.

Eine Kreuzung. Ein breiter Weg für Reiter. Häufchen brauner Erde. Kleine Seen in Hufeisenform. Einige von ihnen sind noch mit einem Eisspiegel überzogen.

„Jolán! Jolán! Sind Sie das?"

Ein schwarzes Pferd mit einer weißen Dampfwolke um die Nüstern. Ein Reiter in grauer Dreß. Gelbe Handschuhe, eine gelbe Reitpeitsche und gelbes Haar.

„Wie sind Sie hergekommen, Jolán? Ich habe gewußt, daß ich heute einen glücklichen Tag haben werde. Ich wäre abends ins Theater Sie anschauen gegangen. Werden Sie mir nicht davonlaufen, bis ich das Pferd zur Reitschule bringe? Wissen Sie was, warten Sie im Klubrestaurant auf mich."

Das Klubrestaurant. Fenster aus bunten Gläsern wie in einer Kirche. Regenbogenfarbige Reflexe tanzen auf dem Tisch. Ein großer Kamin mit einem Spiegel. Zwei bronzene Pferde bäumen sich zu den Leuchtern auf.

Erwin tritt ein. Er schreitet langsam zwischen den Tischen. Er lächelt Jolán an und sein Lächeln gilt selbstverständlich allen Anwesenden. Wie auf der Bühne. Der Tänzer Erwin umarmt seine Partnerin und umarmt gleichzeitig alle Damen im Zuschauerraum.

Jolán wartet amüsiert. Sie weiß ganz genau, daß er mit der Reitgerte leicht auf den Tisch schlagen wird. In Operetten wird das so gemacht.

Und für Erwin ist das ganze Leben eine Operette. Ein bißchen

Tragik, aber nur so viel, daß den Herren Abonnenten die Stimmung nicht verdorben wird. Ein bißchen Heiterkeit, aber nur so viel, wie einem Helden geziemt.

Erwin küßt Jolán die Hand. Langsam und feierlich. Das helle Haar ist sorgfältig gescheitelt. Er hebt die blauen Augen, ich möchte wetten, daß er sich die Wimpern färbt — hebt ein bißchen die linke Augenbraue und sagt:

„Wo ist der Ring mit der Kamee? Ohne ihn kann ich mir Ihre — —"

Pause. Zarte Hand. Kleine Hand. Weiße Hand. Schöne Hand. Nichts davon scheint Erwin zu passen und so fügt er nur hinzu — „Hand".

„Im Versatzamt."

„Ach", haucht Erwin. Ein bißchen verwundert, ein bißchen ungläubig, ein bißchen traurig. Er schaut sich vorsichtig um. Hat niemand das ominöse Wort gehört?

„Sie scherzen, Jolán."

Erwin ist froh, daß ihm das einfiel. Erwin ist immer froh, wenn ihm etwas einfällt. Er weiß, daß er nicht klug ist. Aber ein Tänzer muß nicht klug sein. Er muß Scharm haben. Und den habe ich, das weiß jeder. Erwin ist nach jeder Premiere von neuem überzeugt, daß er unwiderstehlich sei. Bekommt er nicht hunderte von Briefen, von kleinen Mädchen angefangen bis zu Großmüttern?

Er breitet sich malerisch in dem breiten Fauteuil aus und betrachtet Jolán. Sie hat die Schuhspitzen abgewetzt. Aber solche Beine hat keine andere. Das Kostüm ist vom Vorjahr. Sie ißt irgendwie hungrig.

Versatzamt? Erwin stellt sich ein unfreundliches großes Haus vor. Abgeschundene, häßliche Frauen bringen dort ungelüftete Betten in gestreiften Überzügen. Alte Pendeluhren und allerlei Kram, wie er es aus der Theaterrequisitur kennt. Aber Jolán?

„Ich bin ohne Engagement.“

Wie einfach sie es gesagt hat. Das ist nicht der richtige Tonfall. Erwin würde es ganz anders sagen. Und tanzen möchte ich es, mein Gott, wie würde ich es tanzen. Ich muß es meinem Librettisten sagen. Am Höhepunkt der Verzweiflung — ich bin ohne Engagement.

„Das ist jetzt Nebensache. Wo haben Sie sich so lange herumgetrieben?“

Erwin wird lebendig. Paris —

„Waren Sie schon in Paris, Jolán? Das ist eine Stadt! Ganz andere Luft. So eine sonderbare Mischung von Parfum und Benzin. Montmartre! Aber dort ist heute nichts mehr los. Alles ist auf den Montparnass übersiedelt. Kennen Sie Paris, Jolán? Die Negerlokale und —“

Alles ist auf den Montparnass übersiedelt. Auf dem Montmartrefriedhof ist nur die arme Margueritte Gautiér unter dem hohen, grauen Grabmal geblieben. Und das Grab eines fremden Dichters. Jahraus, jahrein weiß. Niemand bringt ihm Blumen. Jeder legt auf das Grab seine Visitenkarte.

Erwin sieht Paris.

Jolán sieht Paris.

Erwin sieht Jolán —

Sie ist älter als ich. Ich habe erst angefangen, als sie schon Primaballerina war. Damals schien sie mir die Schönste von allen zu sein. Ist sie heute nicht noch schöner? Niemand würde sagen, daß sie eine Tänzerin ist. Sie sieht wie eine Aristokratin aus. Mit der sollte ich im Père Noël nachtmahlen. Und nicht mit der kurzbeinigen Spanierin. Schrecklich. Sie hat zum englischen Kostüm hauchdünne Seidenstrümpfe getragen. Und die Wäsche!

Erwin stellt sich Jolán ohne Kleider vor. Sie hat bestimmt einfache Wäsche. Schwarze Seidenwäsche würde ihr passen —

Jolán sieht Erwin —

Ein hübscher, verwöhnter, dummer Junge. Gepflegte, frauenhafte Finger. Aber diese Hände haben Kraft. Vor Jahren habe ich einmal mit ihm getanzt. Ich hatte nie so ein Gefühl der Sicherheit beim akrobatischen Tanz wie mit ihm. Wie hat der Tanz nur geheißen?

Der Gondoliere. Ein papierener, naiver Mond in den Soffitten. Venedig, wie sichs der Dekorateur vorgestellt hat. Eine Brücke neben der andern, wie Semmeln im Laden. Eine Gondel an der Schnur. Die Kulissenleute ziehen sie hin und her.

Und dann haben sie getanzt. Der junge Gondoliere und das Blumenmädchen.

Erwin und Jolán gehen durch den Park. Hoch am Himmel steht ein unwirklicher, gelber Theatermond.

Eine linke und eine rechte Hand hängen nebeneinander. Dann verschlingen sich die Finger ineinander. Die Erde schaukelt. Warme Lippen duften nach Wein. Goldene und schwarze Haare berühren sich.

Vielleicht ist es Hans. Vielleicht ist es Erwin. Ich will nicht wissen, wer du bist — —

Das Auto setzt sich in Bewegung. Die kalte Garçoniere wartet auf Jolán umsonst.

## 18

Ein weißes und goldenes Schlafzimmer im Stil Ludwig XIV. Die Pölster haben fliederfarbige, seidene Überzüge. Über dem breiten, niedrigen Bett hängt Erwins Bild in Lebensgröße. In der Rolle des traurigen Pierrots. Ein weißes Kostüm auf rotem Hintergrund.

Unter ihm liegt der wirkliche Erwin. In einem schwarzseidenen Pyjama. Die gelben Haare fallen ihm in die Stirn.

Jolán steht vorsichtig auf. Es muß schon Morgen sein. Sie zieht den Vorhang zur Seite. Die Straße ist finster. Ich dachte eine ganze Ewigkeit zu schlafen, und es ist erst drei Uhr. Ich bin gewöhnt, in einem ungeheizten Zimmer zu schlafen, und hier ist es zum Ersticken heiß.

In dem kleinen Salon mit Rosenholzmöbeln sind auf einem niedrigen Tischchen die Reste eines Nachtmahls für zwei. Alles ist zu malerisch. Zwischen Tellern und Gläsern sind rote Nelken verstreut. Operettenhaft. Und Champagner. Dieser listige Wein. Er perlt unschuldig wie das Wasser in einem Springbrunnen und schmeckt so süß. Damit er leichter betört. Er ist nicht ehrlich wie herber Naturwein.

Ich hätte ihn nicht trinken sollen. Am Morgen wird mir schlecht sein. Aber ein anderer Wein hätte zu diesem Operettenabend nicht gepaßt.

Ein Nachtmahl für zwei. Leise Radiomusik. Gedämpftes Licht. Eine halboffene Schlafzimmertür.

Ich habe mich verführen lassen wie ein kleines Mädchen vom Lande.

Verführen lassen? Sei nur gerecht, Jolán. Du bist gerne und freiwillig gegangen.

Weil ich Hans vergessen wollte.

Wenn du vergessen willst, hättest du dich nicht von einem andern umarmen lassen sollen. Hans, das war nur ein Vorwand. Erwin hat dir gefallen, gib es doch zu.

Gefallen? Ich weiß selbst nicht. Er ist ein hübscher Junge. Aber darum habe ich es nicht getan. Nur, damit ich nicht allein bin. Und laß mich, ich habe Kopfschmerzen.

Ein Badezimmer aus rosa Marmor. Auf allen Seiten Spiegel. Der Toilettetisch ist mit Tiegeln, Flakons, Fläschchen, Kämmen und Bürsten überfüllt. Zwischen zwei Fläschchen mit Kölnischwasser drückt sich ein rosa Busenhalter. Er liegt wahrscheinlich schon lange hier. Er ist mit einer feinen Puderschichte bestreut.

Jolán schaut ihn an und hat plötzlich das Gefühl, daß sie im Badezimmer nicht allein sei. Die Andere. Was geht sie mich an!

Sie war hier vor dir. Wann? Vielleicht gestern oder vorgestern. Ein Nachtmahl für zwei. Nelken am Tisch. Ein weiß-goldenes Schlafzimmer. Alles war genau wie heute. Und bis sie wiederkommt — — warum zuckst du? Du wolltest doch hier nicht bleiben. Im Spiegel ist ein müdes Gesicht. Die Schminke auf den Lippen ist verwischt. Zwei dünne Falten verlieren sich bei den Mundwinkeln.

Jolán durchsucht fieberhaft die Tiegel. Nachtcreme. Sie massiert sich leicht das Gesicht. Die Falten sind verschwunden. In die Wangen kehrt Farbe zurück.

Aber was jetzt. Soll ich mit dem fettigen Gesicht bis zum Morgen sitzen? Wenn ich mich schminke, trocknet es mir den Teint aus, und am Morgen werde ich alt ausschauen. Soll ich mich mit der Crememaske am Gesicht zu ihm ins Bett legen? Das ist schon keine Operette mehr.

Jolán wäscht sich das Gesicht und kehrt ins Schlafzimmer zurück. Sie legt sich an den Rand des Bettes.

Erwin bewegt sich im Schlaf. Sein Kopf rutscht auf Joláns Schulter.

„Liebling — —"

Hast du gehört? Liebling hat er gesagt. Er ist im Schlaf gescheiter als du am Tage. Liebling. Damit er sich nicht irrt. Warum hat er nicht Jolán gesagt? Oder Gita oder Ilona?

Jolán legt seinen Kopf sachte auf dem Polster zurück. Sie wickelt sich in die Decke ein und ist plötzlich schrecklich schläfrig.

Die Gedanken laufen auseinander. Gita. Ilona. Vor den Augen tanzen goldene Punkte. Ich bin nicht eifersüchtig. Die Punkte verlängern sich. Sie werden zu Strichen und fallen irgendwo schräg herunter. Weil ich ihn nicht liebe.

Wie sie aufwacht, ist sie allein im Bett. Aus dem Badezimmer hört man Wasser plätschern. Am Nachttisch liegt ihre Handtasche. Jolán pudert sich rasch. Sie schminkt sich die Wangen und Lippen. Sie kämmt sich das Haar zurecht und legt sich wieder hin.

Erwin erscheint auf der Szene. Ein Bonvivant, wie es in der Operette sein soll. Lackhausschuhe. Hellgraue, seidene Socken. Einen gestreiften Hausrock mit Monogramm. Er ist sorgfältig rasiert.

Das zweite Bild. Frühstück für zwei.

Habe ich recht, ihn auszulachen? Wir sind eigentlich beide arme Teufel. Wir spielen einer dem andern Theater vor. Ich habe mich schnell geschminkt, damit er mich nicht häßlich sieht, und er will hübsch aussehen, weil das das einzige ist, womit er Frauen fesseln kann.

Beide sind ein bißchen verlegen. Der Busenhalter im Badezimmer ist irgendwohin verschwunden. Aber unter dem Schreibtisch liegt ein Damenhandschuh.

Als Erwin ins Nebenzimmer Photographien holen geht, versteckt Jolán den Handschuh unter dem Teppich.

Erwin tippt mit seinen lackierten Fingernägeln auf jedes Bild.

„Das war — — da war ich — — ein kolossaler Erfolg. Und das da, das habe ich dreimal wiederholen müssen. Können Sie sich — kannst du dir das vorstellen? Ich war naß wie eine Maus."

Er stockt. Naß wie eine Maus. Was wird sie von mir denken.

„Was machen wir nachmittag, Jolán?"

„Ich werde nach Hause gehen."

„Nein! Nicht doch. Liebst du mich nicht mehr?"

Jolán muß die Augen schließen, damit sie das Bühnenbild verscheucht, dann erst kann sie sprechen.

„Was soll ich hier tun?"

„Aber Jolán! Es hat so schön angefangen, unsere Liebe — —"

Unsere Liebe, mein Gott. Ich möchte lachen. Ich möchte lachen.

„Unsere Liebe", wiederholt Erwin zärtlich. „Und außerdem brauche ich eine Partnerin. Wenn du willst — —"

„Eine Partnerin? Gerne! Gerne, Erwin!"

Erwin braucht keine Partnerin, aber wenn er es schon einmal gesagt hat, kann er nicht mehr zurück. Und schließlich, zwei, drei neue Tänze einstudieren kann nicht schaden.

Er begleitet Jolán nach Hause. Er steht mit dem Hut in der Hand. Ich sollte hinaufwinken. Daß ich nicht gefragt habe, in welchem Stockwerk sie wohnt.

Jolán legt sich angezogen aufs Sofa und wäre beinahe noch einmal eingeschlafen. Sie mußte aber aufstehen. Man hat ihr einen riesengroßen Strauß gebracht.

Der arme Erwin. Wenn er wüßte, daß ich ihn nirgends unterbringen kann. In den Waschtisch? In die Milchkanne?

Endlich gibt sie den Strauß in einen Blechtopf und stellt ihn auf den Tisch. Der Strauß ist zu schwer. Er kippt um und das Wasser fließt aus. Jolán muß den Fußboden aufwischen.

Erwin sitzt in einem Kaffeehaus und stellt sich Jolán vor, wie sie ihr Gesicht in die Blumen versenkt. Sie atmet den Duft ein und denkt an mich.

Jolán hat den Fetzen ausgewunden und den Topf mit dem Strauß auf den Schrank gestellt. Ich muß ihn mit irgendetwas stützen. Vielleicht mit dem Regenschirm.

Alles ist wieder wie früher. Beim Schauspielertisch im Kaffeehaus steht für Jolán immer ein Stuhl bereit. Die Kollegen und Kolleginnen, die sich gestern noch gebärdeten, als ob sie sie nicht sähen, grüßen wieder.

Und das Theater, mein Theater! Ich muß nicht mehr beiseitestehen.

Jolán lacht wieder vom farbigen Plakat herunter. Die gewesene Primaballerina des Großen Theaters. Die gewesene? Wie kann mir nur so ein Wörtchen die Stimmung verderben. Aber nur auf eine Weile. Vor dem Theater wartet Erwin.

„Ich habe für den heutigen Abend ein fabelhaftes Programm. Oder bleiben wir zu Hause? Liebst du mich, Jolán?"

„Ja. Aber frag mich nicht immer."

Erwin ist bei der Garderobe wie ein verprügeltes Kind stehen geblieben. Jolán muß umkehren und eine Liebesszene improvisieren — ich liebe dich, das weißt du doch. Um Gottes Willen, in fünf Minuten zehn Uhr, wir werden die Probe versäumen.

Das Revuetheater erinnert zum Glück sehr wenig an das Große Theater. Wo ist unser stiller, alter Ballettsaal?

Man probt auf der Bühne. Man probt im Foyer. Der Komponist streitet beim Klavier und spielt dabei einen Tango aus dem dritten Bild.

Wo ist der große Saal, in dem die Kostüme geschlafen haben? Scarpia neben dem alten Coppelius, die Puppenfee neben Aida.

Neue Kostüme hängen in den Garderoben, im Requisitenraum, im Direktionszimmer, überall. Die Hauptsache ist die Ausstattung. Silberner Vorhang, goldener Hintergrund, Treppen aus Spiegelglas.

Erwin tanzt mit Jolán in dem Bild der Zuckerbusserl. Auf der Bühne ist ein riesengroßer Koch aus Pappe, den Kopf hat er

bis in die Soffitten, und wenn er nicht säße und die Füße ausstreckte, würden sie bis auf den Grund der Versenkung reichen. Er rollt die Augen, links, rechts, und mischt etwas in einem Topf, der so groß ist, daß drinnen eine Tänzerin stehen kann. Der Topf hat keinen Boden. Eines nach dem andern springen die weißen Zuckerbusserl unter der Stürze hervor. Sechzig Zuckerbusserl aus Seide und Spitzen, schwarzhaarige, blonde, kastanienbraune und rothaarige, mit anmutigen Beinen in Ballettschuhen aus Atlas.

Die letzte ist Jolán. Das schönste Zuckerbusserl.

Die Zuckerbusserl tanzen, wirbeln, kokettieren mit den Herren im Parterre und springen dann in den Topf zurück.

Nur die Schönste kann nicht mehr zurückkehren. Die Stürze hat sich geschlossen. Der Koch hat aufgehört, mit den Augen zu rollen, und hat sich mit einem goldenen Vorhang zugedeckt.

Das schönste Zuckerbusserl weint. Im Licht der Reflektoren erscheint Erwin. Ein schöner junger Koch sucht das verlorene Zuckerbusserl.

Applaus. Blumen. Blumenkörbe. Und noch zwei Tänze. Ich habe im ganzen nicht mehr als zwanzig Minuten getanzt und habe dreimal soviel wie im Großen Theater. Es ist kein klassisches Ballett. Ich weiß. Aber was soll ich tun, wenn sie mich nicht haben wollen. Wenn sie sehen, was für einen Erfolg ich habe, werden sie mich bestimmt zurückrufen.

In der Pause wird in Joláns Garderobe Champagner getrunken. Erwin spielt den Gastgeber.

„Bist du nicht müde, Jolán? Was sagst du zu den vielen Blumen?"

„Schön. Ich danke dir."

Erwin hätte gerne gesehen, daß sie ein bißchen lebendiger wäre, daß sie in die Hände geklatscht hätte, aber nein, das würde zu ihr nicht passen. Es würde genügen, wenn sie die Blu-

men streicheln täte. Vielleicht gefallen ihr die Lilien nicht. Aber sie sehen dekorativ aus. Ein Korb weißer Lilien, das war keine schlechte Idee.

Endlich ist Jolán in der Garderobe allein. Die Lilien duften betäubend. Warum macht man aus ihnen das Symbol der Unschuld, da sie doch einen so schweren sinnlichen Duft verbreiten. Nein, Lilien haben gar nichts Jungfräuliches.

Nach der Premiere ist Jolán müde und möchte am liebsten nach Hause gehen. Aber wie könnte sie Erwin die Freude verderben. Erwin hat in der Bar „Mon Plaisir" einen Tisch bestellt. Es ist die teuerste Bar in der Stadt. Er hat einige Kollegen und Kolleginnen eingeladen. In der Bar gesellen sich zu ihnen noch andere.

„Na, es war einfach wundervoll, Jolán. Du warst großartig! Prost, Erwin!"

Jolán sitzt neben Erwin. Nur keinen Champagner. Wenn wenigstens nicht alle gleichzeitig sprechen würden.

„Sitzt du gut, Jolán? Wirst du das Programm sehen können?"

„Ja."

„Hast du keinen Hunger?" Und leise, wie ein kleiner Hund, der auf ein Streicheln wartet: „Liebst du mich?"

Jolán trinkt Kognak. Marke Maria Brizard. An den Lippen, an den Händen, im Haar und an dem Kleid ist der Lilienduft haften geblieben.

Ihr gegenüber sitzt irgendein Redakteur. Jolán kennt ihn nicht. Der Redakteur trinkt munter. Auf Erwins Rechnung. Und zahlt dafür mit Komplimenten. Jolán hört nicht einmal zu, was er sagt. Die Worte verlieren sich im Gespräch, in der Musik und im Gläserklirren. Nur nach seinem Gesichtsausdruck urteilt sie, daß er seinen Lobgesang noch nicht erschöpft hat.

Maria Brizard. Ein Frauenname. Wer mag die Frau gewesen

sein, daß man nach ihr den Kognak benannt hat? Eine Weinbäuerin? Ein schönes junges Mädchen?

Der Saxophonist hat sein Instrument weggelegt und plärrt ins Megaphon etwas von wilden Orchideen, die für niemanden blühen. Nur für sich selbst —— tududu — — nur für sich selbst.

Der Redakteur bemerkt natürlich gar nicht, daß ihm Jolán nicht zuhört. Ihm, dem geistvollsten, dem witzigsten und —

„Kennen Sie den Herrn dort, gnädige Frau?"

Maria Brizard. Jetzt möchte ich tanzen. Die ganze Nacht.

„Was haben Sie gesagt?"

„Ich dachte, daß Sie ihn angeschaut haben. Dort in der Loge gegenüber. Mit der blonden Dame."

„Liebst du mich, Jolán? Willst du schon nach Hause gehen?"

„Noch nicht."

„Das ist der Michael."

Der Redakteur hat den Namen Michael so ausgesprochen, als ob er Napoleon oder Cäsar sagen würde.

Jolán weiß nicht, wer Michael ist. Ein komischer Name. Irgendein Engel hat so geheißen. Übrigens ist die Loge gar nicht zu sehen. Auf dem Parkett wird getanzt. Nackte Rücken. Brillanten. Ein Smoking. In der Loge sind nur die Umrisse von zwei Menschen zu sehen. Sie sitzen sich gegenüber.

„Vom Leben und von Liebe."

Jolán lacht auf. Der Redakteur hat zu viel getrunken.

„Was haben Sie über Leben und Liebe gesagt?"

„Sie kennen den Roman nicht? Das hat doch der Michael geschrieben."

Jolán lacht wieder auf, daß sich die ganze Bar nach ihr umdreht. Was wollen Sie von mir? Ich bin nicht betrunken. Maria Brizard. Sie hatte graue Augen und rote Strümpfe. Nein, ich will noch nicht nach Hause.

Alles verschwindet im Zigarettenrauch. Zwei Schritte von dem Tisch geht der, wie hat ihn nur der Redakteur genannt — ich kann mich nicht erinnern.

„Liebst du mich, Erwin? Bring mich nach Hause, ich bin schläfrig. Nach Hause. Heute nicht zu dir."

Jolán lehnt sich im Auto in die Ecke und nickt ein.

„Nicht wahr, sie war doch häßlich?"

„Wer, Liebling?"

„Habe ich etwas gesagt? Ich weiß nicht mehr. Gute Nacht, Erwin."

Jolán beugt sich zum Spiegel. Paßt mir das Abendkleid? Sie küßt ihr Bild im Spiegel und beginnt sich auszuziehen. Ein Band an ihrem Nachthemd hat sich verschlungen. Jolán reißt es ungeduldig entzwei.

Sie war häßlich. Ich will, daß sie häßlich ist.

## 20

Nach der Vorstellung geht man nie nach Hause. Erwin schläft bis Mittag, und um Mitternacht bekommt er Lust, sich zu unterhalten.

Jolán muß mit ihm sein. Sie hat sich an das neue Leben langsam gewöhnt. Sie hat sich daran gewöhnt, daß ihr Erwin die Kleider aussucht, die sie anziehen soll. Daß er darüber entscheidet, wie sie sich frisieren soll. Sie muß sich einen blauen Hut nur deshalb kaufen, weil die blaue Farbe modern ist.

Jolán nachtmahlt mit Erwin. Sie besucht mit ihm Gesellschaften. Und immer hofft sie, daß sie einmal Hans treffen werde.

Sie malt sich die Begegnung im Geiste so lange aus, daß sie manchmal denkt, sie hätten sich schon getroffen. Sie drückt sich näher zu Erwin. Hans schaut sie gar nicht an. Und dann wird

Hans rufen — Jolán! Zwischen uns ist Schluß. Nein, schlecht. Ich werde ihm überhaupt nicht antworten. Ich werde Erwin zulächeln und stolz weitergehen.

Stolz. Die ganze Stadt weiß, daß Erwin mein Geliebter ist. Sonderbar. Zuerst hat man mich verurteilt, als mich Hans verlassen hat. Jetzt beneidet man mich.

Erwin bestellt die teuersten Speisen. Nicht deshalb, weil sie ihm schmecken, sondern weil sie die teuersten sind.

Er macht Jolán teuere Geschenke. Aber die sind eigentlich für die Öffentlichkeit bestimmt. Wie gefallen Ihnen die Perlen? Was sagen Sie zu dem Silberfuchs? Er ist glücklich, wenn jemand aus der Gesellschaft errät, wieviel der Ring kostete, den er ihr geschenkt hat.

Erwin kann nicht für sich allein leben. Was würden die Menschen dazu sagen. Ich muß repräsentieren. Ich bin es der Öffentlichkeit schuldig.

Er kann nicht begreifen, wie sich Jolán vor einer Buchhandlung aufhalten kann. Er kann dagegen eine halbe Stunde vor einem Juwelierladen verbringen. Die Farbe seiner Krawatte ist wichtiger als alles, was in der Auslandspolitik geschieht.

Er ist stolz auf Jolán, daß sie über den neuesten Roman sprechen kann. Aber er nimmt ihr übel, daß sie sich im Kaffeehaus mit einem Literaturkritiker in eine Debatte eingelassen hat. Eine Tänzerin darf nicht allzu gescheit sein. Und dann, was hat es für einen Sinn, über Expressionismus zu sprechen. Eine Frau soll lächeln und anmutig sein. Wozu interessiert sich Jolán für Sachen, die sie nichts angehen?

Jolán verbringt ganze Nächte mit Leuten, die nichts anderes zu tun haben, als Geld auszugeben. Sie hat sich an das Trinken noch immer nicht gewöhnt. Sie kann nicht stundenlang über be-

langlose Dinge plaudern. Erwin denkt manchmal, daß sie ein bißchen schwerfällig ist.

Jolán sitzt in der Bar. Draußen ist Frühling. Sie wollte Nachmittag mit Erwin in den Wald gehen. Zu Fuß? Unmöglich. Wir werden ein Taxi nehmen. Zum Schluß sind sie nirgends hingegangen.

In der Bar kümmert sich niemand um den Frühling. Maiglöckchen sind zu billig. Wenn sie jemand zu Weihnachten verlangte, wäre es schick. Im Frühling ist es eine selbstverständliche Sache. Darüber spricht man nicht.

Jolán tanzt. Einen Tanz nach dem andern. Mit Erwin. Mit allen. Sie hat keine Lust zu tanzen. Und tanzt die ganze Nacht. Mit geschlossenen Augen. Wenn sie sie öffnen dürfte, würde sie sehen, daß in der Loge fremde Menschen sitzen.

Kennen Sie den Herrn, gnädige Frau?

„Bestell mir noch einen Kognak, Erwin!"

Ich dachte, daß Sie ihn anschauen.

Erwin freut sich. Ich habe sie doch erzogen. Sie schwärmt nicht mehr von verschwiegenen, kleinen Weinlokalen. Sie scheint sich an die Bar „Mon Plaisir" gewöhnt zu haben.

Einmal ist die Loge frei. Jolán setzt sich dort hin, wo die blonde Dame gesessen ist.

Kennen Sie mich, mein Herr?

Der Sessel gegenüber schweigt. Erst nach dem dritten Kognak lächelt er sie an. Das Lächeln hängt in der Luft. Ich weiß doch nicht einmal, wie er eigentlich ausgeschaut hat. Was für Haare hatte er? Was für Augen? Was für ein Stimme?

Sie sind Michael?

„Laß mich, Erwin. Du weißt doch, daß ich das nicht gerne habe, Gefühlsbezeugungen vor fremden Menschen."

Der Roman vom Leben —

Warum sprechen Sie nicht?

Und von der Liebe —

Ich bin Jolán. Sagen Sie Jolán zu mir. Sagen Sie es noch einmal.

Jolán kann sich nirgends lange aufhalten. Sie fährt mit Erwin von einem Lokal ins andere. Überall ist ein Platz frei. Aber Michael ist nirgends.

Warum habe ich ihn damals nicht angeschaut. Ich könnte mir ihn wenigstens vorstellen.

Einmal ist Michael schwarzhaarig. Das nächste Mal ist er blond.

Jolán geht durch die Straßen und schaut sich alle Männer an. Wie sonderbar das ist. Vielleicht habe ich ihn schon getroffen und weiß nicht, daß er es war.

Aber jemanden fragen kann sie nicht. Sie meidet den Redakteur, der ihr von ihm erzählt hat.

Bei ihren kurzen Besuchen bei Erwin ist sie nervös und gereizt. Nur im Theater ist sie zu ihm zärtlich. Weil du mir ermöglicht hast, daß ich wieder tanzen kann.

Sie tanzt von Tag zu Tag schöner. Weil dort im dunklen Zuschauerraum vielleicht Michael sitzt. Der wirkliche Michael. Der, den Jolán vergeblich sucht. Der Erträumte ist immer bei ihr.

„Nein, Erwin, heute will ich nach Hause gehen."

Eines Nachmittags kommt das große Ereignis. Wo? Beim Friseur.

In der Nebenkabine sitzt eine junge Frau. Jolán kennt sie. Ganz bestimmt kennt sie sie. Aber woher nur?

Bevor sie zu Ende denkt, geht die junge Frau fort. Jolán läuft ihr nach. Im Laufen setzt sie sich den Hut auf. Die Hälfte ihres Haares ist onduliert. Sie versteckt die andere Hälfte unter ihrem

Hut. Ein Haarbüschel ist am Hals hängen geblieben. Aber das spielt jetzt keine Rolle. Wo ist sie hingegangen?

Die Blonde geht ruhig weiter. Sie hat niedrige Absätze. Der linke Strumpf ist unter dem Knie verschoben. Sie ist zu dick in den Hüften, Gott sei Dank.

Jolán überholt sie und geht ihr entgegen. Sie hat breite Augenbrauen.

Nein, hübsch ist sie nicht. Ich danke dir, mein Gott, daß sie nicht hübsch ist.

Wissen Sie, Fräulein, Sie sind mir eigentlich sympathisch.

Ihre Nase glänzt.

Sie sind mir wirklich sympathisch. Wollen wir Freundinnen werden?

Jetzt muß sie mir ihre Hand reichen. Die Hand, die sie Michael reicht.

Abends ist die Loge in der Bar „Mon Plaisir" wieder leer. Macht nichts. Er wird schon kommen. Wie könnte er bei ihr bleiben, da sie so buschige Augenbrauen hat?

„Was ist mit dir, Jolán? Wie siehst du denn aus? Warum hast du dir nicht die Augenbrauen ausrasieren lassen?"

„Augenbrauen ausrasieren? Für nichts auf der Welt."

## 21

Es war eines Abends gegen Ende Mai, als Jolán Hans begegnete. Aber Erwin war nicht mit ihr. Sie konnte sich an niemanden anschmiegen. Sie konnte niemandem zulächeln.

Hans, seine Frau und ein Baby im Kinderwagen.

Hans hatte sie zuerst gesehen. Er zwinkerte mit den Augen und hob die Hand zum Hut. Die Hand blieb am halben Weg

stecken. Er drehte sich um und starrte in ein Schaufenster. Täglich frischer Käse.

Seine Frau machte eine Bewegung, als ob sie Jolán den Weg versperren wollte. Sie umklammerte krampfhaft den Griff des Kinderwagens.

Jolán ging vorbei.

Wie ist das möglich? Ich habe kein Herzklopfen bekommen. Zum Weinen ist mir auch nicht. Ich bin wie sonst.

An der Ecke schaut sie zurück.

Hans streitet sich mit seiner Frau. Ich hätte ihnen sagen sollen — fürchtet euch nicht, ich werde nie zurückkehren.

Bevor sie ins Theater kommt, vergißt sie auf diese so lange erwartete Begegnung.

Das Revuetheater begrüßt Jolán jeden Tag freundlicher. Wie alte Ehepaare einander ähneln, so beginnt Jolán aus dem Großen Theater dem Revuetheater ähnlich zu werden. Sie ist leichtsinniger und sorgloser geworden. Sie vertauschte ihre einfachen Kostüme gegen neueste Modelle. Im Gekreische der modernen Schlager verlor sich die leise Melodie der Ballade von der Ähre.

Sie bekommt täglich Dutzende von Briefen von Verehrern aus Logen und Parkett.

Sie trägt sie in ihrer Handtasche wie ein Schild gegen Erinnerungen. Aber sie wohnt noch immer in ihrer kalten Garçoniere. Von der allein will sie sich nicht trennen. Erwin behauptet, daß es dumme Sentimentalität sei. Jolán ist aber nicht zu überreden.

Und noch eine Begegnung erlebt sie.

Erwin hat schon wieder einmal eine fabelhafte Idee. Wir werden in irgendein kleines Wirtshaus vierten Ranges gehen. Wo Apachen verkehren und allerhand solche Dämchen, denen man den Aufenthalt in der Inneren Stadt verboten hat. Aber es ist gefährlich. Hat jemand einen Revolver bei sich?

Die Gesellschaft befällt ein angenehmes Frösteln in Erwartung der kommenden wilden Ereignisse. Also was, gehen wir? Wer sich fürchtet, soll es lieber sofort sagen.

Der Herr Bankdirektor hat keine Angst. Die Fräulein vom Ballett freuen sich ungemein. Die Revuesängerin kann es nicht mehr erwarten. Der Herr Generaldirektor möchte gerne den sehen, der sich an sie heranmachen wollte.

Die Autos flitzen duch die nächtlichen Straßen. Wir sind am Ort, meine Herrschaften.

Kaffee, Limonaden und Wein. Über dem Eingang in die „Grotte" ist ein Mädchen unter einer Laterne abgebildet. Über dem Knie hat sie ein grünes Strumpfband und im Mund eine Zigarette.

Unter der Laterne vor der „Grotte" stehen zwei Mädchen. Die Hände in den Taschen der billigen Mäntel. Während die Wagen anhalten, unterhalten sich die beiden ruhig weiter, womit man am besten Rotweinflecke entfernen kann.

Die Gesellschaft wartet. Jetzt müßten die Mädchen eigentlich im wiegenden Schritt auf sie zukommen und herausfordernd lachen.

Die Mädchen haben sich auf Zitrone mit Salz geeinigt. Eine von ihnen sah sich die Gesellschaft vor der „Grotte" interesselos an. Die andere dreht sich nicht einmal um und sagt nur: „Die Konkurrenz."

In der „Grotte" geht es lebhaft zu. Alle Tische sind besetzt. Der Herr Generaldirektor vermittelt ihnen einen freien Tisch und sie bekommen Wein. Die Etikette auf der Flasche ist rot vor Scham. Sie muß lügen, daß die Flasche Tokayer enthält.

Die Gesellschaft schaut sich neugierig um. Nirgends wird gemordet. Auf keinem Tisch tanzt ein nacktes Mädchen.

„Das habe ich mir aber anders vorgestellt", lispelt enttäuscht ein hübsches Ballettmädchen.

Erwin hat schon wieder eine Idee. „Wir werden uns eines von diesen Frauenzimmern zum Tisch einladen, falls die Damen nichts dagegen haben."

„Im Gegenteil."

Der einäugige Kellner kann nicht begreifen, was gespielt wird. Für welchen Herrn soll das Mädchen sein? Nur so zum Tisch. Ich weiß nicht, ob eine wird gehen wollen. Da müßte man ihr eine Flasche Wein bestellen. Ja? Also welche soll es sein?

„Die Damen sollen entscheiden."

„Vielleicht die dort in der Ecke."

Der Kellner entfernt sich überlegend. Er beugt sich zu einem Mädchen mit schwefelgelber Bluse und zeigt mit dem Daumen hinter sich. Dann hört man über das ganze Lokal hinweg, er möge den Herrschaften sagen, sie sei nicht zum Frotzeln da. Wenn jemand mit mir gehen will, bitte, ohne weiteres, ich wohne zwei Häuser weiter. Aber einen Narren werde ich niemand machen.

Statt ihrer springt vom Nebentisch ein älteres, ausgemergeltes Fräulein auf und steuert auf die Gesellschaft zu.

„Mit Erlaubnis. Ich bin so frei. Die dort hat keine Erziehung, das müssen Sie schon entschuldigen. Und außerdem hat sie zuviel gesoffen. Ich werde also einen Schluck machen, ja?"

Sie trinkt zwei Liter Wein aus und ißt drei Portionen Aufschnitt. Dazwischen hat sie stückweise ihre ganze Lebenstragödie zum Besten gegeben. Genau so, wie sie sie solchen Dummköpfen schon seit zwanzig Jahren aufbindet.

Die Eltern waren arm, aber ehrlich. Ein Verführer erscheint, und ein Teller Aufschnitt verschwindet. Die erschütterten Eltern jagen sie aus dem Haus, und ich werde mir noch einen Schwarzen bestellen. Was sollte sie mit dem Kind anfangen? Die schiefe

Ebene, und ich werde gehen müssen, dort kommt mein Verlobter. Er sieht es nicht gern, wenn ich mich mit jemandem lange unterhalte. Ich bin so frei, um eine Kleinigkeit zu bitten, morgen muß ich den Zins bezahlen.

Sie schüttelt allen die Hand und begibt sich dann zu ihrem Verlobten, der inzwischen über einem Glas Bier eingeschlafen ist.

Jolán wickelt sich in ihren Abendmantel fester ein. An der gegenüberliegenden Wand hängt eine schwarzumränderte Tafel. Frohes Gemüt ist halbe Gesundheit und darunter auf einem Stück Pappendeckel — Es wird gebeten, im voraus zu zahlen.

Die Gesellschaft langweilt sich. Die Apachen aus der „Grotte" sehen ganz harmlos aus. Und das ist, bitte, die „Grotte", wo vor kurzem ein Mord geschehen ist. Sie schauen neugierig auf den schmutzigen, bespuckten Fußboden.

Nirgends sind Blutflecke zu sehen.

Die Tür fliegt auf. Razzia.

Der Herr Generaldirektor ist zufrieden. Alles klappt. Ich muß morgen den Polizeidirektor zum Mittagessen einladen. Er hat seine Leute pünktlich hergeschickt. Jetzt werden wir uns wenigstens amüsieren können.

Und wieder war es anders, wie in der Apachenszene in der Revue. Niemand hat sich der Polizei mit dem Messer in der Hand entgegengeworfen. Sie begrüßen sich kameradschaftlich. Ich werde es nur austrinken. Ich weiß, da kann man nichts machen.

Zum Schluß ist die Gesellschaft doch auf ihre Rechnung gekommen. Eine von den Frauen will sich nicht abführen lassen. Sie kratzt wie eine Katze.

„Nur heute nicht! Laßt mich los, Mensch, ich muß nach Hause! Sie ist ganz allein!"

Joláns Herz krampft sich zusammen. Das ist doch Nummer zehn. Nummer zehn von der Heiligen Klara.

„Erwin, sage ihnen, sie sollen sie in Ruhe lassen! Herr Direktor, Sie können es doch veranlassen! Erinnern Sie sich nicht mehr an mich?"

Nummer zehn wird plötzlich still. „Gehen wir", sagt sie dann zu dem nächststehenden Wachmann.

„Erinnern Sie sich nicht mehr an mich?"

„Das muß ein Irrtum sein."

„Fasse dich, Jolán, woher könntest du so eine kennen —"

Jolán hört auf niemand. Sie reicht Nummer zehn die Hand. Nummer zehn nimmt aber die Hand nicht und schaut sie hart an.

„Ich habe schon gesagt. Haben Sie nicht verstanden? Es muß ein Irrtum sein."

Der Polizeiwagen verschwindet in der Finsternis.

## 22

Am Kai wurde ein neues Gartenkaffeehaus eröffnet. Dort versammelt sich alles, was Geld und Namen hat. Zwischen den Bäumen hängen farbige Lampions. An Stelle von Tischen sind dort leere Fässer. Die Besucher sitzen im Gras auf farbigen Polstern. Oder sie liegen bequem auf leinenen Liegestühlen. Kurz und gut, schrecklich originell. Entzückend! Fabelhaft!

Die farbigen Polster betreut Käthchen.

„Wieviel Polster wünscht die gnädige Frau? Gleich bin ich dort, bitte."

Käthchen ist schmächtig wie ein Kind. Sie trägt ein hellblaues Pagenkostüm. Hinter einer Brille aus dickem Glas sind ewig tränende, farblose Augen.

Und dieses kleine, unscheinbare Käthchen wurde eines Abends von Erwins Gesellschaft zum Gegenstand einer geistvollen Unterhaltung ausgesucht. Jemand hatte nämlich bemerkt, daß sie in

Erwin verliebt sei. Wenn sie eine freie Minute hat, kommt sie gelaufen, stellt sich hinter einen Baum und schaut ihn wie einen Altar an. Ein anderer wieder hat sie einen Fahrschein von der Elektrischen aufheben gesehen, den Erwin weggeworfen hat.

Und die schöne Lili, der neue Filmstar, will sich einmal amüsieren.

„Wir werden sie zum Tisch einladen, und du mußt tun, als ob du ihr den Hof machen würdest. Und ihr untersteht euch nicht zu lachen. Ich habe schon mit dem Kaffeehausbesitzer darüber gesprochen. Wir können uns die Kleine ruhig ausborgen."

„Die Herrschaften befehlen? Ein Polster gefällig?"

Käthchen hat die Arme voll Polster. Sie wachsen ihr über den Kopf wie eine farbige Pyramide.

„So sprich doch, Erwin", zischt Lili ermunternd.

„Ich — hm — setzen Sie sich doch zu uns, Fräulein."

Die Pyramide gerät in gefährliches Wanken. Käthchens Brille wird naß. Sie macht blindlings zwei Schritte und stößt an ein Faß. Die Polster fallen herunter und bedecken die Weingläser.

„Um Gottes Willen, ich wollte nicht — —"

„Aber das ist doch nicht der Rede wert", tröstet sie Lili. „Sie werden doch nicht wegen ein paar Weingläschen weinen. Das geht auf meine Rechnung. Herr Ober, räumen Sie ein bißchen auf und bringen Sie uns neuen Wein."

Käthchen putzt sich die Brille mit einem nicht gerade sauberen Taschentuch, und Lili zwinkert Erwin zu.

„Frage sie doch, was sie trinken will."

„Was wollen Sie trinken, Fräulein?"

Käthchen will nichts. Wie sollte sie zu so einer Ehre kommen. Und der Herr Chef möchte bestimmt böse sein.

„Was kümmern Sie sich um Ihren Herrn Chef? Heute sind Sie Gast des Herrn Erwin."

„Wirklich? Also wenn ich bitten darf, einen kleinen Schwarzen."

Käthchen versucht mit zitternder Hand, sich die Brille aufzusetzen.

„Lassen Sie sie liegen. Ohne Brille sind Sie hübscher. Erwin hat gerade vor einer Weile gesagt, was Sie für ein hübsches Mädchen sind, bis auf die Brille."

Das halbblinde Käthchen sitzt auf den Polstern. Die Brille liegt auf dem Faß in einer Weinlache. Lili gestikuliert lebhaft. Sage ihr doch etwas. Erwin drückt Joláns Hand und fragt:

„Wie alt sind Sie, Fräulein?"

„Fünfzehn Jahre", haucht Käthchen und lächelt mit ihrem armen, häßlichen Vogelgesicht.

„Haben Sie mich schon auf der Bühne gesehen?"

Ausgezeichnet, klatscht Lili unhörbar in die Hände.

„Ja. Sie haben mir furchtbar gut gefallen."

„Das freut mich."

„Was meinst du, Erwin, könnte Käthchen nicht bei euch im Chor tanzen?" sagt Lili leichthin.

Käthchen errötet bis zum weißen Kragen ihres Pagenkostüms. Sie sieht wie der Kasperl aus dem Puppentheater aus. Zersprungene Schnürschuhe mit durchgewetzter Sohle. Das Kostüm hängt an ihr wie auf einem Kleiderrechen. Schüttere Zähne hinter blassen Lippen. Flachsiges Haar zu einem dünnen Zöpfchen geflochten.

Die Gesellschaft wälzt sich vor Lachen. Sie beißen sich in die Lippen, um nicht loszuplatzen.

Jolán zündet sich eine Zigarette an und wirft Erwin einen vorwurfsvollen Blick zu. Lili wird bös. Natürlich, die will schon wieder die Stimmung verderben. Warum schleppt sie nur Erwin überall mit, diese altjüngferliche Figur.

„Du solltest eigentlich mit Käthchen eine Probe machen, Erwin."

Um die Gesellschaft versammelt sich langsam das halbe Gartenkaffee. Wirklich wahr, die Lili ist witzig. Die kann es.

„Ich kann aber nichts."

„Sie werden sich doch nicht schämen. Wir sind doch alle vom Theater. Und Sie gehören beinahe schon zu uns."

Käthchen schaut hilflos zu Erwin.

„Was soll ich tun? Ich habe noch nie getanzt."

Erwin fühlt die Blicke all dieser Leute auf sich gerichtet. Lobende Blicke. Ermunterndes Lächeln.

„Versuchen Sie, eine Brücke zu machen."

Lili beugt sich zu Erwin und küßt ihn auf die Stirn. Sie fällt in den Liegestuhl zurück und beißt in ihr Taschentuch.

Käthchen steht gehorsam auf. „Ich weiß aber nicht, ob ich es kann."

„Erwin", flüstert Jolán.

Erwin zwinkert nur bedeutungsvoll. Laß mich. Wir werden ihr nachher zehn Kronen geben. Sie soll sich freuen.

„Also schnell, Käthchen", kommandiert Lili. „Biegen Sie sich schön nach rückwärts, bis Sie mit den Handflächen die Erde berühren."

Käthchen hebt ihre mageren Arme wie schmutzige Spatzenflügel. Sie beugt sich nach rückwärts.

„Mehr", befiehlt Lili.

„Mehr", sekundiert Erwin.

„Mehr", ruft man von allen Seiten.

Käthchen beugt sich immer tiefer, bis ihr die Adern an dem dünnen Hals anschwellen. Sie verliert das Gleichgewicht und fällt um.

Die Gesellschaft wiehert begeistert.

Käthchen liegt eine Weile auf der Erde wie ein zertretener,

kleiner Frosch. Dann kniet sie nieder und tastet nach der Brille. Sie setzt sie auf. Der Rotwein fließt ihr über das Gesicht wie Blut.

Die Gesellschaft wird närrisch vor Freude.

Käthchen putzt die Brille am Ellenbogen ihres hellblauen Kostüms.

Erwin weint vor Lachen. Lili hat einen Lachkrampf bekommen.

Käthchen setzt sich ihre Brille auf und schaut sich um. Dann nimmt sie ein Weinglas und schüttet den Wein Lili ins Gesicht.

„So eine Frechheit! Werfen Sie das Mädchen sofort hinaus! Sie muß sofort weg, oder ich werde dieses Lokal nie mehr betreten."

Käthchen läuft wie eine Wahnsinnige davon.

Jolán schlägt Erwin ins Gesicht und läuft ihr nach.

Lili hat sich schon gefaßt.

„Du wirst ihr doch nicht nachlaufen? Das hat man davon, wenn man mit Narren verkehrt. Und ich habe es mit dem Mädchen so gut gemeint. Ich wollte ihr zwanzig Kronen geben. Denkt die verrückte Jolán vielleicht, daß ich es umsonst haben wollte? Ich weiß, was sich gehört."

## 23

Gut habe ichs gemacht. Die Feiglinge. Die Herrschaften wollten sich amüsieren. Armes Käthchen. Sie hat wie ein kleiner Wurm ausgesehen.

Wo habe ich meine Handtasche? Ich habe sie dort vergessen. Ich darf nicht so laufen. Alle drehen sich nach mir um. Mein Gott, auch meinen Mantel habe ich dort gelassen.

Es ist kühler geworden. Und ich habe kein Geld für ein Taxi.

Das leichte, weiße Stilkleid hebt sich von der dunklen Straße deutlich ab. Es beginnt zu regnen.

Jolán weckt den Hausmeister und läßt sich mit einem Reserveschlüssel die Wohnung öffnen. Die Garçoniere hat sich verändert. Ein Musselinvorhang am Fenster. Ein neuer Teppich. Auf dem Nachttisch ein geschnitztes Schmuckkästchen. Die Blumen sind nicht mehr in einem Blechtopf. In einer Kristallvase ist ein Strauß weißen Flieders. Auf der Couch wartet ein gesteppter Schlafrock. Erwins letztes Geschenk.

„Weil du immer so erfroren bist, Jolán."

Der Schlafrock umhüllt sie warm. In der Tasche ist eine Schachtel Zigaretten. Nicht einmal die hat er vergessen.

Ich hätte mich nicht übereilen sollen. Erwin ist nicht schlecht. Er ist nur dumm. Wenn ich ihm im guten zugeredet hätte, hätte er sich etwas sagen lassen. Das hat er von mir nicht verdient, für alles, was er für mich getan hat. Er hat mir das Theater zurückgegeben. Ich war nicht mehr allein. Schuld ist nur diese Lili. Gleich in der Früh werde ich zu ihm hingehen. Das Käthchen muß der Kaffeehausbesitzer zurücknehmen. Oder wir werden ihr eine andere Stelle finden. Erwin hat überall Bekannte. Ich werde mich jetzt hinlegen und schlafen, damit ich morgen zeitlich zu ihm gehen kann.

Am Morgen zieht sich Jolán das rote Kleid an. Sie trägt es nicht gerne, aber Erwin gefällt es.

Bei der Straßenbahnhaltestelle läuft ein heiserer Zeitungsverkäufer hin und her. Jolán bereitet Kleingeld vor. Jeden Tag kauft sie von ihm die Zeitung.

Der Mann berührt mit einem Finger die Mütze und kräht vertraulich: „Heute ist dort eine prima Kritik über Sie. — Auf der dritten Seite ist ein dreifacher Mord. — Lesen Sie die Geschichte von dem Hund, ich habe über ihn fast geheult."

Heute schaut er Jolán so verwundert an, als ob er sie zum erstenmal sähe. Er stülpt die Mütze tiefer in die Stirn und läuft

auf die andere Seite des Geleises. Bevor sie Zeit hat, ihn zu rufen, kommt ihre Elektrische.

Jolán steht auf der vorderen Plattform. Nebem dem Schaffner hängt eine schäbige Aktentasche. Hinter dem Glas steckt eine in der Mitte zusammengefaltete Zeitung.

Ein großer Skandal — — heute in der Nacht spielte sich — — ein sehr bedauerlicher Vorfall — — die Filmkünstlerin hat in der besten Absicht — — wir haben sie noch in lebhafter Erinnerung — — die Rollen des Mädchens aus dem Volk, die sie wirklich durchlebt — — und unser erfolgreichster Tänzer — — er errang sich im Ausland und zu Hause Lorbeeren — — einem armen Mädchen helfen — — damit ihren Traum erfüllen — — traurig berühmt durch ihren Scheidungsskandal — — wir können es nur durch die Folgen entschuldigen — — in Behandlung auf der psychiatrischen Klinik — — zum allgemeinen Entsetzen — — und schlug ihm ins Gesicht — wir wissen nicht, ob die erwähnte Tänzerin — — immer und überall ein musterhaftes Leben — — ein Künstler von großem Format — — werden wir in der Abendausgabe bringen. — — Lesen Sie unseren spannenden — — Fortsetzung auf der Zweiten Seite — —

Jolán springt aus der fahrenden Elektrischen und läuft in den nächsten Hausflur.

Ruhe. Nur Ruhe. Vielleicht bin ich damit nicht gemeint. Was für eine Zeitung war das? „Die Stimme der Großstadt." Das liest fast niemand. Ich muß mich zuerst überzeugen, welche Zeitungen noch darüber schreiben.

Fast alle Zeitungen.

Und alle Zeitungen verurteilen die unsoziale Handlungsweise der Tänzerin Jolán.

Nur verschiedene Gründe führen sie an. Eine Zeitung behauptet, daß sie es aus Eifersucht getan habe. Die andere schiebt

die Schuld auf die Folgen ihres Nervenzusammenbruchs und schreibt ausführlich über ihren Selbstmordversuch. Die dritte behauptet, sie wäre betrunken gewesen. Nur eine Zeitung, die in Fabriken und an der Peripherie gelesen wird, schreibt über die verurteilungswürdige Unterhaltung der sogenannten guten Gesellschaft und erwähnt die tapfere Tänzerin, welche das wehrlose Käthchen in Schutz genommen hat.

Jetzt ist es schon überflüssig, zu Erwin zu gehen. Aber ich sollte Käthchen aufsuchen. Hoffentlich hat sie sich nichts angetan. Wie werde ich aber ihre Adresse erfahren? Ich werde das Gartenkaffee anrufen.

Fabriksgasse Nummer 453. Auf das Anklopfen meldet sich niemand.

„Die waschen heute", belehrt Jolán ein kleiner Junge.

In der Waschküche ist nichts zu sehen. In dem Dampfschleier ist nur das Plätschern des Wassers zu hören und das Aufklatschen der ausgewrungenen Wäsche auf dem Steinfußboden.

„Was wollen Sie? Ja, ich bin ihre Mutter. Das sind Sie? Und Sie trauen sich noch herzukommen, wenn sie dem Kind das Glück verdorben haben? Wir pfeifen auf Ihr Geld. Fräulein Lili war noch in der Nacht hier. Alles hat sich schon geklärt. Gehen Sie nur, woher Sie gekommen sind. Oder warten Sie, kommen Sie schauen, damit Sie wissen, daß es noch gute Menschen gibt."

Ein kleiner, dunkler Raum im Souterrain. Das Fenster fast bei der Decke. Ein Bett mit zerwühlten Pölstern. Unter dem Leintuch schaut Stroh hervor. Auf dem Tisch stehen ungewaschene Töpfe. Ein halber Laib Brot. Zeitungen. Im Salzfaß ein Stück Margarine. In der Mitte liegen zwei neue Hundertkronenscheine und eine Bonboniere.

Jolán kennt solche Bonbonieren. Sie werden in dem Garten-

kaffee verkauft. Lili konnte in der Nacht nichts anderes auftreiben.

Und hinter all dem die feindlichen Augen Käthchens.

Du hast alles verdorben. Es ist wahr, ich habe sie mit Wein angeschüttet — aber sie hat darüber nachher nur gelacht. Ich konnte ja nicht glauben, daß man es mit mir ernst gemeint hat. Wenn du dich nicht eingemischt hättest, wäre alles ganz anders ausgefallen. Ich hasse dich. Weil er dauernd mit dir geht. Weil du schön bist. Wenn du nicht wärst, vielleicht könnte er mich lieben.

Recht geschieht mir. Warum bin ich nicht wie die andern. Wenn ich der Kleinen nachher ein paar Kronen hingeworfen hätte, würde mich ihre Mutter segnen. Ich hätte mir das Ganze ersparen können. Ich könnte jetzt mit Erwin im Kaffeehaus frühstücken. Ich könnte ruhig weitertanzen — —

Weitertanzen — —

Kaltes Entsetzen schnürt ihr die Kehle zu. Was wird jetzt Erwin tun? Nein, ich kann nicht ins Theater. Ich möchte vor Scham versinken.

Zu Hause leuchtet aus dem Briefkasten ein weißes Kuvert. Erwins Handschrift.

Ich werde es noch nicht öffnen. Er schreibt, daß wir uns Nachmittag im Theater treffen werden. Er schreibt, daß wieder alles gut wird.

Erwin? Der wird mir das nie verzeihen. Er war verzweifelt, wenn in seiner Gesellschaft über Socken gesprochen wurde. Das paßt sich nicht.

Ohne Anrede. — Ich fahre weg. In der Revue wird statt meiner Gábor mit seiner Partnerin tanzen. Das Pönale bezahle ich. Den Mantel und die Handtasche habe ich in der Garderobe abgegeben. — Ohne Unterschrift.

24

Wenn wenigstens nicht die Sonne scheinen möchte! Im Herbst kann man die Einsamkeit besser ertragen.

Pönale. Er hat für mich Pönale bezahlt. Eine Geste. Etwas anderes hat er nie gekonnt.

Ich bin ungerecht. Das Unglück macht die Menschen immer ungerecht. Er hat sich zu mir besser benommen als Hans. Der hat mich ohne einen Kreuzer stehen gelassen. Nicht einmal die Wohnung hat er bezahlt. Und Hans habe ich geliebt. Erwin nicht. Das ist die Strafe dafür, daß ich mich verstellt habe. Wenn ich aufrichtig gewesen wäre, hätte ich ihm schon längst gesagt — du, ich lasse mich von dir nur küssen, weil ich wieder tanzen kann. Ich bin schlechter als das letzte Mädchen aus der „Grotte".

Ich werde ihm alles zurückgeben, was er mir geschenkt hat. Den Schmuck, die Kleider, alles. Aber wohin soll ich das schicken? Ich weiß nicht, wo er jetzt ist. Er ist bestimmt weggefahren.

Du willst nichts zurückgeben. Du weißt, daß jetzt die Not kommen wird, und jeder Ring soll dir um ein paar Wochen das bequeme Leben verlängern.

Du hast recht. Aber ich fürchte mich vor dem Hunger.

Und trotzdem wagst du, andere zu verurteilen. Du denkst immer, daß du besser seist als die anderen. Wenn du wirklich anders wärest, würdest du seine Geschenke einfach aus dem Fenster werfen, und es wäre dir gleichgültig, was morgen kommt.

Ich kann es nicht.

Juni.

Jolán las billige Detektivromane. Der Wind heulte hinter den hölzernen Fensterläden alter Schlösser, wo geraubt und gemordet

wurde. Der Schneesturm verfolgte die geblendeten Mädchen. Aus dem Dunkeln fiel ein Schuß. Überall lauerte die Gefahr.

Wie angenehm das ist, dieser Papierschrecken. Man muß wenigstens nicht daran denken, daß draußen die Rosen blühen, daß irgendwo warme Nächte bezaubern, daß es in Tau gebadete Morgen gibt, verschlafen noch, aber lächelnd den neuen Tag begrüßend.

Juli.

Jolán ging spazieren. In den Park. Sie ging ins Theater. Sie war oft im Kino. Sie stand in der Mittagssonne an einem kleinen Teich und betrachtete eine Entenfamilie. Und freute sich auf die Einsamkeit ihrer stillen Garçoniere.

August.

Die Theater sind geschlossen. Ich bin froh. Wenigstens brauche ich niemanden beneiden. Die leeren Theater füllen sich mit Erinnerungen. Ich werde nie dorthin zurückkehren. Auch wenn ich hundert Jahre alt wäre, ich werde immer glauben, daß ich die junge schöne Coppelia bin. Mein Gott, ich kann nicht einmal altern.

September.

Premiere. Premiere. Premiere. Überall sind Premieren. Wie macht man es, nicht denken zu müssen? Man muß ein Glas Wein trinken — —

Kauf dir nur eine Flasche Wein, versteck sie unter dem Mantel und trink sie heimlich aus. Glaubst du, daß das eine Brücke zwischen Traum und Wirklichkeit ist? Vielleicht für andere. Für dich nicht.

Warum nicht für mich?

Weil du ganz genau weißt, daß du den Traum herbeirufen willst. So wirst du dich nie betrinken können. Und außerdem hast

du keinen Mut zum Trinken. Du hast Angst, daß dir schlecht wird. Du bist schon zu nichts mehr, Jolán.

Aber etwas muß doch geschehen. Sonst hätte ich keinen Grund zu leben.

Natürlich. Etwas Großes wird geschehen. Deinetwegen. Du hast soviel gelitten.

Frage einmal jene, die seit dem Morgen vor der Arbeitsvermittlung warten, was für große Sachen auf sie warten. Sonst hätten sie doch keinen Grund zu leben. Frage nur die alte Zeitungsausträgerin, die täglich hunderte Treppen hinaufsteigt und hunderte Treppen hinuntersteigt, warum sie es tut. Auf was für eine große Sache sie wartet.

Dann hat das Ganze keinen Sinn.

Wenn du das glaubst, lebst du nicht mehr. Du bist gestorben und weißt nichts davon.

Oktober.

Ohne Geld. Heute werde ich die letzte Hundertkronennote wechseln. Wenn es draußen wenigstens schön wäre, damit ich nicht in der kalten Wohnung sitzen müßte.

Hinter der Wand klappert die Schreibmaschine eintönige, traurige Lieder.

Jeder Mensch muß jemanden haben. Unsinn. Wenn ich Geld hätte, müßte ich nicht allein sein.

Soll ich mir Milch oder Zigaretten kaufen? Zigaretten. Im blauen Rauch läßt es sich so schön vergessen und so leicht erinnern.

Bin ich aber albern. Ich wollte allen Menschen helfen. Ich wollte tanzen, damit sie sich freuen können. Und niemand braucht mich.

Bin ich es noch? Die eingefallenen Augen, das glanzlose Haar, die welke Gesichtshaut, und so hoffnungslos. So furchtbar hoff-

nungslos, daß ich den Toten beneide, der ruhig in seinem schwarzen Sarg zum Friedhof fährt.

Mut! Ich muß Mut haben. Wer bin ich denn, daß ich mich schämen müßte, bedienen zu gehen oder Blumen zu verkaufen.

Wo sind die Zeiten, in denen ich meinen erträumten Michael gesucht habe? Heute würde mir genügen, wenn ich wüßte, was ich morgen essen werde.

Wenn ich wenigstens beten könnte. Wenn ich an Gott glauben könnte. Du dort oben, hörst du mich? Ich glaube nicht an dich. Du bist alt und herzlos. Du sitzt dort irgendwo auf deinem goldenen Thron und duldest, daß so viele Menschen Hunger leiden. Ich will nichts von dir.

Niederknien und beten. Wirk' doch ein Wunder, wenn du allmächtig bist. Wenn ich schlecht, kleinlich und ungläubig bin, so ist es nur dein Wille. Ich weiß, es ist kein Gebet, das dir gefallen könnte, aber ich kann es nicht anders sagen.

In der Kirche wird gesungen. Im Duft des Weihrauchs steigt ein Gebet zum Himmel.

Ora pro nobis, Maria.

Jolán beugt den Kopf auf die zusammengefalteten Hände. Schicke mich nicht fort. Ich habe gedacht, daß ich dich nicht brauche, und jetzt bin ich zu dir gekommen. So lange es mir gut ging, habe ich an dich nicht gedacht. Ich habe nicht an dich geglaubt.

Gib mir Kraft, Herr. Sonst will ich nichts. Gib, daß ich glaube. An dich und an die Menschen.

## 25

„Nummer eins“, meldet der Inspizient gleichgültig.

Die Bühne des kleinen Theaters Fantasio wird beleuchtet. Das müde Klavier stimmt heiser die ersten Akkorde eines Walzers an.

Nur die vorderen Tische sind besetzt. Theaterdirektoren, Artistenagenten, ein wichtigtuender Regieassistent und einige Maler, die Modelle suchen.

„Das wird wieder ein Zirkus werden", sagt jemand halblaut.

„Was wollen Sie, es ist noch immer billiger als ein Kino", bemerkt trocken der Direktor eines Provinztheaters.

Hinten im Dunkel drängen sich die Artisten. Man nennt sie Artisten, die ausrangierten Schauspieler, Sänger und Tänzerinnen. Damit ihr wißt, daß ihr nicht umsonst jahrelang die Beiträge für die Schauspielerorganisation gezahlt habt, werden wir euch einmal in der Woche das kleine Theater Fantasio mieten, und jetzt ist es an euch, zu zeigen, was ihr könnt. Vielleicht werdet ihr Glück haben. Wenn nicht, dann ist es euere Schuld. Jeder muß wissen, wann er die Szene verlassen soll. Aber jeder hängt an der Bühne wie eine Klette. Als ob es eine Goldgrube wäre. Alle wollen spielen, spielen. Man muß sich direkt schämen, wenn sich so ein Kerl vor euch niederkniet und um ein Engagement bettelt.

Die erste Nummer hüpft auf der Bühne in einem zerdrückten Tarlatankostüm herum. Die mageren Arme flattern in der Luft wie hungrige Vögel.

Nehmen Sie mich, bitte. Was liegt daran, daß ich Schwindsucht habe. Auf der Bühne sieht man das nicht. Und wenn ich mich anständig anessen könnte, würde ich dicker werden.

„Soll ich das Da capo wiederholen?" fragt der Pianist und kratzt sich mit einem Bleistift hinter dem Ohr.

Wiederholen Sie, wiederholen Sie es, ich bitte Sie — —

Die erste Nummer hat es schwer. Die Stimmung im Saal ist noch lau.

Bitte, bitte, wiederholen Sie es! Ich — —

„Genug", winkt der Inspizient aus der Kulisse dem Pianisten. Wer wird schon so eine Leiche engagieren.

Die erste Nummer wartet. Die fieberhaften Augen versuchen die Finsternis im Zuschauerraum zu durchdringen.

„Also was?“ hüstelt der Organisationssekretär. „Hat niemand Interesse?“

Niemand hat Interesse. Aber ich bin hungrig! Wissen Sie, was das heißt?

„Worauf warten Sie noch? Bilden Sie sich ein, daß Sie hier allein sind?“ schreit der Inspizient ungeduldig.

Die Herren an den Vordertischen lachen. Jemand hat einen fabelhaften Witz gemacht. Er hat den Blumenwalzer der ersten Nummer in Danse macabre umbenannt.

Jolán sitzt ganz allein. Die Augen schmerzen und brennen. Es ist noch schlimmer als ich gedacht habe. Nach einer Weile werde ich auf der Bühne stehen. Vor diesen selbstzufriedenen, satten Herren.

Die erste Nummer sitzt vor dem Spiegel in der Garderobe. Sie schmiert sich Vaseline übers Gesicht, damit man nicht sieht, daß sie weint.

„Wieder nichts?“

Ein molliges, schwarzhaariges Mädchen setzt sich eine weiße Rokokoperücke auf.

„Es ist halt ein Elend. Aber mach dir nichts daraus. Pfeife auf sie. Ich bin hier heute das letzte Mal. Nimmt man mich, ists gut. Nimmt man mich nicht, ist es auch gut. Ich werde zu einem Herrn als Wirtschafterin gehen.“

Das schwarzhaarige Mädchen lügt. Aber nicht wegen der ersten Nummer. Für sich. Sie will sich Mut machen. Kein Herr will sie als Wirtschafterin haben.

„Das ist heute zum Davonlaufen, meine Herren“, gähnt jemand an den vorderen Tischen.

„Worauf warten wir noch? Aus dieser Okkasion kann man sich nichts aussuchen."

Auf der Bühne singt die Butterfly.

Mit festem Glauben — —

Wie soll man einen festen Glauben haben, wenn der Mensch so erniedrigt wird, daß ihm alles egal ist. Als ob ich dafür könnte, daß ich keine Figur mehr habe. Ich bin dick geworden. Gott weiß, wovon. Vielleicht von den verfluchten Kartoffeln. Aber etwas muß ich doch essen. Wenn ich nicht esse, verliere ich die Stimme ganz.

„Waren Sie schon im Zirkus? Sonntag war die erste Vorstellung", schwatzt jemand am Vordertisch. „Es steht dafür. Dort gibt es eine Trapeznummer — —"

Und er ruft „Butterfly" schon von weitem, es meldet sich aber niemand — —

„Es war ganz gut besucht."

„Was nützt das alles, die Regie ist zu groß. Die Tiere müssen ordentlich zu fressen bekommen."

Eher noch, weil mein Glück zu groß ist — —

„Was haben Sie gesagt? Das Frauenzimmer brüllt, daß man das eigene Wort nicht hören kann."

„Die fünfte Nummer", ruft der Inspizient. „Wie lange sollen wir auf Ihre Hoheit warten?"

„Sie ist auf der Toilette. Es ist ihr schlecht geworden."

„Ich komme ja schon."

Die Schauspielerin wischt sich den Mund mit ihrem Taschentuch ab. Daß mir nur nicht auf der Bühne schlecht wird.

„Was soll das da sein?" fragt jemand aus dem Zuschauerraum.

„Die Ingrid aus ‚Peer Gynt'."

Man darf nicht wissen, daß ich schwanger bin. Wer würde eine Schauspielerin mit einem Kind nehmen. Verfluchtes Leben.

Zuerst verführen und dann verlassen —

Der Direktor des Provinztheaters beugt sich zu einem Kollegen. „Ich brauche eine billige Naive. Soll ich sie nehmen?"

„Sie werden damit ein gutes Geschäft machen", lächelt ironisch der Regieassistent.

„Wieso?"

„Weil Sie gleich zwei engagieren können. Die Dame erwartet nämlich Familie."

„Aber gehen Sie. Gut, daß Sie mir das gesagt haben. So eine Frechheit."

Jolán beißt die Zähne zusammen. Ich halte das nicht mehr aus.

Auf dem Gang wird sie von jemandem angerufen. Ein schäbiger, sorgfältig gebürsteter Anzug. Ängstlich gepflegte alte Lackschuhe. Schütteres Haar. Zwei Reihen wundervoller Zähne. Zu weiß. Zu regelmäßig.

„Ist das wirklich unsere kleine Jolán?"

Vor dem „Großen Theater" warten Studentinnen, Ladenmädchen, Schneiderinnen, hübsche, häßliche, junge und alte. Auf den Tenor Tököly. Die kleine Jolán tanzt im Kinderballett. Und vergöttert heimlich den Tenor Tököly.

Wie die Carmen doch dumm ist, daß sie sich in den unmöglichen Escamillo verliebte. Was hat sie an ihm? Briefe bekommt er keine, Blumen auch nicht und außerdem stinkt er nach Naphthalin.

Tököly. Don José.

„Bis du groß bist, Jolán, werde ich dich heiraten."

„Was hat er dir gesagt?"

„Du wirst das doch nicht glauben? Der hat Frauen noch und noch. An jedem Finger fünf."

Es ist doch nicht so lange her. Nur fünfzehn Jahre.

„Sie wollten sich das auch anschauen, Jolán?"

Wenn er wenigstens nicht lächelte. Es ist schlimmer als Weinen.

„Ja, ich bin auch einmal hergekommen. Aber ich gehe schon wieder."

„Schade", atmet Tököly erleichtert auf. „Warten Sie auf mich in dem kleinen Kaffeehaus gegenüber. Ich habe es gerade entdeckt. Es ist zwar nichts für uns, es ist zu primitiv, aber gemütlich."

In einer Weile kam er Jolán nach. Ich muß rasch etwas erzählen, damit er vergißt, daß man ihn nicht engagiert hat.

„Das ist aber dumm. Ich wollte mit Ihnen das Wiedersehen feiern und habe das Geld zu Hause vergessen."

Er hat Hunger, der Arme.

„Das dürfen Sie mir nicht antun, daß Sie gleich wieder gehen. Ich habe für Sie schon Kaffee und Kipfel bestellt. Heute zahle ich und morgen werden Sie mich einladen."

„Natürlich, natürlich."

Das ist also mein Don José. Don José, warum können wir nicht zurückkehren? Aber ich danke dir dafür, daß ich mit dir eine Weile sitzen konnte. Weil ich dich einmal vergöttert habe — und du hast davon nichts gewußt. Wie lange hast du schon nicht gegessen, mein armer Don José — —

Jolán steckt Tököly heimlich in die Tasche seines schäbigen Wintermantels ihre letzten zehn Kronen.

„Auf Wiedersehen morgen."

„Auf Wiedersehen morgen."

Und beide wissen wir, daß wir uns nie mehr sehen werden.

## 26

Ohne Frühstück. Ohne Mittagessen. Ohne Nachtmahl.

Alles ist nur Gewohnheit. Von wieviel Sachen habe ich schon geträumt. So lebhaft, daß ich überzeugt war, es wirklich er-

lebt zu haben. Es geht nur um das dumme Essen. Ich muß mir vorstellen, daß ich schon genachtmahlt habe.

In der Nacht träumt Jolán vom Essen. Ein Tisch voll Speisen. Ich werde noch nicht essen. Erst morgen. Ich werde es für später aufheben.

Sie wacht hungrig auf. Warum habe ich mich nicht wenigstens im Traum angegessen.

Ich darf nicht dauernd an das Essen denken. Ich werde ans Tanzen denken. Vielleicht an den Walzer „An der schönen blauen Donau". In grüner und blauer Dekoration. In einem goldenen Kostüm. Der Reflex der Sonne im Wasser.

Irgendwo wird Kaffee gekocht. Die Menschen sind aber rücksichtslos. Warum machen sie nicht die Türe zu? Wen interessiert es, daß sie frühstücken.

An der schönen blauen Donau — — Was nützt das alles, wenn ich statt des Tanzens nur Essen sehe. Und dann behauptet man, daß nur aus dem Hunger ein Kunstwerk erstehen kann.

Michael. Michael. Ich werde den Namen so lange wiederholen, bis ich den Hunger vergesse. Ich liebe Sie. Sie wußten es nicht? Ich muß jemanden lieben. Warum gerade Sie, das weiß ich selbst nicht.

Es wird soviel von der ersten Liebe gesprochen. Von der letzten, der größten, schweigt man. Die Herren Schriftsteller feiern ihre Heldinnen nur bis zu dem Alter, das ihre Geliebten haben. Die Schriftstellerinnen fürchten sich, von der letzten Liebe zu schreiben, damit die Leser nicht glauben, daß sie beichten.

Wenn ich wenigstens ein Stück Brot hätte.

Wir wollen zusammen speisen gehen, Michael.

Wohin?

Wohin Sie wollen.

Ich habe einen Tisch reservieren lassen.

Eine verrückte Idee. Michael erinnert sich nicht einmal an mich. Er hat schon vergessen, daß ich auf der Welt bin.

Ein Kaffeehaus. Jolán tritt ein. Sie bestellt Kaffee und Gebäck. Sie ißt schnell und hungrig. Ohne daran zu denken, daß sie nicht bezahlen kann. Noch zehn Zigaretten.

„Bitte, gnädige Frau.“

Gnädige Frau hat er zu mir gesagt, der arme Teufel. Und ich habe nicht einen Heller. Ich bin auch ein armer Teufel. Ein armer Teufel? Eine Betrügerin bin ich. Ich habe den Kellner um die paar Kronen betrogen. Ich werde ihm sagen — — und er wird die Polizei rufen. Nur das nicht. Ich werde meine Handtasche liegen lassen und gehen. Sie hat zweihundert Kronen gekostet. Er kann sie verkaufen und den Schaden ersetzen.

Habe ich recht, Michael?

Michael darf es nicht wissen. Was würde er von mir denken.

Wenn der Kellner in die Küche geht, werde ich schnell weggehen.

Ruft er mich nicht? Läuft er nicht hinter mir? Nein. Es ist gelungen.

Weit hast du es gebracht, Jolán. Es fehlte noch, daß du stiehlst. Hast du schon vergessen, was man dich über Gut und Böse gelehrt hat?

Mit einer Phrase kannst du es nicht entschuldigen.

Ich will es nie mehr tun. Nur schweige schon, schweig, ich bitte dich. Lieber werde ich vor Hunger sterben.

Und was, wenn ich ihn aufsuchen würde? Er wird mich bestimmt verstehen. Er hat doch vom Leben und von der Liebe geschrieben. Ich werde ihm alles sagen.

Und er wird mich auslachen. Was ist Ihnen eingefallen? Wer sind Sie überhaupt? Ich kenne Sie nicht.

Michael — —

„Was stehen Sie hier wie eine schlecht geschnitzte Heilige? Haben Sie den Schlüssel vergessen?"

Es ist Joláns Nachbarin.

„Zählen Sie die Sterne? Soll ich zusperren oder gehen Sie hinauf? Habe ich etwas Dummes gesagt? Wundern Sie sich nicht. Ich habe ein paar Gläschen in mir. Kommen Sie zu mir, wir werden noch einen Tropfen Wein zusammen trinken. Falls Sie sich für mich nicht schämen. Ich glaube an das Schicksal. Sie nicht? Wollen Sie eine Zigarette?"

Jolán spricht und spricht. Sie beichtet der unbekannten Bartänzerin.

„Und daraus machen Sie so eine Affäre? Da konnten Sie nicht früher kommen und sagen, du, hör zu, ich habe Hunger? Beiße ich denn? Schweigen Sie und essen Sie. Sie haben auch eine Ahnung, was Leben heißt. Das wundert mich aber, denn die Jüngste sind Sie ja nicht mehr."

Du hast mir das Schlimmste gesagt, was man einer Frau sagen kann. Aber ich bin dir nicht böse. Es ist mir gleichgültig, was du sagst, nur wenn ich keinen Hunger mehr habe.

„Ich könnte es einrichten, daß man Sie bei uns in der Bar anstellt. Aber Sie würden sich nicht einmal das Salzwasser verdienen. Bei uns muß man mit beiden Füßen auf der Erde stehen und nicht irgendwo am Mond spazierengehen."

Jolán hat ein leichter Schwindel erfaßt. Das kommt vom Wein. Jetzt sollte ich ihr noch von Michael erzählen.

„Erzählen Sie nur, ich werde mich inzwischen hinlegen. Legen Sie sich auch hin. Dort auf die Couch."

„Von Michael. Aber wie soll ich von ihm sprechen? Jemand hat mir damals gesagt, daß er Michael heißt. Ich habe den Namen nicht gekannt. Wir haben damals Maria Brizard getrunken."

„Das lasse ich mir gefallen. Davon habe ich fünfzehn Prozent."

„Dann ist er an unserem Tisch vorbeigegangen und ich habe ihn gar nicht angeschaut."

„Aber dafür er Sie, nicht? Ich werde auslöschen. Wir können auch im Finstern reden."

„Er hat mich auch nicht angeschaut."

„Du lieber Gott, was erzählen Sie mir da für Dummheiten? Er hat Sie nicht angeschaut, Sie ihn auch nicht, steht es dafür, darüber zu reden?"

„Dann habe ich auf einmal gewußt, daß ich ihn liebe."

„Wenn ich Sie nicht kennen würde, müßte ich denken, daß Sie ein fünfzehnjähriges Mädel sind. Und was war weiter?"

„Nichts. Ich weiß nicht."

„Kümmern Sie sich doch lieber darum, aus diesem Elend herauszukommen, und quatschen Sie mir nichts vor."

„Ich bin schon still. Verzeihen Sie."

„Reden Sie nur. Ich habe auch so eine dumme Liebe. Er ist bei der Polizei. Das paßt zu mir wie die Faust aufs Auge. Aber wir Frauen können uns nicht helfen. Wir müssen immer jemanden haben. Und immer gerade den, der uns nicht will. Also gute Nacht. Ist Ihnen nicht kalt? Wollen Sie nicht noch eine Decke?"

## 27

In der Küche wohnen fünf Leute. Der Alte, das ist der Vater. Er war Nachtwächter in einer Fabrik. Jetzt ist er schon zwei Jahre arbeitslos. Abends nimmt er einen Sack unter den Arm und geht auf den Güterbahnhof. Auf den Waggons glänzen Haufen von Kohle. Sich ducken und auf den Rangiersteg hinauflaufen. Jemand kommt. Schnell unter den Waggon. Vorsichtig herauskriechen. In einer Weile ist der Sack voll. Ein armer Mensch muß sich helfen,

wie er kann. Und es finden sich genug Menschen, die gerne die billige Kohle kaufen.

Manchmal geht mit ihm der kleine Pepi. Das ist der Sohn. Er geht schon das dritte Jahr in die vierte Klasse. Das heißt, er soll gehen. Wer hat für solche Dummheiten Zeit. Der Lehrer macht Geschichten wegen irgendeinem dummen Gedicht. Pepi steckt die Hände in die Taschen und geht mit langen Männerschritten hinter dem Vater her. Kohlen stehlen ist kein Vergnügen. Einen Schnellzug überfallen, das wäre etwas. Hände hoch und das Geld her. Sie kehren erst gegen Morgen zurück.

Die Alte, das ist die Mutter. Sie kann die ganze Nacht vor Angst nicht einschlafen. Wenn man sie so fangen würde.

Dann sind noch zwei Mädchen da. Das sind die Töchter. In billigen Rosablusen. Ewig hungrig und ewig lachend.

„Aus denen kann noch etwas werden", sagt Lola anerkennend. Lola ist die Tante, Mutters Schwester. Aber Tante darf niemand zu ihr sagen.

„Dazu habe ich noch genug Zeit, bis ich alt bin."

Lola wird nie alt werden. Wer würde ihr die vierzig Jahre ansehen? Wie eine Buchtel sieht sie aus. Rosig, weiß und gelb. Sie wohnt in dem Zimmer neben der Küche. Vormittag muß Ruhe sein, weil Lola schläft. Sie ist Kassierin in der Bar, wo Joláns Nachbarin beschäftigt ist. Man munkelt, daß sie in der Sparkasse Geld habe. Wieviel, das weiß niemand. Das geht auch niemanden was an. Genug, daß sie bei ihnen wohnt und für das Zimmer den dreifachen Zins bezahlt.

Aber nicht um ein Haar mehr. Sie schickt Pepi um ein Viertelkilo feinen Aufschnitt und beginnt zu essen. Fünf Augenpaare zählen gierig jeden Bissen, den sie in den Mund steckt.

„Glotzt mich nicht an und kümmert euch um euere Knoblauchsuppe. Wo würde ich hinkommen, wenn ich mit euch teilen müßte."

Die Wintersonne haucht das zugefrorene Fenster an. In der Küche wird Wäsche getrocknet.

Jolán tritt ein.

„Kommen Sie nur herein", ruft jemand hinter einem nassen Leintuch. „Sie müssen sich aber bücken. Die Mutter hat schon wieder die Fahnen hinausgesteckt."

Lola gibt Jolán ihre schwammige Hand.

„Da haben Sie also unsere Mädel. In der Fabrik will man sie nicht. Sie sind zu schwach. Sie würden sich dort sowieso nur die Schwindsucht holen. So habe ich mir gedacht, daß Sie ihnen zwei, drei Tänze beibringen könnten. Sie wissen ja schon, was ich meine. Nichts Schweres. Es sind halt zwei Holzklötze."

Die Mädel stoßen sich gegenseitig an. Das ist sie also, die berühmte Jolán. Sie hat Augen wie Teller. Möchtest du so ausschauen wollen? Das ist etwas anderes als unsere dicke Tante.

„Mutter, koch uns ein bißchen Kaffee. Hol aus dem Zimmer Zucker und in der Schachtel auf dem Schrank ist Backwerk. Sollen sich die Mädel ausziehen?"

„Wo soll ich mit ihnen probieren?"

„Mutter, gib die Fahnen weg und bring das Grammophon."

Lola lehnt sich mit dem Rücken an den Kachelofen. Sie schlürft behaglich Kaffee.

Jolán knöpft langsam ihren Mantel auf. Was soll ich sie lehren? Es wird eine schwere Sache sein, wenn sie noch nie getanzt haben.

„Damit ich nicht vergesse", nickt ihr Lola großzügig zu. „Da haben Sie fünfzig Kronen Vorschuß. Ordnung muß sein. Ich bin Kassierin. Geld ist die Hauptsache."

Sie bückt sich und wühlt im Koffer mit den Grammophonplatten.

Die Mädchen treten ungeduldig von einem Fuß auf den andern und kichern.

Pepi spuckt verächtlich aus.

Der Vater liest Zeitung, als ob ihn das Ganze nichts anginge. Er hebt nicht einmal den Kopf.

Die Mutter läuft herum wie eine bekümmerte Gluckhenne.

„Also, ist Ihnen schon etwas eingefallen? Ich habe hier das Blumengeflüster. Oder einen Czardas? Nein, nicht wahr? Czardas muß man in den Beinen haben. Ja, wenn sie nach mir geraten wären. Ich habe mit fünfzehn Jahren auf dem Tisch Cancan getanzt. Zwischen Flaschen. Und nie habe ich eine umgeworfen."

Die dicke Lola schließt die Augen wie eine alte Katze. Wenn ich um zehn Jahre jünger wäre, würde ich euch schon zeigen, was tanzen heißt. Damals haben sich die Herren um mich gerissen. Heute kommt um mich nur hie und da irgendein betrunkener Großvater.

„Der erste Tanz", sagt Jolán und ärgert sich, weil sie rot wird. Wenn ich sie nicht lehre, wird es ein anderer tun. „Der erste Tanz könnte ein Walzer sein."

Nach einer Stunde ist sie so abgehetzt, als hätte sie einen halben Tag im Ballettsaal geübt.

Die Mädchen machen irgendwelche Schritte, die sie für Walzerschritte halten. Die Musik aus dem flüsternden Grammophon ignorieren sie vollständig.

„Ich weiß nicht, ob es gehen wird", gesteht Jolán kleinmütig und hält die Fünfzigkronennote krampfhaft in der Tasche. Ich werde sie wahrscheinlich zurückgeben müssen.

„Warum soll es nicht gehen?" protestiert Lola. „Was wollen Sie mehr? Die Mädel rühren sich und das ist die Hauptsache. Bis sie Kostüme anhaben — könnten sie das nicht in Höschen tanzen?

Nein? Schade. Aber bringen Sie ihnen auch einen Höschentanz bei. Das ist jetzt hochmodern."

Jolán pilgert Tag für Tag in die Vorstadt.

Die Mädel freuen sich auf sie. Sie umspringen sie wie junge Hunde.

Jolán kommt sich wie ein Henker vor. Für ein paar Kronen habe ich mich zu so einer schmutzigen Sache hergegeben. Einmal versucht sie, Lola zu warnen. Lola winkt nur mit der Hand ab.

„Darüber brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen. Ich werde schon aufpassen. Auf mich können Sie sich verlassen. Sie werden sich ihre Nummer abtanzen und hübsch nach Hause gehen."

Die Mädel ahmen bereitwillig jede Bewegung Joláns nach. Sie springen vom Tisch zum Ofen und vom Ofen zum Tisch, daß das Geschirr in der alten Kredenz scheppert.

Jolán hat nur eine Hoffnung, daß die zwei nie tanzen lernen würden. Nach vierzehn Tagen hatten sie sich nicht einen Schritt gemerkt.

Aber Lola ist ganz zufrieden.

Die Mutter lächelt stolz.

Der Vater hebt ab und zu die Augen von der Zeitung.

Lola hat Jolán gebeten, ihr die Stoffe für die Tanzkostüme aussuchen zu helfen. Sie schleppt sie von Schaufenster zu Schaufenster. Von Geschäft zu Geschäft. Sie feilscht und ärgert sich, bis ihr davon heiß wird. Es sind halt lauter Diebe. Die Feder auf ihrem Hut bewegt sich drohend hin und her. Das große goldene Kreuz an ihrem Hals schaukelt.

„Guten Abend."

„Guten Abend. Ach Gott, das ist doch der Herr Michael. Sie waren schon eine ganze Ewigkeit nicht bei uns. Wo stecken Sie immer?"

Jolán wird auf einmal taub und blind. Michael. Gerade heute

muß ich ihm begegnen. Die gefärbte Lola ist ihr in diesem Moment schrecklich widerlich. Ausgerechnet mit ihr mußte ich ihn treffen.

„Haben Sie ihn gesehen? Es ist der bekannte Schriftsteller."

Nicht gesehen. Schon wieder nicht gesehen.

„Na, es ist nichts besonderes an ihm. Aber er hat angeblich ein sehr interessantes Buch geschrieben. Etwas über die Liebe. Sollen wir lieber Crêpe de Chine oder Crêpe Georgette nehmen?"

28

Einst dachte ich, daß der Tanz eine Wiedergabe des inneren Lebens ist. Ein Ausdruck der Freude oder Trauer. Von der großen Sehnsucht tanzen. Mit wehenden Armen der Begeisterung tanzen und brennen wie eine Flamme.

Der Herr Fabrikant hatte hunderte Angestellte. Er hielt sich reinrassige Jagdhunde und eine Geliebte.

Seine Frau hatte einen Haufen Schmuck, zwei Söhne und um zwanzig Kilo mehr, als sie sich wünschte.

Juliska hat noch bis vor kurzem dem Vater das Mittagessen in der Tasche gebracht. Sie saß neben ihm in einer Ecke des Fabrikshofes und wartete, bis er mit dem Essen fertig war. Sie trug ein Kopftuch, und zuweilen bezahlte ihr jemand bei einer Tanzunterhaltung eine Limonade. Sie hat nie gewußt, was Langeweile ist. Im Finstern aufstehen, Frühstück kochen, aufräumen, waschen, täglich zehn Herrenhemden nähen, die Haare auf Papierwickel drehen und schlafen gehen.

Juliska langweilt sich. Den ganzen Tag vor dem Spiegel stehen verdrießt einen. Zu tun hat sie gar nichts. Alles besorgt das Dienstmädchen mit dem Stubenmädchen.

Der Herr Fabrikant hat nur zweimal in der Woche Zeit. Und das nur am Abend.

Juliska lernt tanzen. Nur für sich. Wenn Jolán kommt, stellt Juliska die Uhr auf den Tisch. Nicht um eine Minute darf man sie betrügen. Tanzen ist für sie etwas Ähnliches wie den Fußboden scheuern und auf die Reibbürste drücken. Sie ist nervös, wenn Jolán etwas erklärt. Das ist überflüssiges Gerede. Ich bezahle dich, so quatsch nicht und lehre mich etwas.

Jolán lehrt sie ein Menuett. Juliska weiß nicht, was das ist, aber sie tanzt elegant und leicht. Sie macht zierliche Rokokoschritte und verbeugt sich tief mit kokett geneigtem Kopf. Sie tanzt nicht mehr für sich allein. Einmal muß sie der Herr Fabrikant in die Gesellschaft mitnehmen. Vielleicht, wenn er auf die Jagd fährt. Sie wird in der Jagdhütte tanzen und wird schon zeigen, was sie kann. Sie wird sie alle verrückt machen. Der Herr Fabrikant wird eifersüchtig werden.

Bitte, wenn du willst, kannst du gehen.

Aber Juliska!

Ich habe schon genug. Ich will kein Versteckenspiel. Laß dich scheiden und heirate mich.

Juliska ist Frau Fabrikantin. Der Vater muß sofort in eine Filiale kommen. Oder ich werde ihm Geld geben. Fünfhundert Kronen monatlich, nein, dreihundert genügen. Und er muß bestätigen, daß ich nicht seine Tochter bin. Daß ich ein uneheliches Kind aristokratischer Abstammung bin.

Jolán geht ungern zu ihr. Die geizige, herzlose Juliska erniedrigt sie, wo sie nur kann.

Der Herr Fabrikant spricht von ihr nur in der dritten Person.

„Bist du mit ihr zufrieden, Herzchen? Oder wünscht du eine andere Lehrerin?"

Und noch jemanden andern lernt Jolán kennen. Die Frau des

Herrn Fabrikanten. Sie studiert mit ihr keine Tänze. Sie muß mit ihr üben, damit die zwanzig Kilo heruntergehen.

Die Frau Fabrikantin sieht wie Juliskas Mutter aus. Sie ist genau so geizig wie Juliska. Sie behandelt Jolán genau so von oben herab wie diese.

Zu Nikolo mußte Jolán zwei auf ein Haar gleiche Armbanduhren bewundern. Der Herr Fabrikant hatte keine Zeit, Geschenke auszusuchen. Seine Frau und seine Geliebte bekamen die gleichen Uhren.

Jolán hat von der Frau Fabrikantin um zwanzig Kronen mehr bekommen. „Da haben Sie etwas vom Nikolo."

Juliska hat ihr ein Stamperl Likör angeboten. Es ist gleichzeitig auch der Abschiedstrunk. In einer Woche wird sie der Herr Fabrikant nach Paris mitnehmen. Juliska ist so gut aufgelegt, daß sie zu Jolán heute sogar lieb ist.

„Tanzen wir zusammen zum letzten Mal das Menuett, wollen Sie?"

Ein gewölbter Kellerraum. Weiße, gepuderte Köpfchen beugen sich ruhig über Stickereien. Eine alte Gräfin versucht beim matten Kerzenlicht zu lesen. Und leise, ganz leise spielt Musik. Bocherinis Menuett.

„Wollen wir tanzen, Frau Marquise?"

Was ist das für ein Tanz, das Menuett? Ich sollte sie fragen. Ich werde lieber nicht fragen. Sie würde denken, daß ich dumm bin.

Die Frau Marquise tanzt Menuett. Sie lächelt ihren Kavalier strahlend an. Als ob nirgends Sanson warten würde. Sie verbeugt sich bis zur Erde, noch tiefer als sie sich morgen vor der Guillotine beugen wird. Sie tanzt und tanzt und doch steht hinter der Tür eine Reihe von Särge, und einer von ihnen ist für mich bestimmt.

Wenn ich nur wüßte, woran die Jolán denkt. Gut, daß sie niemand tanzen sieht. Sie ist so sonderbar schön, wenn sie lächelt. Oder weint sie? Bei ihr ist das alles vermischt. Das Lachen und das Weinen.

In einer Stunde lernt die Frau Fabrikantin tanzen.

Schade um das Geld. Sie hat mir gezeigt, was ich zu tun habe, um in den Hüften abzunehmen. Das genügt. Ich kann jetzt allein turnen. Wir werden sehen, ob diese Eidechse nicht gelogen hat. Natürlich, die wird nicht verraten, wie sie sich ihre Gestalt erhält. Ich sollte sie fragen. Nein. Soll sie ihr Geheimnis behalten, die hungrige Schönheit. Die Gestalt! Was hat ihr die Gestalt geholfen. Der Mann ist ihr davongelaufen, und heute ist sie froh, daß sie Stunden geben kann.

„Adieu, Fräulein. Ich fahre irgendwohin zum Wintersport."

Die Frau Fabrikantin ruft ein Operettentheater an. Sie hat dort ihren Flirt. Einen jungen, eleganten Tenor.

„Werden wir uns heute Abend treffen?"

29

Blanka will nicht tanzen. Nein und nein. Das Fräulein soll weggehen.

„Aber Blanka, das Fräulein wird dich schön tanzen lehren. Du weißt doch, wie dir in dem Theater die kleinen Mädchen gefallen haben, die in der Puppenfee getanzt haben."

„Hm."

Blanka mißt Jolán verächtlich.

Die wird bestimmt nicht viel können. Sie hat weder die Haare wie eine Puppe noch lächelt sie, und ein rosa Kleid hat sie auch nicht. Die kann bestimmt nicht auf den Zehenspitzen stehen.

„Du, stell dich auf die Zehenspitzen, ich will sehen, ob du es kannst.“

„Da müßte ich Ballettschuhe haben.“

„Hm.“

„Mama wird dir Ballettschuhe kaufen, damit du auf den Zehenspitzen tanzen kannst. Aber zuerst mußt du hübsch mit dem Fräulein lernen.“

„Lernen? Wozu lernen, Mama? Ich will den Zug tanzen.“

Jolán mußte also mit Blanka den Zug tanzen.

„Ich bin der Zug, Blanka. Und du wirst — —“

„Ich bin die Lokomotive. Warte, ich werde einen Sprung in die Küche machen und mir das Gesicht schwärzen. So, fertig, und jetzt fahren wir von einem Zimmer ins andere, bis in das Schlafzimmer hinten. Wie viele Zimmer hast du?“

„Eines.“

„Nur eines? Und Kinder hast du keine?“

„Nein, Blanka.“

„Und einen Mann hast du?“

„Nein.“

„Mach dir nichts daraus. Mama hat auch keinen Mann. Sie ist Witwe, weißt du. Aber wir haben viel Geld, wir brauchen niemanden. Hast du auch Geld?“

„Wir müssen tanzen, Blanka. Ich werde dich ein schönes Tänzchen lehren. Damit du Mama überraschen kannst. Du wirst ihr das Tänzchen unter dem Weihnachtsbaum vortanzen.“

„Meinst du? Könnte ich nicht einen Fisch tanzen? Oder einen Kaminfeger?“

„Wir werden ein Märchen tanzen.“

„Du bist aber dumm, ein Märchen tanzt man doch nicht. Ein Märchen erzählt man.“

„Ich werde dir also ein Märchen erzählen und du wirst das Märchen tanzen."

„Aber du mußt mittanzen, damit ich weiß, wie man das macht."

Die kleine fünfjährige Blanka hat Talent. Jolán würde es gerne ihrer Mutter sagen. Aber sie fürchtet, daß es so aussieht, als ob sie sich durch Schmeichelei ihre Gunst erwerben wollte. Sie könnte sich denken, daß ich mit Blanka in der Woche mehr Stunden haben will.

Kurz vor dem Heiligen Abend wird der Unterricht von einer herzigen Zofe unterbrochen. Daß die gnädige Frau bitten läßt, das Fräulein möchte auf einen Moment in den Salon kommen. Jolán wird in dem Haus des verstorbenen Herrn Großgrundbesitzers einfach Fräulein tituliert. Was für Rücksichten. Sie gibt Stunden, so ist sie einfach das Fräulein.

Blankas Mutter liegt auf der Couch. Der Fußboden ist mit Modejournalen bedeckt.

„Ich will zum ersten Weihnachtstag Gäste einladen. Kann die Blanka schon etwas? Könnte sie vor den Gästen tanzen?"

Jolán bekommt vor Freude Herzklopfen. Endlich habe ich Gelegenheit ihr zu sagen, daß das Kind Talent hat.

„Blanka ist es gleich, wo sie tanzt. Sie tanzt alles, was sie sieht."

„Sie verstehen mich nicht, Fräulein. Werde ich mich nicht blamieren, wenn ich sie vor Gästen tanzen lasse?"

Jolán weiß, wie das bei solchen Hausfesten aussieht. Ein fünfjähriges Wunderkind tippt mit einem Finger ein Liedchen auf dem Klavier.

Entzückend.

Das Nachtmahl ist uns aber teuer gekommen. Das Geklimper eines verwöhnten Fratzen anzuhören.

Das Wunderkind singt.

Eine wunderbare Stimme.

Gott sei Dank, daß schon Schluß ist.

Das Wunderkind tanzt. Es ahmt hölzern die Bewegungen großer Tänzerinnen nach. Kokett und nicht kindlich.

Das kann Blanka allerdings nicht.

„Sie müssen natürlich auch kommen, Fräulein. Und sorgen Sie dafür, daß ich mich nicht blamiere."

Jolán lehrt Blanka den Tanz der Zinnsoldaten.

„Warum soll ich immer mit dem linken Fuß anfangen? Es ist doch ganz gleich, mit welchem Fuß ich tanze. Warum bist du auf einmal so widerlich, Fräulein? Ich will keinen Zinnsoldaten tanzen. Tanzen wir doch lieber wieder ein Märchen."

Der Festabend kam. Im Vorzimmer hängen elegante Pelze.

„Mamas Kleid ist aus Paris, Fräulein. Und die Tante wird sie wieder langweilen, hat Mama gesagt. Können Sie mir sagen, was Langeweile ist, Fräulein?"

Mama erscheint im Kinderzimmer.

„Ist Blanka nicht zu blaß? Schminken Sie ihr ein bißchen die Wangen, Fräulein. Haben Sie schon ihr Kostüm gesehen?"

„Ich will das nicht! Ich werde keinen Zinnsoldaten tanzen."

„Aber, Liebling! Fräulein, ziehen Sie sie an und bleiben Sie bei der Hand, falls man Sie brauchen sollte."

Mama sitzt beim Klavier. Blanka verbeugt sich unwillig nach allen Seiten. Sie macht ein paar Schritte, bleibt stehen und brüllt:

„Mama, ich habe dir doch gesagt, daß ich den Zinnsoldaten nicht tanzen will."

„Aber, Blanka — —"

„Ich will nicht!"

Mama ist rot vor Aufregung. So ein Skandal.

„Du hast mir doch versprochen, daß du tanzen wirst."

Blanka zieht trotzig die Unterlippe vor.

„Ich will nicht!"

„Du bekommst eine Puppe und ein Auto — —"

„Ich will einen Bären."

„Du bekommst einen Bären."

„Aber einen lebendigen. Also ich werde jetzt ein Märchen tanzen. Aber das Fräulein muß das Märchen erzählen. Und ich werde nur in meinem Badetrikot tanzen."

Mama ruft schnell Jolán.

„Kommen Sie, Fräulein, das Kind tut es nicht anders."

Brillanten, Rubine, Perlen, Platin. Realitäten und Banken. Eine Großselcherei in rotem Samt. Eine Obstkonservenfabrik in tadellosem Frack. Eine Hühnerfarm mit langer Schleppe.

Mama weiß nicht, wie sie sich verhalten soll. Soll ich sie den Gästen vorstellen? Ich hätte ihr ein besseres Kleid borgen sollen. Sie sieht in dem dunkelblauen wie ein Tintenfleck aus. Aber den Kopf trägt sie wie eine Königin. Sie bildet sich noch immer ein, die Primaballerina des Großen Theaters zu sein.

„Vom Bäumchen, welches nicht in die Stadt gehen wollte. Ja, Fräulein!"

„Es war einmal ein Bäumchen und das wuchs im Wald."

Blanka macht ein Bäumchen. Sie drückt die Händchen fest an den Körper.

„Das Bäumchen schaute jeden Tag, ob die Sonne scheine. Und dann streckte es die Hände — Zweiglein aus und freute sich, daß es auf der Welt sei."

Blanka tanzt. Von der Sonne und von der Freude.

„Dann ist Schnee gefallen, und das Bäumchen mußte schlafen. Es deckte sich mit dem weißen Schneepolster zu, schloß die Augen und — —"

Michael. Michael ist hier.

„Weiter, Fräulein", mahnte sie Blanka.

„Das Bäumchen hat Angst bekommen."

„Du hast übersprungen, Fräulein. Zuerst sind die Holzfäller gekommen und haben Weihnachtsbäume für brave Kinder gesucht."

„Und das Bäumchen wollte nicht in die Stadt gehen, es hatte Angst, daß es nie mehr die Sonne sehen würde —"

Michael. So sehr habe ich mir gewünscht, in seiner Nähe zu sein, und jetzt möchte ich am liebsten in die Erde versinken.

„Du mußt doch weiter erzählen, Fräulein!"

„Man hat das Bäumchen abgeschnitten und in die Stadt gebracht. In die Stadt —"

Was ist heute mit dem Fräulein los? Blanka tanzt und erzählt energisch das Märchen zu Ende.

„Das Bäumchen wollte keine goldenen Ketten und Schmuck und Lichter. Es wollte nicht schön sein. Es wollte in den Wald zurück. Das Bäumchen hat sehr geweint, und die Kinder haben gedacht, daß das Wachs von den Kerzen tropfe. Weil die Kinder dumm sind und nicht wissen, daß ein Bäumchen weinen kann. Und dann ist das Bäumchen gestorben. Schluß. Nicht wahr, Fräulein?"

30

„Wie hab ich nur leben können ohne dich —"

Ein Salontrio spielt zum Tanz.

Ein langsamer, wiegender Walzer.

Jolán hört die Musik nicht. Nur den Text des modernen Schlagers. Niemand singt ihn, und trotzdem fragt er immer wieder —

„Wie hab ich nur leben können ohne dich —"

Ich habe nicht das dunkelblaue, umgenähte Kleid. Schau mich

an. Ich habe ein weißes Abendkleid, so schön, wie es keine Schneiderin machen kann. Weil es nur für dich ist. Weil es nur ein Traum ist.

Alles ist traumhaft schön. Der heutige Abend, die Musik, und du, Michael.

Ich bin nicht zweinunddreißig Jahre alt. Was ist ein Jahr. Was sind zweiunddreißig Jahre. Weil man sagt, daß achtzehn Jahre das schönste Alter sei, bin ich heute achtzehn Jahre alt.

Du weißt nicht, Michael, wie schrecklich es ist, die Jahre zu zählen. Ihr Männer wißt nichts davon. Ich habe auch nichts davon gewußt. Bis du gekommen bist. Ich möchte die Zeit zurückdrehen, damit ich wieder jung werde. Jung für dich.

Aber du siehst mich nicht. Du tanzt mit Blankas Mutter. Nur deshalb, weil sie die Gastgeberin ist, nicht wahr, Michael? Es ist deine Pflicht.

Dann wirst du um mich kommen und wirst sagen — wie sonderbar das ist, Jolán, ich habe so lange an Sie gedacht, und erst heute treffen wir uns.

Alle werden sich wundern, daß du mich bei der Hand hältst und in meine Augen schaust, und werden warten, was ich dir antworte.

Ach, was werde ich dir antworten? So oft habe ich mir eine Antwort für dich ausgedacht, eine witzige und geistvolle Antwort, und jetzt habe ich alles vergessen. Ich kann dir doch nicht sagen, daß ich dich liebe. Ich muß warten, bis du mich danach fragen wirst. Erst beim Tanz, wenn du mich leicht umarmen wirst, wenn der große Luster verlöscht und nur kleine, rote Lampen an der Wand leuchten, wenn die Geigen leise fragen werden —

„Wie hab ich nur leben können ohne dich?"

„Daß sich das Frauenzimmer nicht ein bißchen schämt. Niemand beachtet sie, und sie geht nicht fort."

„Vielleicht will sie jemanden ergattern. Scheint es Ihnen nicht, daß sie nach dem Michael schielt?"

„Nach dem Michael? Das ist nicht sein Typ."

„Er tanzt schon wieder mit ihr."

„Recht hat er. Eine hübsche Witwe und ein Haufen Geld dazu. Ich würde auch zupacken."

Ich weiß, daß du mit ihr nur deshalb tanzt, damit man nicht weiß, daß du mich liebst. Aber den nächsten Tango wirst du mit mir tanzen.

„Sind Sie nicht schläfrig, Fräulein?"

Man schickt mich weg. Ich muß so machen, als ob ich nicht verstehe. Ich bitte euch, tanzt doch mit mir, damit ich hier nicht so sitze. Damit ich in seiner Nähe tanzen kann.

Warum lachen sie? Über mich? Sollen sie. Ich warte auf Michael.

Hast du mich nie tanzen gesehen? Als um Mitternacht die Puppen lebendig wurden — und die schönste, die Puppenfee, das war ich. Wenn du damals ins Theater gekommen wärest, hättest du applaudiert.

Hast du mich nicht die Schehezerade tanzen gesehen? Mit buntem Schleier, mit einer großen Perle auf der Stirn. Wenn du mich gesehen hättest, hätte ich dir gefallen.

Wo warst du, als ich von der Liebe tanzte, die stärker als der Tod ist? Wenn du mich gesehen hättest, würdest du mich geliebt haben.

Ich wußte nicht, daß ich nur für dich getanzt habe, aber ich wußte, daß ich dir einmal begegnen werde. Ich hatte nie den Mut zu kämpfen, immer bin ich aus dem Weg getreten, aber heute kann ich nicht. Bis du mit allen getanzt hast, mußt du zu mir kommen. Du kannst mich nicht übersehen, man hat mich doch auch eingeladen. Du kannst mir nicht so einen Schmerz bereiten.

Ich habe Angst, daß du mit mir nicht tanzen wirst. Ich hätte nicht hier bleiben sollen. Ich hätte nicht im Licht stehen sollen, wenn ich nicht dorthin gehöre.

„Gute Nacht, Fräulein, ist Ihnen schlecht, daß Sie so blaß sind?"

„Gute Nacht. Was haben Sie gesagt? Ach nein, mir ist ganz gut."

Auf der Straße wirst du dich für mich nicht schämen. Sie brauchen mich nicht zu begleiten, mein Herr.

Ich bin doch nur Ihretwegen weggegangen.

Jolán friert. Niemand kommt. Alle Gäste sind schon fort, nur er nicht. Ich werde mich erkälten. Ich habe schon wieder geniest.

Jetzt kommt er. Er darf mich nicht sehen. Ich muß mich an die Mauer drücken.

Er ist vorbeigegangen.

Warum bin ich hier gestanden? Ich werde ihm nachgehen. Er sieht sich um. Er sucht mich. Ich habe gewußt, ich habe genau gewußt —

„Hallo, Taxi!"

Er ist weggefahren.

Und ich habe gedacht —

Hier hat er sich an das Sims gelehnt. Im Schnee sind seine Finger abgedrückt. Seine ganze Hand.

Jolán legt die Hand auf den Fingerabdruck. Finger an Finger, Handfläche an Handfläche. Meine Begegnung mit Michael. So hast du mir doch die Hand gereicht.

Die Finger tief in den Schnee verkrallt und fest zur Faust geschlossen. Bis es unter den Fingernägeln friert, bis ich nicht mehr weiß, ob mir kalt oder heiß ist, bis ich glaube, daß du bei mir bist. Bis zum Morgen könnte ich hier stehen. Wie eine Bett-

lerin, mit deinem Handabdruck im Schnee. Reich, daß ich wenigstens etwas von dir habe.

Die ganze Welt würde mich auslachen. Ich schäme mich aber nicht.

Jetzt weiß ich schon, warum die Menschen vor der Arbeitsvermittlung warten. Tagelang. Ohne ein Wort und geduldig. Ich weiß schon, warum Elfi bis in die Nacht auf der Schreibmaschine klappert. Ich weiß schon, warum jeder von uns soviel Schmerzen erträgt.

Jeder hat irgendwo einen Abdruck im Schnee, der in der Sonne zergeht. Und jeder hält ihn fest, gerade deshalb, weil er weiß, daß er sich nach einer kleinen Weile verliert.

Jeder von uns hat zwei Leben. Das um uns und das in uns. Das erstere ändert sich durch Jahre, Geld und Menschen. Das zweite ist immer gleich schön.

Wenn ich daran denke, weiß ich nicht einmal, welches wichtiger ist.

Du mußtest nicht so tun, als ob du mich nicht sähest. Du mußtest nicht vor mir fliehen. Ich will ja gar nichts. Mir genügt die Illusion. So lange mußte ich auf der Welt sein, ehe ich es begriffen hatte. So lange mußte ich auf der Bühne tanzen, damit ich heute für dich in Gedanken tanzen kann. Nur für dich, Michael!

Sei nicht böse, daß ich schon geh. Und vergib mir, daß du mit mir gehen mußt.

## 31

Hinter der Stadt überwinterte ein Zirkus. Ein geflicktes Zelt mit einem Tor, bemalt mit einer eigenartigen Landschaft von Palmen und Eisbergen. Um das Zelt ist eine runde Kette von Wagen. Wie in Attilas Lager.

In der Nacht hört man das Brüllen der hungernden und frie-

renden Tiere. Täglich zwei Vorstellungen vor einer Handvoll Zuschauer. Ganztägige Besichtigung unseres weltbekannten Tierparks. Soldaten und Kinder zahlen die Hälfte. Das Rauchen ist polizeilich verboten.

Ein gleichgültiger Elefant. Ein trauriger, alter König der Wüste. Ein halbblinder Esel. Ein paar Pferde. Eine Tafel behauptet, daß es Lipizzaner sind. Ein zahnloser Bär mit einem zottigen Fell. Ist dir der Pelz nicht zu groß, Onkel?

Vor dem Zirkus spielt eine Kapelle in bunten Samtkostümen. Auf den glänzenden Messinginstrumenten ist eine Schichte Schnee.

In einem kleinen Fenster, über dem in goldener Aufschrift „Kassa" steht, ist eine beleibte Dame ausgebreitet. Ein zu buntes, billiges Bild. Schwarzes Haar. Weißer Puder. Karmin auf den Wangen und auf den Lippen. Ein Doppelkinn verbirgt sich verschämt in weißem Kaninchenfell.

„Weiterspazieren, meine Herrschaften, wir fangen sofort an. Ich habe hier noch eine Loge, wie ein Nestchen, was, zu teuer — also vielleicht zwei Stehplätzchen? Kleingeld geruhen Sie nicht zu haben? Nur ein Momenterl Geduld, ich werde Ihnen gleich zurückgeben, bis noch jemand kommt. Ich habe nämlich in der Kassa lauter Hundertkronenscheine. Ein Sperrsitz gefällig? Jolán, bist du es? Einen Moment, gleich werde ich wechseln. Da haben Sie drei Kronen zurück, danke schön, und ich wünsche recht angenehme Unterhaltung. Komm doch näher, Mädel. Du erkennst mich nicht? Ich bin doch —"

Ilonka. Das schönste Ballettmädel aus dem Großen Theater.

„Da schaust du, was für ein altes Weib aus mir geworden ist, was? Du dafür, Jolán, du hast dich überhaupt nicht verändert. Geh um den Wagen herum und komm auf eine Weile zu mir. Ich bin gleich fertig. Gib acht, daß du auf den Stiegen nicht ausrutscht. Sie sind wie eine Rutschbahn."

Jolán muß sich bücken, um durch die niedrige Tür zu kommen. Im Wagen ist es angenehm warm. Auf einem kleinen Eisenofen steht ein Kaffeetopf. Ein schmales Eisenbett ist mit einer sauberen, weißen Decke zugedeckt. Über ihm ein Holzkreuz in einem Kranz von Papierrosen. Unter dem Ofen liegt in einem Schaff, das mit einem ausgedienten Ballettrock ausgepolstert ist, eine dreifarbige Katze mit Familie. Auf dem Schrank steht ein Käfig mit einem Papagei.

Ilonka sitzt mit dem Rücken gegen das Wageninnere. Bis zur Taille ist sie angezogen, als ob sie in einer Pantomime auftreten sollte. Eine enge Bluse aus rotem Kristallin, geschmückt mit weißem Kaninchenfell. Von den Hüften herunter ist sie nur für den Hausgebrauch angezogen. Ein Barchentunterrock mit angerissenem Saum. Grobe Strümpfe. Zu Hause angefertigte Hausschuhe.

„Setz dich, Jolán. Aber nicht aufs Bett. Dort schläft Evchen."

Ilonka ist vor Jahren mit einem Zirkusreiter durchgebrannt. Ihre Familie hat sie dafür verflucht, weil es eine anständige Familie war. Eine Patrizierfamilie haben sie sich genannt. Für alle Fälle haben sie in die Zeitung gegeben, daß sie eventuelle Schulden ihrer Tochter nicht bezahlen werden.

Jolán erinnert sich noch an den Mann, mit dem sie geflohen war. Die ganze Stadt war nach ihm verrückt. Ilonka und er waren das schönste Paar, das man sich vorstellen konnte.

„Eine Loge, natürlich, selbstverständlich. Sie werden dort wie in Watte sitzen." Sie dreht sich zu Jolán um. „Das war bestimmt ein Liebespaar. Sie verheiratet oder er verheiratet. Für so etwas habe ich ein Auge. Evchen schläft. Ich muß ihr die Milch vorbereiten. Willst du sie anschauen?"

Ilonka läßt das Fenster herunter und zieht einen bunten Vorhang vor.

Gerade zur richtigen Zeit. Zwei Schritte vom Fenster steht Michael mit seiner blonden Dame.

Jolán ist in den Zirkus gegangen, um ihn zu vergessen. Um recht weit von ihm und von der Stadt zu sein.

Man nennt das Zufall. Wenn wir uns zu bekennen fürchten, daß wir an ein Schicksal glauben.

„Erschrick nicht, falls Evchen zischen sollte."

Unter dem Polster liegt eine zusammengerollte Schlange.

„Ich bin froh, Mädel, daß du weder pfui gesagt hast noch ohnmächtig geworden bist. Daran erkenne ich dich wieder. Zeige dich, Jolán, laß dich anschauen. Bist du noch immer im Großen Theater?"

„Nicht mehr."

„Verheiratet?"

„Nicht mehr."

„Und was machst du?"

„Nur so. Ich habe noch etwas Geld."

„Dann ist es gut. Privatisieren, das ließe ich mir auch gefallen. Wirst du dich nicht beleidigen, wenn ich dich zur Jause einlade?"

Sie hat einen Mantel ohne Pelz. Sommerschuhe. Arme Jolán! Die ist höchstwahrscheinlich schlecht daran.

„Und nach Felix fragst du nicht? Oder erinnerst du dich nicht mehr an ihn?"

„Das war der, mit dem du —"

„Sag es nur ruhig. Mit dem ich durchgebrannt bin. Er wohnt im Wagen nebenan. Er hat zwei Kinder. Seine Frau arbeitet im Löwenkäfig."

„Die Schlange, ich will sagen Evchen, ist immer bei dir?"

„Mache nur keine Ausflüchte. Immer noch die alte, taktvolle Jolán. Wir sind schon längst auseinandergegangen. Aber ich konnte nicht mehr zurück. Konnte und wollte nicht. Solange es

gegangen ist, habe ich getanzt. Dann hat man mich in die Kassa gesteckt. Und ich habe die Tiere. Ich könnte sie nicht verlassen."

Der kleine Ofen strömt Hitze aus.

Jolán ist angenehm schläfrig.

„Wohin werdet ihr im Frühling gehen? Nach Koloszvár?"

„Wie bist du auf Koloszvár gekommen?"

„Ich weiß selbst nicht. Einmal, oder vielleicht habe ich es nur geträumt, bin ich aus dem Kloster davongelaufen. Da war ich noch ganz klein. Es war zu Silvester. Ich bin in einem Komödiantenwagen gekommen — verzeih, daß ich es so nenne — — und die sind nach Koloszvár gefahren."

Hoch in der Kuppel des Zirkuszeltes macht jemand im Flug ein Salto. Über dem Tor wirbeln die Trommeln des Orchesters. Auf dem Trapez sitzt irgendein überflüssiger Mensch. Im schwarzen Trikot mit einem Totenkopf auf der Brust. Was macht er dort? Er schwingt von Zeit zu Zeit das fliegende Trapez. Immer wieder nimmt er es in die Hand und läßt es wieder los. Als ob er spielen würde.

Das Publikum weiß nicht, daß es wirklich ein Spiel ist. Der Partner ist der Tod. Du irrst dich um einen Millimeter, und du verblutest auf dem gelben Sand der Manege, du schöner Schmetterling im Flitterkleidchen. Von der Überlegung dieses überflüssigen Menschen hängt dein Leben ab.

„Das ist alles Unsinn. Du siehst Gespennster. Mein Mann hat bestimmt keinen Verdacht."

„Aber ich ertrage es nicht mehr. Das ewige Verstecken. Ich werde dich heiraten."

Die blonde Dame zieht die buschigen Augenbrauen in die Höhe.

„Sprich jetzt nicht. Glaubst du, daß sie tot wäre, wenn sie herunterfiele? Das sind Dummköpfe. Wegen ein paar Kronen ris-

kieren sie ihr Leben. Aber schließlich, was für ein Leben können solche Leute schon haben."

Die blonde Dame hat ein solides Leben. Solide, feste Schuhe. Einen soliden englischen Pelz. Einen soliden Gatten. Solide Ansichten. Michael, das ist etwas anderes. Vielleicht würde ich ihn heiraten. Was für eine Idee! Das macht die Zirkusatmosphäre.

„Wir wollen gehen. Mir ist kalt."

„Bleib noch ein bißchen mit mir."

„Du weißt doch, daß ich meinem Mann bei der Jahresbilanz helfen muß. Das ist so interessant, du würdest es gar nicht glauben. Wir haben zum Beispiel im Monat Juli sechshundert Paar Baumwollstrümpfe verkauft —"

„Bleib bei mir über Nacht, Jolán. Wir werden uns erzählen. Evchen kann im Körbchen beim Ofen schlafen."

Jolán ist nach langer Zeit ein bißchen ruhiger.

Michael sitzt lange bis in die Nacht hinein und schreibt. Er wirft die Feder ärgerlich fort. Das muß anders werden. So geht es nicht weiter. Morgen muß ich mit ihr ein ernstes Wort reden.

„Ich bin schon daraufgekommen. Du hast die Bestellung vom fünften Juni vergessen. Na siehst du, jetzt ist es in Ordnung. Und jetzt wollen wir noch einmal rechnen."

## 32

„Die Schallplattenabteilung ist im dritten Stock", antwortet die Verkäuferin aus der kosmetischen Abteilung. „Wünschen die Gnädigste Puder? Oder Kölnischwasser? Unsere ausgezeichnete Tagescreme —"

Die blonde Dame dreht sich nicht einmal um.

Spaziere also mit glänzender Nase, denkt die Verkäuferin

und setzt gleich wieder singend fort: „Unser vorzügliches, erfrischendes Badesalz —"

Das achtstöckige Kaufhaus summt wie ein Bienenstock. Die Verkäuferinnen in den blauen Mänteln können kaum auf den Füßen stehen.

„Bitte, die Treppe rechts benützen", wiederholt monoton eine Stimme im Megaphon. „Achtung auf Taschendiebe. Haben Sie nichts vergessen? Haben Sie schon alle Geschenke für Ihre Lieben?"

Die blonde Dame wird durch den Menschenstrom weitergedrängt. Michael geht dicht hinter ihr.

„Im dritten Stock hat sie gesagt? Wir kaufen einen Tango und —"

„Heute ist Silvester. Bevor Sie unser Kaufhaus verlassen, vergessen Sie nicht wenigstens eine Flasche Champagner mitzunehmen. Whisky, Kognak — Feinkostabteilung im ersten Stock."

Die blonde Dame trägt eine Pelzkappe. Sie sieht frisch aus und ist guter Laune.

„Sei doch nicht verrückt, Michael. Wozu kaufst du das alles? Ich kann bei dir höchstens bis acht Uhr bleiben. Ich habe gesagt, daß ich zum Friseur muß."

„Wir werden gleich gehen. Nur diese Bonboniere noch. Und den goldenen Stern dort. Wir werden ihn auf den Kerzenleuchter hängen."

„Sei nicht kindisch. Wenn uns jemand so sehen würde. Du bist heute wie ein kleiner Junge. Spielzeug kaufen — — Ich möchte fünfzig Prozent von dem Umsatz haben, der heute hier gemacht wird. So komm doch schon in die Schallplattenabteilung."

In der Schallplattenabteilung versteht man kaum sein eigenes Wort. Zwanzig Grammophone wetteifern miteinander, sich gegenseitig zu übertönen. Ein Foxtrott rauft mit einer Opernouvertüre.

Ein strammer Marsch schlägt ein Violinkonzert k. o. Die Verkäuferinnen verständigen sich mit den Käufern durch Handbewegungen. Es ist wie in einer Taubstummenanstalt.

Es gibt dort zwar fünf Kabinen zum Ausprobieren der Schallplatten, aber sie werden fast von niemandem benützt. Die gepolsterten Kammern locken niemanden. Besser hier sitzen oder stehen und sich seine Platte in dem Lärm vorführen lassen. Mit einem Ohr zuhören und mit dem zweiten aufpassen, was die anderen kaufen.

Michael muß sich bis zum Grammophon bücken, damit er etwas hört. Noch tiefer. Bis seine Wange die Pelzkappe berührt. Bis durch seinen Atem das blonde Haar über der Stirne zu tanzen beginnt.

„Du bist heute sentimental. Sentimental, sage ich", überschreit die blonde Dame den Lärm. „So etwas gefällt dir? So einen dummen Text habe ich schon lange nicht gehört."

Wie hab' ich nur leben können ohne dich — singt die Platte. Aber ihre Stimme verliert sich im Lärm.

„Wenn ich dich aber so liebe", flüstert Michael.

„Schrei nicht so, es kann dich jemand hören. Also nimm die Platte, wenn sie dir gefällt. Nur komm schon, ich bitte dich. Es geht hier wie auf einem Jahrmarkt zu. Mein Gott! Dreh dich nicht um. Was jetzt? Mein Mann ist hier. Schnell, spring in die Kabine dort, damit er dich nicht sieht."

Ein hoher, etwas gebückter Fünfziger. Gescheite, stahlgraue Augen.

„Wie kommst du hierher?" ruft die blonde Dame und wird feuerrot. „Du hast mir die Überraschung verdorben."

Ihr Mann umarmt sie mit den Augen.

„Ich wollte dich überraschen."

Seine Frau lacht nervös auf.

„Das ist dir gelungen. Ich wollte dir eine Schallplatte kaufen und sie beim Punsch spielen lassen."

Ich hoffe, daß Michael so viel Verständnis hat, sich nicht zu zeigen, bevor wir weggehen.

„Was ist das für eine Platte, Liebling?"

„Wie hab ich nur leben können ohne dich", schreit ihm seine Frau ins Ohr.

Der Teufel hat dich hergebracht. Den letzten Tag im Jahr hast du mir verdorben.

Die Kabinen haben kleine, runde Fenster. In der zweiten ist Michael. Die blonde Dame dreht sich um. Schaut er mir nach? Das Fensterchen ist leer.

Die schwere Tür fällt zu. In der Kabine brennt nur eine kleine Birne mit rotem Schirm.

Ich bin wie ein Junge weggelaufen. Die Stimmung ist weg. Und ich habe mich so gefreut.

Das Fräulein im blauen Mantel schaut mißmutig auf. Die Leute sind heute wie wild. Er kommt mir nichts dir nichts herein und sieht doch, daß die Kabine besetzt ist. Es fällt ihm nicht einmal ein, Verzeihung zu sagen. Auch ein Gentleman.

„Wie hab ich nur leben können ohne dich —"

„Die Rückseite gefällig?"

Jolán dreht sich um und steht Michael gegenüber.

Wenn ich jetzt nur nicht erwachen würde. Ich muß fest die Augen schließen. Daran ist das Lied schuld. Ich habe an ihn so stark gedacht, daß ich ihn überall sehe.

Das hat mir noch gefehlt. Jetzt muß ich mir schnell eine Ausrede ausdenken, warum ich hier so hereingeplatzt bin.

Die Verkäuferin gähnt. Nichts. Sie räuspert sich. Nichts. Ist dort draußen nicht Ella aus der Konfektionsabteilung? Natürlich, und die ist schon onduliert, und ich schau noch wie ein

Ratz aus. Ich bin neugierig, wen ihr Bräutigam heute abend mitbringen wird. Hoffen wir, daß es nicht so eine fade Figur sein wird wie der da.

„Entschuldigen Sie einen Augenblick, bitte. Ich muß neue Nadeln bringen."

Das Fräulein schlüpft durch die Tür.

„Du bist mein, und ich bin deine — —"

Das Gretchen singt. Aus „Faust". Das ist eine große Arie, bitte. Die Platte ist sehr teuer.

Die Kabinentür ist geschlossen. Stille.

Was steht sie da wie eine Taubstumme? Ist das so eine schreckliche Sache, daß ich hereingekommen bin? Widerliches, eingebildetes Frauenzimmer.

Michael haßt Jolán. Weil er in diesem Augenblick jemand hassen muß. Ein schöner Silvester. Ich kann hübsch allein zu Hause sitzen oder in irgendein Lokal gehen und zuschauen, wie sich andere amüsieren.

Ich habe Angst zu sprechen. Die Stimme würde mir versagen. Es ist kein Traum. Du bist zu mir gekommen.

Was soll ich nur dem verfluchten Frauenzimmer sagen? Und sie erleichtert mir das mit keinem Wort. Ein raffiniertes, widerliches Ding.

Die Verkäuferin ist zurückgekehrt. Wir haben Karten in die „Femina". Eine Loge sogar. Er scheint ein Kavalier zu sein. Die zwei Säulen stehen noch immer da. Na, mir kann es egal sein. Also lassen wir sie nochmals los.

„Wie hab' ich nur leben können ohne dich —"

„Wir schließen in einer Weile, bitte. Darf ich die Platte einpacken?"

„Ja", knurrt Michael.

„Die gnädige Frau wird die Platte vielleicht allein tragen.

Der Herr hat schon so viele Päckchen. Lauter Geschenke, nicht wahr? Ich danke schön, und ich wünsche ein glückliches Neujahr."

Die Menschenmenge drängt Jolán und Michael die Stiege hinunter. Vor dem Eingang wartet ein Taxi. Auf die blonde Dame und Michael. Der Chauffeur eilt herbei und macht die Wagentür auf. Der Wagen springt an und setzt sich in Bewegung.

Michael hat die Hände voll Pakete. Eine dumme Situation.

„Wo wohnen Sie? Ich muß dem Chauffeur Ihre Adresse angeben. Erlauben Sie, daß ich Sie nach Hause begleite?"

Jolán nickt nur.

Blöde Gans. Ich bin ihr nicht einmal ein Wort wert.

Ich möchte schreien — ja, ja, ja — —

## 33

Das Feuer im Ofen ist ausgegangen. Es ist kalt im Zimmer.

„Ich werde gleich einheizen. In einer Weile wird es warm sein. Ich wußte nicht — ich habe nicht erwartet — —"

Jolán läuft ins Vorzimmer und wieder zurück. Nicht ein Stück Holz zum einheizen. Sie kniet zum Ofen hin und stopft alle Papiere hinein, die sie bei der Hand hat. Photographien, Zeitungen, Briefe, Rechnungen. Sie legt ein paar Stückchen Kohlen darauf und brennt ein Zündholz an. Das Papier flammt auf und löscht wieder aus.

Jolán dreht sich ratlos um. Ihre Hände sind von der Kohle schwarz. Es ist ihr zum weinen zumute. Was soll ich tun? In dieser Kälte wird er doch nicht hier bleiben. Er wird weggehen und alles wird aus sein. Sie fährt sich mit der Handfläche über die Augen. Von der Nase zum Ohr zieht sich ein Schmutzstreifen.

Michael steht noch immer mit den Päckchen bei der Tür.

„Verzeihen Sie, ich habe nicht ein Stückchen Holz zu Hause."

Wozu bin ich, zum Teufel, hergekommen? Bin ich verrückt geworden oder was? Er schaut Jolán an und lacht auf. Die hat sich schön bemalt.

„Wegen mir brauchen Sie sich nicht bemühen. Ich werde gleich wieder gehen."

„Nicht, bitte, nicht."

Sein Lachen hat ihr Mut eingeflößt.

„Ich bin so ungeschickt. Mein Gott, Sie stehen ja noch immer. Setzen Sie sich. Wenn — wenn Sie im Mantel bleiben würden — vielleicht wird Ihnen dann nicht kalt sein."

„Will es nicht brennen?"

Michael öffnet die Ofentür und wirft die kleineren Päckchen hinein. Er legt eine Schaufel Kohle auf und macht Feuer. Der geschnitzte Holzleuchter brennt. Das Wachs der roten Kerzchen fließt wie Blut.

„Es hat schon gefangen."

„Aber — das ist doch schade."

„Es waren nur Dummheiten."

Sie sitzen sich gegenüber. Beide in Mänteln. Jolán hat noch immer den Hut auf. Auf dem Tisch ist die Grammophonplatte und zwei Flaschen Wein. In einer Schachtel liegt zerdrücktes Zuckerwerk.

Jolán öffnet ihre Handtasche und sucht das Zigarettenetui. Die Tasche fällt ihr aus der Hand. Die Puderdose rollt unter das Bett. Das Kleingeld kollert aus der Geldbörse. Der Lippenstift fliegt unter den Tisch. Jolán rutscht auf den Knien und sucht die Sachen zusammen.

Unmöglich, denkt Michael. Unmöglich und lächerlich.

„Schon fertig", lächelt Jolán schuldbewußt. „Ich werde Kaffee kochen, ja?"

„Nein, nein. Übrigens, ich habe Wein mitgebracht."

Jolán springt auf wie ein kleines Mädchen. Sie räumt schnell die Sachen vom Tisch ab und breitet ein weißes Tischtuch aus. Dann bringt sie zwei geschliffene Gläschen. Michael greift in die Tasche. Was ist das schon wieder? Zwei in Seidenpapier eingehüllte, gebrochene und zerdrückte weiße Chrysanthemen.

„Die habe ich vergessen. Was soll ich damit? Wir werden sie in den Ofen werfen."

Jolán nimmt sie ihm schnell aus der Hand.

„In den Ofen? Sie sind doch so schön. Ich werde sie in eine Vase geben. Sie werden sich in einer Weile erholen. Lieben Sie auch Chrysanthemen?"

Der Pfropfen fliegt zur Decke. Sie war immer ganz verändert, wenn sie Champagner getrunken hatte. Sie vergaß Geschäft und Bilanz. Unser Champagner. Der Teufel soll das holen.

„Manche Leute behaupten, daß Chrysanthemen an Friedhof und Begräbnis erinnern. Mich nicht."

„Interessant."

Wann wird ihr endlich einfallen, in den Spiegel zu schauen und sich das Gesicht abzuwaschen. Sie schwatzt mir hier ihre Weisheiten vor, die sie ohnehin aus irgendeinem Frauenroman gestohlen hat.

„Ich glaube, daß sie auf jemanden warten. Haben Sie bemerkt, daß sie nie den Kopf neigen, nicht einmal dann, wenn sie welken? Sie sind wie verzauberte, stolze Prinzessinnen."

„Sehr interessant. Sie müssen verzeihen, ich bin heute ein bißchen zerstreut. Darf ich Ihnen noch einschenken? Ich danke Ihnen für Ihre Bemühung."

„Gehen Sie noch nicht fort, ich bitte Sie. Ich habe mich auf Sie so — Heute arbeiten Sie doch nicht."

„Nein."

Ich kann schon lange nicht einmal eine Zeile mehr schreiben.

Und ich sollte schreiben. Ich hätte Geld. Dann würde sie sich nicht davor fürchten, daß sie in knappen Verhältnissen leben wird. Ich darf nicht egoistisch sein. Sie ist gewöhnt, bequem zu leben. Ein Auto, eine große Wohnung, im Sommer eine Villa am Meer. Wenn sie meine Frau wäre, würde ich Tag und Nacht schreiben. Dann würden mich nicht die Stunden drücken, in denen sie nicht mit mir ist.

Was soll ich ihm erzählen, damit er nicht fortgeht? Von mir? Das wird ihn nicht interessieren. Etwas Lustiges. Aber was nur?

„Soll ich Ihnen Ihre Platte vorspielen?"

„Meine? Das ist doch Ihre Platte."

Wie hab ich nur leben können ohne dich —

„Stellen Sie das ab, bitte. Es ist unmöglich sentimental."

Das Grammophon verstummt.

„Etwas anderes?"

„Vielleicht."

Tschajkowskij. Chante sans parole.

„Was ist das? Ich verstehe nicht viel von Musik."

„Das ist Tschajkowskijs Lied ohne Worte. Ich habe es einmal getanzt."

Jolán trinkt schon das dritte Glas Champagner. Es ist nicht so schwer mit Michael zu sprechen. Ich könnte ihm alles sagen. Habe ich ihm nicht alles tausendmal in Gedanken gesagt?

„Ich habe eine Bildsäule getanzt, die sich in ihren Bildhauer verliebt. Aber er beachtet sie nicht. Für ihn ist sie nur lebloser Stein. Und die Bildsäule kann nicht sprechen, nur um Mitternacht wird sie lebendig und tanzt ihm von der Liebe. Aber er sieht sie nicht. Er denkt an sein Modell. Die Bildsäule leidet — —"

„Sehr hübsch, wirklich", sagt Michael und schaut auf die Uhr.

Er darf nicht fortgehen. Er darf nicht. Ich muß weitersprechen.

„Ich sah immer die Musik. Ich weiß nicht, ob ich mich richtig

ausdrücke. Ich sehe die Musik, wie wenn ich ein Bilderbuch durchblättern würde."

„Was machen Sie jetzt?" unterbricht sie Michael.

„Jetzt? Ach so, Sie meinen, weil ich nicht mehr beim Theater bin. Ich gebe Stunden."

„Verstehen Sie etwas von der Theorie des Tanzes?"

„Ich weiß nicht."

„Was heißt das, Sie wissen nicht?" fährt sie Michael grob an. „Ich muß etwas darüber wissen. Mein neuer Roman spielt im Theatermilieu. Wollen Sie mir dabei helfen?"

Jolán möchte am liebsten im Zimmer herumtanzen. So ein Glück. Ich werde ihn öfters sehen können. Ich werde mit ihm sprechen.

„Also gut. Ich habe zwar einige Bücher, die den klassischen und Charaktertanz behandeln, aber das ist alles zu fachmännisch geschrieben. Ich rufe Sie nach Neujahr an. Wir könnten zusammenkommen, und Sie werden mir darüber etwas sagen. Ich will mir Ihre Telephonnummer aufschreiben."

„Ich habe kein Telephon."

„Sie haben nicht? Das ist aber dumm. Na, da kann man nichts machen. Ich werde Sie schon irgendwie verständigen. Sie werden mir wahrscheinlich das Haustor öffnen müssen."

Er geht die Stufen vor Jolán hinunter. Die Hände in den Taschen.

„Gute Nacht."

Er dreht sich nicht einmal um und verschwindet hinter der Ecke.

Jolán kehrt wie betrunken in die Wohnung zurück. Sie streichelt den Sessel, auf dem er saß. Sie legt ihr Antlitz auf die kühlen Chrysanthemenblüten. Sie schenkt sich Wein in das Glas ein, aus dem er getrunken hat.

Michael war bei mir. Michael! Michael!

Sie legt Mantel und Hut ab. Dann schaut sie in den Spiegel und erschrickt. So hat er mich die ganze Zeit gesehen? Schwarz wie ein Kaminfeger im Gesicht. Und ich wollte ihm gefallen.

## 34

Nach Neujahr fiel starker Frost ein. Das Straßenpflaster verwandelte sich in eine Glasfläche. Wer nicht mußte, ging nicht aus. Der mondäne Eislaufplatz war schwach besucht. Die Zeitungen schrieben lang und breit über Schimeisterschaften. Jeden Tag konnte man spaltenlange Berichte über den entzückenden Aufenthalt in den verschneiten Berghotels lesen.

In den Tagesnachrichten stehen zwei Zeilen über eine im Stadtpark aufgefundene erfrorene Leiche. Der Unbekannte wurde ermittelt. N. N., der arbeitslos und ohne ständigen Wohnsitz war.

Vor dem Bahnhof hat sich ein altes Droschkenpferd das Bein gebrochen. Es mußte auf der Stelle geschlachtet werden.

Warum tun dir die beiden leid, Jolán?

Armer Kerl, jetzt liegt er irgendwo in der Pathologie und morgen wird man ihn ins Gemeindegrab werfen.

Schau hinauf, Jolán! Siehst du die zwei, wie sie auf der Milchstraße zum Himmelstor traben?

„Wenn das ein Wachmann sehen würde, daß ich auf der Hauptstraße fahre. Ich durfte nur in den Nebengassen fahren."

„Ich bin so schnell gestorben, daß ich mir nicht einmal das Hemd auswaschen konnte. Wo sollte ich es auch waschen? Der Fluß ist bis auf den Grund gefroren."

„Still. Wir sind beim Himmelstor."

Der Heilige Petrus setzt sich die Brille auf und schaut durchs Fenster. Er drückt auf einen elektrischen Knopf und das Tor

öffnet sich. Genau so leise wie in der Pathologie oder am Schlachthof.

Die zwei sind in strahlendes Licht eingehüllt. Ein Engel kommt mit einem Bleistift hinter dem Ohr und einem schweren goldenen Buch.

„Willkommen bei uns. Kommen Sie herein in die ewige Seligkeit."

Sie schreiten unsicher nebeneinander über die schneeweißen Himmelsteppiche.

„Wir werden ihnen hier alles vollstapfen", flüstert der tote Mann zu dem Pferdchen.

„Ich weiß, daß Sie gelitten haben", singt der Engel und gibt dem Himmelschor einen Wink, die feierliche Kantate anzustimmen. Die Himmelsglocken läuten. Die Engel haben ein Spalier gebildet.

„Wohin gehen wir?" fragt das Pferdchen. „Ich bin nicht in meiner Haut. Ich passe nicht in diese Parade."

„Das alles gehört Euch. Geht und seid ewig glücklich."

Kleine Engel spielen mit Schneewölkchen. Sie reißen sie in Stücke und werfen sie hinunter.

Unten ist die Stadt zu sehen, aus der die zwei gekommen sind. Der Schnee liegt kniehoch. Und die Engelchen wollen und wollen nicht aufhören. Endlich kann es der Tote nicht mehr aushalten und packt das nächste Engelchen beim Ohr.

„Hör schon auf, du Lümmel! Die Menschen unten werden ja erfrieren."

Das Engelchen brüllt auf.

„Was ist geschehen?" fragt streng der Engel mit dem Bleistift hinter dem Ohr.

„Sage ihnen doch, daß sie keinen Schnee mehr hinunterwerfen. Unten gibt es so viele Menschen, die keine Wohnung haben und frieren müssen."

„Gerade deshalb. Die Menschen müssen leiden, damit sie in die ewige Seligkeit eingehen."

„Verstehst du das?" flüstert das Pferdchen. „Ich nicht."

„Es wird Zeit, um deine Portion goldenen Hafers und silbernen Heues zu gehen", erinnert der Engel.

Das Pferdchen schluckt ein paar Handvoll Hafer. Es tritt verlegen von einem Fuß auf den anderen, und dann läßt es den Kopf hängen.

„Schmeckt es dir nicht?"

„Sei mir nicht böse, aber ich kann nicht fressen, wenn ich bedenke, daß vor dem Bahnhof meine hungrigen Kameraden stehn. Ich habe immer mit dem Schimmel geteilt."

Der Engel zuckt mit den Achseln.

„Wie du willst. Ich habe keine Zeit, mich mit dir abzugeben. Ihr seid hier Millionen."

„Hallo, Fräulein, wohin? Auf der Kreuzung können Sie nicht stehen bleiben. Oder sind Sie angefroren?"

Jolán zuckt zusammen. In fünf Minuten Neun. Ich werde zu spät kommen.

Von einer Stunde zur anderen. Aus den überheizten Wohnungen in die eisigen Straßen. In den Sommerschuhen dünn wie Nußschalen. Jolán frieren die Füße, bis es schmerzt.

Ich sollte in ein Automatenbufett gehen, um mich ein bißchen zu wärmen und einen heißen Tee zu trinken. Nein — ich tu's nicht. Schade um das Geld. Tee kann ich mir auch zu Hause kochen. Ich brauche jeden Heller. Wenn alles gut geht, habe ich in vierzehn Tagen so viel, wie ich brauche.

„Machen Sie nicht so lange Pausen, Fräulein, dafür bezahle ich Sie nicht. Ich weiß nicht, solche Menschen denken immer, daß unsereiner das Geld stiehlt. Machen Sie schnell, Fräulein, Sie

sind fast um zehn Minuten zu spät gekommen. Das müssen Sie mir ersetzen."

„Bitte."

Wenn ich das Geld nicht so dringend benötigen würde, möchte ich dir etwas ins Gesicht sagen. Das ist schon was, zehn Minuten! Ich werde dir meinetwegen eine Stunde zugeben. In ein paar Tagen werde ich mein eigenes Telephon haben.

Und dann muß ich ihm sofort schreiben. Ich erlaube mir, Ihnen meine Telephonnummer mitzuteilen. Mit schönem Gruß — nein, das geht nicht — das klingt zu vertraulich. Hochachtungsvoll — —

„Sie haben doch Geschmack, Fräulein. Da schauen Sie her. Ich bin ganz außer mir. Lesen Sie nur. Nein, heute kann ich nicht turnen. Ich hätte meine Gedanken nicht dabei. Sie hatte zum gelben Kleid eine Garnitur aus Rubinen! Können Sie sich so etwas Geschmackloses vorstellen? Na, bitte. Und in der Zeitung steht ihr Name an erster Stelle. Da haben Sie es. Ach, mich wird davon bestimmt der Schlag treffen. Auf dem Wohltätigkeitsball müssen wir von den anwesenden Damen in erster Reihe nennen — — Sie hat den Redakteur bestochen, das ist das Ganze. Ich sage Ihnen, auf der Welt gibt es keine Gerechtigkeit."

Ich werde ihm nicht schreiben. Ich werde ihn anrufen. Michael —

Ich werde ihm doch schreiben. Und warten, bis er mich anrufen wird.

„Ich möchte heute etwas Lustiges tanzen. Ein bißchen steppen. Ich habe unlängst in einer Bar fabelhaft steppen gesehen. Was? Sie können nicht steppen? Und können Sie mir jemanden empfehlen, der es mich lehren würde? Ihnen würde meine Stunde bestimmt nicht fehlen. Sie haben es ohnehin immer sehr eilig. Wenigstens werden Sie mehr Zeit haben."

Schade um die zwei Stunden in der Woche. Ich habe damit gerechnet.

Hallo — sind Sie es, Michael? Haben Sie mich heute schon angerufen? Ja? Schade. Ich war leider nicht zu Hause.

„Was soll es sein?" fragt das Fräulein im Automatenbufett gleichgültig.

Sie steht da und tut, als ob sie die Speisekarte studieren würde. Und zum Schluß bestellt sie doch Kartoffelsalat und ein Stück Brot. Na also, ich habe es ja gleich gewußt.

„Salat und Brot?"

Linsen mit Ei. Erbsen mit Sauergurke. Gefüllte Paprika stehn auf der Karte.

Nicht einmal daran denken. Zuerst kommt das Telephon und dann erst das Essen.

„Da hätten wir also Kartoffelsalat und Brot. Alles? Das Fräulein will wohl die schlanke Linie behalten, was?"

Du würdest schon fressen, bis es dir vom Mund stauben würde. Wenn du nur Geld hättest.

Beim Bahnhof steht der alte Droschkenkutscher.

„Unser Ferdinand hat uns also verlassen, Fräulein. Sie brauchen ihm nicht mehr Brot bringen, dem armen Alten. Er hat mich hier gelassen und hat nicht einmal gefragt, was ich ohne ihn anfangen werde."

„Weinen Sie nicht, bitte. Da haben Sie — es ist nur eine Kleinigkeit. Ein neues Pferd werden Sie sich dafür nicht kaufen können. Aber vielleicht —"

Jolán dreht sich von einer Seite auf die andere. In vierzehn Tagen kann ich das Telephon noch nicht haben. Aber in einem Monat bestimmt.

Hallo — Michael — nein, nichts Wichtiges. Ich wollte Ihnen nur gute Nacht sagen.

Jolán steigt täglich viele Stiegen. Schade um das Geld für den Aufzug. Sie geht zu Fuß von einem Ende der Stadt zum anderen. Schade um das Geld für die Elektrische.

Frühstück? Tee genügt. Mittagessen? Ich werde nicht essen. Ich bin so müde, daß ich keinen Hunger habe. Zum Nachtmahl nur das Billigste.

Jolán spart und spart. Gern. Ich werde mein Telephon haben — —

„Also wir werden es Ihnen anmontieren."

Jolán zittert vor Aufregung. Endlich! Endlich!

„Wo wollen Sie das Zeug hin haben?"

Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.

„Ins Vorzimmer?"

„Nein, ins Vorzimmer nicht."

Ich kann doch nicht mit ihm im Vorzimmer sprechen.

„Also vielleicht hier bei der Tür im Zimmer?"

„Warten Sie, ich muß es mir überlegen."

Zur Tür nicht. Ausgeschlossen. Michael darf nicht bei der Tür stehn.

Das Frauenzimmer hat einen Hieb. Als ob es nicht egal wäre, wo das Ding stehen wird.

„Also zum Fenster."

Nein. Ich will nicht auf die Straße schauen, wenn ich mit ihm spreche.

Mit der ist es schwer zu reden.

„Oder auf den Nachttisch. Da werden Sie es hübsch bei der Hand haben."

Zum Bett? Wie stellt sich das der Mensch vor?

„Ich weiß schon. Hier in die Ecke. Nicht zu hoch. Damit ich beim Telephonieren im Fauteuil sitzen kann."

„Wie Sie wollen."

Drähte vom Gang ins Vorzimmer. Vom Vorzimmer ins Zimmer. Ein paar Nägel. Ein schwarzes Kästchen. Eine weiße Nummernscheibe und eine elfenbeinfarbene Hörmuschel. Das ist alles. Alle Wunder sind einfach.

„Na also, die Geschichte ist erledigt. Hallo — was wollten Sie?"

„Könnte ich nicht als erste telephonieren?"

„Aber ja. Freilich. Ich rufe nur die Zentrale an. Ich muß es ausprobieren. Hallo — bist du es, Franzl? Kannst du mich gut hören? Also rufe mich an — — Hallo — — Ja, in Ordnung. Warte noch. Was ich dir noch sagen wollte, eine Hundekälte, was? Schick mir den Toni um einen Tropfen Rum. Der Mensch muß etwas zum erwärmen haben. Adieu also. Wir wären fertig, Fräulein. Da haben Sie das Telephonverzeichnis und ich werde wieder laufen. Lassen Sie es nur, das muß doch nicht sein — also danke schön und falls Sie das Zeug ärgern sollte, werden wir es Ihnen sofort in Ordnung bringen. Aber das wird bestimmt nicht nötig sein. Sie werden zufrieden sein, dafür garantiere ich."

Wozu ein Telephonverzeichnis? Mir genügt eine Nummer. Aber zuerst muß ich aufräumen. Und Blumen holen. Schon wieder so spät. Ich kann jetzt nicht mehr anrufen. Ich muß mich beeilen, sonst werde ich wieder eine Stunde versäumen.

„Ich habe das Federn probiert, aber es gelingt mir noch nicht. Wie haben Sie es gesagt? Das Körpergewicht von den Zehenspitzen auf die Fersen verlegen — — Sie haben leicht reden. Einen Augenblick, ich muß zum Telephon. Hallo — was fällt Ihnen ein, Mensch! Irrtum! Können Sie nicht ordentlich wählen? Müssen Sie mich stören, Sie Idiot?"

Bis ich nach Hause komme, werde ich ihn anrufen. Nur so.

Guten Abend. Sind Sie es? Ich habe schon mein Telephon.

Aber zuerst werde ich essen gehen. Jetzt brauche ich nicht mehr fasten.

„Bringen Sie mir Pilze mit Ei. Und was ich noch wollte— Vielleicht werde ich heute Wein brauchen. Ich werde Sie noch anrufen. Ich habe nämlich mein eigenes Telephon."

„Zu Diensten", verbeugt sich der Kellner und geht zum Nebentisch.

Ich habe es ungeschickt gesagt. Zu wichtig. Ich sollte es nur so leichthin sagen. Ich werde Sie noch anrufen.

Ich fürchte mich nicht mehr vor dem Zuhause. Meine Wohnung ist nicht mehr leer. Ich kann eine Nummer wählen und die ganze Stadt anrufen.

Jolán läutet beim Hausmeister an.

„Ich wollte nur fragen — — hat mich niemand angerufen?"

„Wie soll ich das wissen?"

„Ich habe nur gefragt. Wenn Sie zufällig mein Telephon läuten gehört hätten. Ich erwarte nämlich ein wichtiges Gespräch."

„Hast du gehört, Alte? Die macht mit ihrem Telephon Geschichten. Sie soll sich lieber etwas Ordentliches zum Essen kaufen. Sie schaut wie sieben hungrige Jahre aus."

Zuerst werde ich mich umziehen. Ich werde mir das schwarze Kleid mit dem weißen Kragen nehmen.

711 23. Warum habe ich so ein Lampenfieber? Ich werde jetzt einfach anrufen. Es ist hier zu viel Licht. Die Stehlampe wird genügen. Ich werde mich hinsetzen und — —

711 23. Noch nicht. Ich muß zuerst überlegen, was ich ihm sagen werde.

Hallo, ist dort Nummer 711 23? Jolán beim Telephon. Rufe ich nicht zu spät?

Um Gottes Willen, schon zehn Uhr. Heute kann ich ihn nicht mehr anrufen. Ich muß ihn anrufen. Aber was soll ich ihm sagen, daß ich ihn so spät rufe?

Michael sitzt beim Schreibtisch. Vor ihm liegt ein weißes Blatt Papier. Sie hat versprochen, daß sie anrufen wird.

Der Hörer schläft ruhig auf der Gabel. Dieses fürchterliche Warten. Wie soll da der Mensch schreiben.

Ich werde das Grammophon spielen lassen. Hallo — schlafen Sie noch nicht? Ich habe nämlich Gesellschaft und wollte — — warten Sie, ich höre ja nichts. Wir sind nämlich alle ein bißchen beschwipst. Werden wir uns morgen treffen, Michael?

Nein. Das ist zu gekünstelt. Das würde er gleich merken.

Ich werde ihn anrufen, und wir werden sehen. Ich rufe — — Hallo — —

„Hier Michael."

Was für eine Stimme. Ich wußte nicht, daß er so eine Stimme hat. Gedämpft wie ein ferner Geigenton. Wie aus heißem Metall. Ich mußte mich sehr bemühen, damit ich Ihre Stimme hören kann. Sagen Sie mir etwas. Ich kann nicht sprechen. Ich habe alles vergessen.

„Wer ist dort, bitte?"

Ich muß mich räuspern. Mein Hals ist ganz trocken.

„Jolán."

„Was wollten Sie?"

Den Hörer fester fassen, damit er mir nicht aus der Hand fällt. Warum schreit er mich so an? Er schreit ja nicht, das klingt nur so im Telephon.

„Ich wollte — ich dachte — ich habe nämlich — —"

„Glauben Sie nicht, daß es schon ein bißchen spät ist? Oder brauchen Sie etwas?"

„Nein — das heißt — ich habe nämlich das Telephon —

und so wollte ich Sie erinnern, es muß nicht heute sein, ich weiß, aber Sie haben doch gesagt — von der Theorie des Tanzes — Ich werde kommen, wann Sie wollen."

Im Hörer hat es geknackt. Er hat aufgehängt. Ich werde aber nicht aufhängen. Ich werde die ganze Nacht sitzen und in den tauben Hörer hineinflüstern — —

Wozu war das alles? Es sollte ein Weg zu Ihnen sein. Ich habe mir vorgestellt, daß Sie bei mir sind.

„Hallo — nein, es war nur eine Probe, Fräulein. Ich werde gleich aufhängen."

## 36

Das Telephon schweigt. Umsonst versucht Jolán altbewährte Zauber. Ich werde ins Badezimmer gehen und mich in die Wanne legen, denn das Telephon meldet sich am liebsten in den unmöglichsten Situationen. Sie lag im Wasser, bis sie fror.

Das Telephon schwieg. Ganze lange Tage und Nächte. Aber er muß mich anrufen. Er muß. Er hat es mir versprochen. Charaktertränze sind eigentlich aus Volkstänzen entstanden. Ein Charaktertanz ist ein stilisierter Nationaltanz.

Hallo — hat das Telephon geläutet, oder habe ich nur geträumt? Nur Ruhe. Ich muß den Hörer heben und anständig ausatmen. Michael! Nein, es war gar nicht so schlimm, daß ich so lange warten mußte. Ich glaube doch an Sie.

„Hier ist das städtische Krankenhaus. Sie sollen sofort auf die chirurgische Abteilung kommen."

Mein Herz bleibt stehn. Lieber Gott, das kannst du mir doch nicht antun. Du darfst nicht!

„Haben Sie verstanden? Ihre Freundin Etelka will mit Ihnen sprechen."

Etelka? Welche Etelka? Was liegt daran. Nur wenn er es nicht ist.

„Ich mache Sie aufmerksam, daß es ein ernster Fall ist. Also keine Szenen und nichts dergleichen."

„Ich komme sofort."

Etelka?

Im Theater ist Generalprobe. Etelka hat einen hysterischen Anfall. Das entzückende Püppchen rennt auf der Bühne wie eine Furie umher.

„Der Tanz muß gestrichen werden, sonst werde ich nicht auftreten. Nicht einmal den Namen will ich hören! Jolán! Sie soll tanzen, wo sie will, aber in meiner Szene nicht."

Abends bei der Premiere ist es noch ärger. Etelka hat Joláns Sachen aus der gemeinsamen Garderobe hinausgeworfen. Es gelingt ihr langsam, das Theater für Jolán zur Hölle zu machen.

Und diese Etelka will jetzt mit mir sprechen. Ich werde nirgends hingehen. Meinetwegen soll sie sterben. Es ist eine gerechte Strafe dafür, daß sie mir das Leben verbittert hat. Wo habe ich den Hut? Wenn ich ins Krankenhaus gehe, dann nur deshalb, damit ich ihr sagen kann, was ich von ihr denke. Ich muß mich noch pudern. Nein — wozu? Ich muß mich beeilen. Etelka stirbt vielleicht. Ich werde mir ein Taxi nehmen. Die paar Kronen muß ich schon opfern. Etelka wartet. Und noch Blumen. Ein kleines Sträußchen wird genügen.

„Geben Sie mir Rosen. Was, so teuer sind sie?"

Schäme dich, Jolán, daß du so egoistisch bist. Du hast genug Geld. Du hast auf einen neuen Hut gespart.

Der neue Hut kann warten. Ich werde mir später einen Strohhut kaufen. Einen Florentiner.

„Zehn Rosen sind zu wenig. Geben Sie zwanzig, Fräulein. Aber schnell, ich habe es eilig."

Ich bin schon wieder närrisch. Ich bringe ihr Rosen. Und sie will mich vielleicht zum letzten Mal beschimpfen.

Weiße Betten. Weiße Wände. Weiße Gesichter. Welche ist Etelka? Eine weiße Schwester. Gleichgültig und müde.

„Kommen Sie, Fräulein. Sind Sie auch vom Theater? So wird es für Sie wenigstens nicht zu schwer sein, eine lustige Rolle zu spielen. Sie sind Freundinnen, nicht wahr? Sie hat in der Narkose immer nach Ihnen gerufen."

Das letzte Bett in der Ecke. Eine fremde, alte Frau. Um das eingefallene Gesicht hängt das ungekämmte, blonde Haar. An den Wurzeln ist es schwarz. Etelka war schon eine Woche nicht beim Friseur gewesen.

Auf dem Nachttisch liegen weiße Lederhandschuhe. Wie Totenhände. Auf der Decke liegen Hände mit rotlackierten Nägeln. Eine schwarze Tafel zeigt Name und Alter. Vierzig Jahre.

Etelka hat die Augen geschlossen. Im Ausschnitt des Nachthemds ist der welke Hals zu sehen.

Jolán legt die Rosen auf den Nachttisch. Die Handschuhe berühren die Blumen wie die Krallen eines Geiers.

Das ist Etelka? Mit der habe ich um Applaus, um Blumen, um Erfolg wettgeeifert?

Das ist Etelka, die das ganze Theater tyrannisierte und in die alle verliebt waren, vom Feuerwehrmann hinter den Kulissen bis zum Herrn Direktor hinauf?

Die Kranke öffnete die Augen. Wie zwei blaue Glasscherben.

„Du bist also doch gekommen. Wirst du mir nicht ins Gesicht spucken? — Du wirst dir doch nicht die Gelegenheit zur Rache entgehen lassen."

Einmal hat mir Etelka ihre Ohrgehänge geborgt und einmal haben wir zusammen hinter den Kulissen gelacht.

„Du kannst es nicht, nicht wahr? Darum hast du auch beim

Theater verspielt. Weit haben wir es gebracht, Jolán, wir beide. Du stehst hier wie ein Häuflein Unglück und für mich wird wahrscheinlich schon das Grab geschaufelt."

„So darfst du nicht sprechen, Etelka."

„Das habe ich gerade erwartet. Niemand im Theater konnte so dumm reden wie du. Warum bist du eigentlich zum Theater gegangen? Warum nicht ins Kloster?"

Die weiße Schwester macht auf dem Nachttisch unauffällig Ordnung.

„Zwinkern Sie ihr nicht zu, Schwester. Gönnen Sie mir doch, daß ich mich noch zum letzten Mal ausspreche. Stell' dir vor, dich habe ich übertrumpft, die große Jolán, und mich hat ein winziger, dummer Blinddarm hergebracht. Ich wollte mich nicht schneiden lassen. Ich habe für meinen Körper gefürchtet. Und dann war es zu spät. Ich bin zäh wie eine Katze, aber heute fühle ich, daß es zu Ende geht."

„Aber nein."

Etelka versucht zu lachen.

„Deshalb habe ich gerade dich rufen lassen. Weil ich wissen wollte, ob ich wirklich sterben muß. Die anderen hätten Komödie gespielt. Du kannst es nicht."

Vielleicht ruft mich gerade jetzt Michael an.

Was kümmert mich Etelka.

„Nein, Jolán, geh noch nicht fort. Hast du vor mir Angst? Siehst du, was mir von dem ganzen Ruhm geblieben ist? Wo sind die Menschen, die mir applaudiert haben? Wo sind die Männer, die — —"

„Sie dürfen nicht weinen, Fräulein", mahnt die Schwester.

„Was geht Sie das an? Jetzt kümmern Sie sich um mich und in einer Weile werden Sie froh sein, daß ich hin bin. Gehen Sie zum Teufel. Weißt du, warum ich dich gehaßt habe, Jolán? Weil

du stärker warst als ich. Und ich habe es gefühlt. Bis die Geschichte vorbei sein wird, geh zu meiner Mutter und sag' ihr — Oder geh nirgends hin. Sie würde dich hinauswerfen. Ich habe mich zwanzig Jahre nicht um sie gekümmert. Glaubst du an die Hölle, Jolán?"

Warum bin ich so dumm? Warum kann ich nicht lügen, warum kann ich sie nicht trösten?

„Sag mir, Jolán, daß ich nicht sterben muß. Ich will nicht sterben. Sag dem Arzt, daß er mir etwas geben soll, eine Injektion oder ein Pulver."

Jolán sucht den Arzt.

„Herr Doktor, ich bitte Sie — —"

„Schreien Sie nicht so. Wir werden ihr noch eine Morphiuminjektion geben."

„Ich habe geglaubt, daß ich dich hasse, und dabei habe ich dich gern gehabt, Jolán. Ich bin jetzt schläfrig. Kommst du morgen wieder? Bringe mir einen Apfelkuchen. Ich habe so einen Appetit auf einen Apfelkuchen. Nimm dir aus meiner Tasche Geld."

Das Telephon schweigt. Jolán ist allein. Etelka ist allein. Jeder von uns ist allein. Nur daß wir davon nichts wissen. Und das ist gut.

## 37

Vor dem Krankenhaus hüpfen Spatzen frierend umher. Jolán öffnet die Hand und läßt zwei Apfelkuchen auf die Erde fallen. Die Spatzen fliegen ein Stückchen weiter, fliegen aber gleich wieder herbei. Sie klopfen mit den Schnäbelchen in die Kuchen, bis ihnen die Köpfchen zittern. Nach einer Weile blieb von Etelkas Kuchen nicht ein Krümchen.

Im vierten Stock ist auf einer abgesprungenen Tür eine vergilbte Visitenkarte angebracht. Die Witwe nach einem höheren Postbeamten.

Jolán läutet. Irgendwo knarrt eine Tür. Schlurfende Schritte.

„Wer ist's?"

Eine alte, gebrochene Stimme. Röchelnder Husten.

„Ich will — ich bin gekommen — können Sie nicht aufmachen, bitte?"

Ein Schlüssel rasselt. Die Tür wird ein wenig geöffnet. Sie ist durch eine starke Kette gesichert.

„Was wollen Sie?"

„Etelka — —"

„Ich weiß schon. Die Leute vom Krankenhaus waren gleich in der Früh hier. Und von der Begräbnisanstalt auch. Ich will damit nichts zu tun haben. Ich bin eine alte, kranke Frau und brauche Ruhe."

„Nur ein paar Worte."

„Also kommen Sie. Haben Sie sich die Schuhe abgeputzt?"

Jolán sieht keinen Schritt weit. Die alte Frau hustet irgendwo in der Finsternis. Sie öffnet eine Tür und läßt Jolán zuerst ins Zimmer eintreten.

Museum. Oder ein Trödlerladen. Ein langes Zimmer, schmal wie ein Handtuch, mit Möbeln überfüllt. Ein wackeliges Plüschsofa. Drei Schränke, jeder anders. Auf einem stehen Schachteln und Koffer. Auf dem zweiten zwei uralte Petroleumlampen und ein Strauß künstlicher Blumen. Auf dem dritten liegen Halden vergilbter, alter Zeitungen. Ein runder Tisch mit krummen Füßen. Auf einer gehäckelten Decke sitzt ein ausgestopfter Hund. Die Haut unter dem Hals ist von Motten zerfressen. Die Glasaugen wirken eigentümlich lebhaft. Ein Schreibtisch ohne Schubladen und zwanzig verschiedenartigste Sessel. An den Wänden ist kein

freies Plätzchen. Bilder und Photographien. Verblaßte, billige Farbdrucke. Eine Menge von Photographien unbekannter Männer und Frauen in unmodernen Kleidern.

Und auf dem ganzen liegt eine Staubschichte. Es scheint, als ob das ganze Zimmer langsam in Staub zerfallen würde.

Die alte, grauhaarige Frau betrachtet Jolán mit lauernden Augen. Sie steht neben ihr wie auf Wache.

Hart und ungerührt.

„Etelka ist heute Nacht gestorben."

„Wer sind Sie?"

„Ich war mit ihr beim Theater."

„Ich gehe in kein Theater. Ich habe für solche Dummheiten keine Zeit."

„Aber es war doch Ihre Tochter."

Die alte Frau wickelt die Hände fröstelnd in die Schürze und zuckt die Achsel.

„Wir haben sie nicht hinausgejagt. Es hat ihr zu Hause nicht gefallen."

Wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre, hätte ich das nicht einmal so lange ausgehalten. Das soll ein Zuhause sein. Das soll eine Mutter sein. Arme Etelka.

„Ich habe ihre Wohnungsschlüssel. Man hat sie mir im Krankenhaus gegeben. Wollen Sie nicht wenigstens ihre Sachen?"

„Nein. Was soll ich damit?"

„Was soll ich damit machen?"

„Was geht mich das an?"

Auf dem Gang dreht sich Jolán um. Die alte Frau hängt die Sicherheitskette vor.

„Das Begräbnis ist übermorgen."

Keine Antwort. Nur der Schlüssel rasselt im Schloß und dann ist alles still.

Eine lustige, geblumte Tapete im Vorzimmer. Ein gemütlicher Salon. Nur ein paar Möbelstücke. An der Wand hängt nur ein einziges Bild. Birken im Wind.

„Was machst du hier, Jolán?"

Etelka sitzt auf einem niedrigen Sessel und hat die Füße auf dem Tisch. Eine bekannte Position aller Ballettänzerinnen. Man behauptet, daß man sich so am besten ausruhen kann.

Jolán bekommt Angst. Dort im Krankenhaus war die tote Etelka. Vor der habe ich mich nicht gefürchtet. Aber hier ist die lebendige. Auf der Couch. Vor dem Spiegel. Überall.

Dummheiten. Schwache Nerven. Im Schrank wird bestimmt Kognak sein. Ich werde ein Gläschen trinken.

Eine hübsch geordnete, teuere Kristallgarnitur. Auf einem silbernen Tablett faulen Orangen.

In der unteren Schublade liegt ein lackiertes japanisches Kästchen. Ein paar Schmucksachen. Ohrgehänge, ein Ring, zwei silberne Armbänder. Ein Stück Band mit einem angehefteten Zettel. Etelkas ungelenke Handschrift. „Zur Erinnerung an mein erstes Auftreten im Großen Theater. Gestohlen vom Coppelia-kostüm."

Jolán klappt den Deckel zu und geht auf den Zehenspitzen zur Tür. Wie eine Diebin.

Zu Hause geht sie direkt zum Telephon und wählt eine Nummer. Sicher und ohne zu zögern.

„Ist dort die Begräbnisanstalt? Werden Sie das Begräbnis der Tänzerin Etelka besorgen?"

„Sehr gern, aber die finanzielle Frage ist noch nicht geklärt. Das Große Theater bezahlt nur das Blumenarrangement. Ihre Mutter — —"

„Schicken Sie jemanden zu mir, um den Schlüssel zu Etelkas Wohnung. Verkaufen Sie die Einrichtung und machen Sie ihr ein

anständiges Begräbnis. Nein, sie hat keine Hinterbliebenen. Sie können alles verkaufen."

Jolán senkt den Kopf in die Hände. Sie weint nicht. Ihr fröstelt nur. Das Telephon läutet.

„Hallo — hier Michael. Sind Sie es? Ja? Was ist Ihnen? Sind Sie heiser?"

„Ich habe mich ein bißchen verkühlt", sagt Jolán und unterdrückt mit Mühe das Weinen.

„Das ist unangenehm. Ich wollte mit Ihnen sprechen. Haben Sie Zeit? Jetzt gleich, ja. Kommen Sie ins Kaffeehaus gegenüber der Oper."

Mein erstes Rendezvous mit Michael. Wie anders habe ich mir das vorgestellt. Ein Tropfen vom besten Parfum auf dem Taschentuch. Ein zerdrücktes, von Tränen nasses Taschentuch. Das schönste Kleid. Eine Waschbluse, die erste, die mir heute morgens in die Hände fiel, bevor ich ins Krankenhaus gegangen bin. Und Freude, eine große Freude. Und ich weine.

„Wo waren Sie so lange? Bestellen Sie sich einen Tee, wenn Sie Schnupfen haben. Ich werde inzwischen die Zeitung lesen."

Du mußt mich trösten, Michael. Wenn der Mensch den Tod aus der Nähe sieht, hat er Angst allein zu sein.

„Warum machen Sie so ein Begräbnisgesicht?"

„Etelka ist gestorben."

„Ich habe es gelesen. Sie hat ja auch schon ihre Jahre gehabt, nicht? Schauen Sie, ich würde von Ihnen irgend welche lustige Geschichten aus dem Theater brauchen. Es genügen ganz kleine Episoden. Aus der Garderobe oder aus den Kulissen."

„Ja. Gleich. Ich werde mir nur eine Zigarette anrauchen."

Schnell etwas Lustiges. Sonst wird er sich ärgern und weggehn.

„Wie eine Tänzerin von der Bühne ins Orchester gefallen ist — kann es so etwas sein?"

„Originell ist es gerade nicht, aber erzählen Sie. Wir werden sehen."

„Da haben wir damals Premiere der Pique dame gehabt. Das Ballett hat dort eine Einlage. Eine Hirtenszene. Wir haben auf einem hohen Praktikabel dicht beim Orchester getanzt. Die Tänzerin tanzte das Solo der Hirtin. Auf einmal glaubte sie bei einem Geländer zu stehn und wollte sich daran anlehnen. Aber das Geländer war um vier Meter weiter. Erst hinter dem Orchester."

Ich hatte damals Hunger. Man hat uns zwei Monate keine Gage gezahlt. Wir haben alle nur durch irgendein Wunder gelebt. Wer vom Essen sprach, wurde unbarmherzig verprügelt. Ich habe mir zwei Semmeln gekauft und habe sie in der Garderobe gelassen. Auf der Bühne habe ich dauernd daran gedacht. Bis mir schwindlig wurde.

„Und sie fiel ins Orchester hinunter", beendet Jolán und lacht hysterisch auf.

„Es hört sich wie eine alte Theateranekdote an. Etwas anderes."

„Einmal ist das Coppeliakostüm verschwunden. So ein rosafarbenes duftiges Kleidchen, aus Tüll, Spitzen und Maschen. Die Garderobierin hat sich gewundert, warum das Kleid immer kürzer wird. Einmal hat ein Volant gefehlt, dann wieder ein Stück Spitze oder Masche. Bis fast nichts übrig blieb."

„Und wo ist das hingekommen?"

„Jeder nahm sich ein Stückchen zur Erinnerung. Ist es nicht zum Lachen? Und solche Geschichten gibt es — — ich muß nur ein bißchen nachdenken. Etelka hat sich zum Beispiel vor der Finsternis gefürchtet. Sie wäre in den dunklen Theatersaal um

nichts auf der Welt gegangen. Und dann mußte sie doch einmal in eine dunkle — —"

Feinfühlig ist sie gerade nicht. Sie schwatzt hier über die Tote, als ob gar nichts geschehn wäre. Die Augen hat sie rot wie ein Karnikel und dauernd wischt sie an der Nase herum. Ich werde von ihr noch Schnupfen bekommen.

38

Was war hinter der siebenten Tür?

Das Schönste vom schönsten. So schön, wie es nur in einem Märchen sein kann. Nur die Tür ein wenig öffnen — —

Jemand konnte die siebente Tür nicht öffnen. Er hatte keinen Schlüssel. Oder das Schloß war verrostet. Und alle wollten wissen, was hinter der Tür ist.

Es war einmal eine weise Frau und die wollte ihnen helfen. Für ein paar Kronen könnt Ihr es erfahren. Es ist wahr, die Tür kann ich nicht öffnen, aber Ihr könnt wenigstens durch das Schlüsselloch schauen.

Eine bewährte Wahrsagerin wird Ihnen aus der Hand oder aus den Karten die Zukunft lesen. Dreimal läuten.

Es ist ganz einfach. Sie läuten dreimal an, warten eine Weile in einer schmutzigen Küche und erfahren Ihre ganze Zukunft. Das Honorar nach Belieben.

Die weise Frau mußte nicht einmal die Sterne befragen. Übrigens konnte man sie aus dem Fenster ihrer Wohnung gar nicht sehn. Sie wohnte im Souterrain, gleich neben der Waschküche. Achtung, Stufe.

Es kam die Frau irgend eines Maurers zu ihr. Sie wissen ja, wie es bei solchen Leuten ist. Im Winter wird nicht gebaut und im Sommer werden die paar Kronen rasch aufgegessen. Es sind

zwei Kinder da und das dritte ist am Weg. Die weise Frau schaute sie an und breitete die Karten auf dem Tisch aus.

„Da hätten wir ein Pique-As. Ich weiß nicht, ich weiß wirklich nicht, ob ich es Ihnen sagen soll. Das bedeutet den Tod ins Haus."

„Jesus Maria, am Ende wird der Alte vom Gerüst herunterfallen."

„Das ist kein Mann. Der Tod steht bei einem Kind. Sie können selbst schauen, die Karten lügen nicht. Es kann auch das sein, das unterwegs ist. In Ihrem Zustand kann so etwas bald passieren. Es genügt, auszurutschen oder etwas Schweres heben. Auch nach der Geburt kann Verschiedenes vorkommen. Man kann das Kind zu kalt baden und — —"

Leben zu viert von den paar Groschen. Der Alte schimpft sowieso. Noch ein drittes Kind ernähren. Sie legt das Geld auf den Tisch. Es ist noch warm, wie sie es in der Hand drückte.

„Steht dort wirklich der Tod?"

Die weise Frau lächelt nur und zeigt mit dem Finger auf das Pique-As.

„Wenn ich es Ihnen sage — —"

Auf dem Sessel sitzt eine blasse, verweinte Frau. Über dem Auge hat sie einen blauen Fleck.

„Eins, zwei, drei, vier — eine Neuigkeit ins Haus. Sie sind ausgerutscht, was? Kein Wunder bei dem Glatteis."

„Ja."

Die Frau errötet und zieht sich das Kopftuch tiefer in die Stirn.

„Eine Nachricht. Etwas vom Gericht wahrscheinlich."

„Ich will mit dem Gericht nichts zu tun haben. Da soll er mich lieber erschlagen."

„Das ist eigentlich gar kein Gericht. Irgendeine Amtshandlung. Eine Scheidung oder so etwas."

Scheidung. Ich lasse mich scheiden. Ich laß mich nicht von ihm ewig prügeln.

„In kurzer Zeit werden Sie mit jemandem bekannt werden, und der Betreffende hat mit Ihnen ernste Absichten. Warten Sie, mir scheint sogar, daß Sie ihn schon kennen. Aber Sie werden ihn sozusagen noch näher kennenlernen."

Die Frau richtet sich auf. Ich hab es mir gleich gedacht. Das wird der Bäcker gegenüber sein. Er hat mich ja immer bedauert. Ich will nichts mehr hören. Ich habe durch das Schlüsselloch geschaut und das genügt.

Es genügt, nur ein Stückchen vom siebenten Zimmer zu sehn. Daß sich die Karten manchmal irren? Woher! Das Glück oder das große Ereignis hat sich nur ein bißchen verzögert. Fragen Sie nur die weise Frau.

„Ja, da kann man nichts machen. Da war halt ein Hindernis. Geld. Krankheit. Die Andere. Der Andere. Aber hier haben wir Karo sieben. Das bedeutet eine große Veränderung."

Manche Menschen glauben den Karten nicht. Sie halten die Hand hin, und die weise Frau sagt ihnen alles. In jeder Handfläche liegt der Schlüssel zur siebenten Tür.

In der schwieligen Hand steht geschrieben, daß sie schon viel und schwer gearbeitet hat. Die weise Frau sieht aber ein gutes Ende kommen. Eine unverhoffte Freude erwartet Sie. Eine Erbschaft oder ein Gewinn. Wann, das läßt sich noch nicht genau sagen.

Eine heiße, vom Fieber ausgetrocknete Hand. Na, so etwas, solche Handlinien habe ich schon lange nicht gesehen. Die vom Daumen herunter, das ist die Lebenslinie. Sehen Sie, wie lang sie ist? Sie werden mindestens hundert Jahre alt.

Eine weiße Hand mit einem billigen Ring. Die Erhebung

unter dem Zeigefinger, das ist der Venushügel. Die Liebe erwartet Sie. Eine große Liebe.

Die weise Frau sieht niemals hinter der siebenten Tür Elend, Unglück oder Tod. Keiner ihrer Kunden ist glücklich. Sonst müßten sie ja nicht zu ihr kommen. Ein glücklicher Mensch denkt nicht an die siebente Tür.

Und wenn das Wort der weisen Frau nicht genügt, versucht jemand die siebente Tür mit Gewalt zu öffnen. Er macht sie ganz auf, schaut und schaut und kehrt nie mehr zurück, um uns zu sagen, was er gesehen hat. Er kann nicht. Man wirft auf ihn Erde und in seinem Totenschein steht: Selbstmörder.

Die, welche trotzdem zurückkehren, sind dann ihr ganzes Leben lang verbittert.

Aber es gibt auch solche, die sie öffnen und sich dagegen fest stemmen, damit sie nicht zufallen kann, bevor sie sich die Arme voll schönster Sachen nehmen. Das sind die Tapferen. Vielleicht sind es Sonntagskinder, wie Michaels blonde Dame.

Die Zukunft? Unsinn. Es genügt das Heute. Was kann mir geschehn? Ich habe mein Haus, mein Geschäft, mein Geld, meinen Mann.

Und ich habe nur Michael.

Der Mensch kann nicht dauernd auf der breiten Straße gehn. Es wäre zu langweilig. Wenn niemand zuschaut, macht er einen Seitensprung. Nur auf ein Weilchen, es ist nicht der Rede wert. Ich werde gleich wieder zurückkehren.

Michael denkt nicht an die siebente Tür. Er weiß, was hinter ihr ist. Die blonde Dame und eine große Karriere. Sie warten dort auf ihn, bis er sie mit einem goldenen Wagen feierlich abholen wird.

Jolán, was ist hinter deiner siebenten Tür? Willst du die Karten dreimal abheben, damit du es erfährst?

Nein.

Willst du dir ein Horoskop stellen lassen und erfahren, was in den Sternen geschrieben steht?

Nein.

Willst du etwas über Michael wissen? Wie er lebt, ob er eine Geliebte hat — —

Nein. Ich warte.

In meinem Märchen klingen keine goldenen Glocken. Das Telephon wird läuten. Heute oder morgen. In einer Woche oder in einem Monat.

Und das ist das Schönste, daß ich nicht weiß, wann es kommen wird. Wenn ich aufstehe, unausgeschlafen und müde, dann sage ich mir — heute, heute wird er mich anrufen und es wird mir gleich besser. Wenn ich von einer Stunde in die andere laufe, stelle ich mir vor, daß er mich angerufen hat und enttäuscht war, daß ich nicht zu Hause war. Wenn ich abends nicht einschlafen kann, schaue ich in die Finsternis und warte, mein Michael.

Wenn ich wüßte, daß du mich morgen rufen wirst, dann wäre es nicht mehr so schön. Ich will nicht wissen, wann du mich rufen wirst. Damit jede Stunde ein großes Hoffen ist.

## 39

Es fällt Schnee mit Regen. Regenschirme schwanken im Wind. Ein unfreundlicher Februarabend.

In dem kleinen Kaffeehaus sitzen nur vier Gäste. Ein glatzköpfiger Pensionist hat neben sich auf den Sessel alle Zeitschriften aufgestapelt, die er auftreiben konnte, und löst Kreuzworträtsel. Er befeuchtet den Bleistift mit der Zunge und malt in die kleinen Vierecke einen Buchstaben nach dem anderen.

Wenn er fertig ist, besieht er wohlgefällig sein vollendetes Werk und radiert es dann wieder aus. Die Zeitschriften werden nur einmal in der Woche gewechselt. Morgen wäre nichts mehr zum lösen. Zwei halbtaube Weiblein schlürfen Kaffee. Ihre kleinen mit Blumen und Federn geschmückten Hüte sitzen auf ihren Köpfen wie ein Gruß aus dem vorigen Jahrhundert. Sie erzählen sich sorglos die tiefsten Geheimnisse ihrer Nachbarn und Nachbarinnen. Sie glauben zu flüstern und dabei überschreien sie manchmal das Radio in der Ecke, das erzählt, belehrt und spielt.

Gerade über Joláns Kopf. Aber das macht nichts. Es sitzt sich hier so schön. Jolán lehnt sich bequem an und streckt die Füße. Ich bin wie zerschlagen. Vier Stunden am Nachmittag. Andere unterrichten ist anstrengender, als selbst lernen. Ein Hundewetter. Gut, daß ich mir den alten Mantel genommen habe. Die Schneeschuhe sind bis zu den Knien bespritzt.

„Wir senden jetzt Tanzmusik."

Ein Tango. Mumumu, huhu — Warum lügst du, Chérie?

Schon wieder ein neuer Tango. Morgen werden es zehn Schülerinnen tanzen wollen. Das gefällt ihnen besser als Dèlibes oder Mozart.

„Die heutigen Theaterprogramme", meldet der Radioansager. „Die Oper führt heute ‚Rigoletto' auf."

Jolán steht auf und geht sich die Hände waschen. Die Wasserleitung ist auf dem Gang. Sie dreht den Hahn ganz auf, damit sie die Radiostimme nicht hört. Ich will vom Theater nichts wissen. So. Jetzt haben sie bestimmt zu Ende gemeldet.

„— — und in der ‚Neuen Szene' ist die Premiere von Michaels Drama ‚Das Schloß im Mond'." Anfang um acht Uhr."

„Zahlen! Zahlen!"

Der Pensionist hebt ärgerlich den Kopf. Das ist ein Benehmen. Sie schreit, als ob es brennen würde.

Jolán fliegt aus dem Kaffeehaus hinaus, stößt jemanden an, daß ihm die Aktentasche aus der Hand fällt, hebt sie auf, wirft sie ihm ohne Entschuldigung zu und läuft über die Fahrbahn. Der Kot spritzt nach allen Seiten. Sie springt in die fahrende Elektrische, stellt fest, daß sie in verkehrter Richtung fährt, springt aus, springt auf eine andere und steht atemlos auf der Plattform.

Die erste Station. Die Menschen steigen langsam aus und ein. Jolán schließt die Augen, um sie nicht zu sehn. Sie kriechen wie die Schnecken. Auf der zweiten Station hält sie es nicht mehr aus. Sie springt aus der Elektrische und läuft, als wenn es um ihr Leben gehen würde.

In der Straße, in der die ‚Neue Szene' ist, muß sie den Schritt verlangsamen. Beim Gehsteig steht eine lange Autoreihe. Die kunstvoll frisierten Damen heben vorsichtig die langen Röcke ihrer Abendkleider und springen über die Wasserlachen.

Das Vestibül ist grell beleuchtet. Gold und Marmor. Ein roter Teppich über den breiten Stiegen. Elegantes Premierenpublikum.

Jolán bahnt sich den Weg zur Kasse. Ausverkauft. Was jetzt? Jemandem die Karte aus der Hand reißen? Die Billeteurin bestechen, damit sie mich irgendwo in eine Ecke läßt?

Die Glocke. Das Publikum zerstreut sich langsam. In die Logen, ins Parterre, auf den Balkon. Das Vestibül hat sich geleert. Nur bei der zweiten Kasse stehen noch ein paar Leute. Einer hinter dem anderen, wie die Gänse. Stehplätze.

Jolán stellt sich hinter einen breiten Plüschrücken.

Es läutet zum zweitenmal. Die Damen haben sich die Gläser vorbereitet und rascheln mit den Bonbontüten.

In der dritten Loge von der Bühne sitzt die blonde Dame mit ihrem Gatten. Ihr Mann ist nur ungern hergekommen. Sich einen

Smocking anziehen und in der Loge wie bei einer Ausstellung sitzen. Aber die blonde Dame wollte unbedingt dabei sein.

„Die ganze Stadt wird dabei sein. Und außerdem kann es nicht schaden, wenn die Menschen sehn werden, daß wir mit ihm bekannt sind."

Sie sitzt ganz vorne in der Loge. In einem lachsfarbenen Abendkleid mit einem Silberkragen. Die Operngläser werden von allen Seiten auf sie gerichtet.

„Dort sitzt Michaels Geliebte."

„Welche ist das?"

„Die in dem Rosakleid. Sie wird dick, scheint es Ihnen nicht?"

„Und ihr Mann duldet es?"

„Seien Sie nicht so naiv. Der Gatte ist immer der Letzte, der erfährt, daß ihn seine Frau betrügt."

„Ich kann mir nicht helfen, sie sieht gar nicht sympathisch aus."

„Sympathisch? Eine gemeine — —"

„Psst, man kann uns hören."

„Ich muß es doch besser wissen. Ihr Mann hat mit meinem Bruder beim Garderegiment gedient."

„Ich habe es mir gleich gedacht, daß er ein Offizier ist."

„Aber sie ist und bleibt das, was sie war. Eine Krämerin. Ein Tandelweib."

Jolán hat den Saal in dem Augenblick betreten, als die Lichter verlöschten. Sie lehnte sich schwer an die Wand. Die Aufregung und Spannung ließen nach und es folgte die Reaktion. Sie ist furchtbar müde.

Im Theater ist es heiß. Der Stehplatz ist überfüllt. Nasse Mäntel dünsten aus. Geruch von Schweiß, Seife und billigen Parfums.

Auf der Bühne wird gespielt. Jolán stellt sich auf die Zehenspitzen, damit sie besser sehn kann. In der Proszeniumloge sitzt Michael. Allein. Die Worte des Stückes versinken irgendwo wie Regentropfen. Jolán hört sie, aber sie versteht nicht ihren Sinn.

Warum hast du es mir nicht gesagt? Warum hast du mir mit keinem Wort angedeutet, daß du heute Premiere hast?

Michael sieht nicht, was auf der Bühne geschieht. In der gegenüberliegenden Loge glänzt in der Finsternis ein silberner Kragen. Wenn die Menschen so wüßten.

Die blonde Dame hört zufrieden zu. Sie verfolgt aufmerksam jede Bewegung auf der Bühne. Sie kennt „Das Schloß im Mond" fast auswendig. Sie ist mit Michael eine Szene nach der anderen durchgegangen. Michael mußte streichen und verbessern. Die blonde Dame war ein strenger Kritiker.

„Diese Szene ist zu lärmend. Und das ist wieder zu weinerlich. Fühlst du das nicht? Zu viel Gefühle und Gefühlchen."

Der erste Akt ist zu Ende. Das Publikum applaudiert höflich. Jolán hat sich auf die Treppe gesetzt, damit sie niemand sieht. Neben ihr sitzt eine kleine Konservatoristin. Sie beißt hungrig in einen großen, grünen Apfel und liest „Viel Lärm um nichts."

Der zweite Akt. Die große Szene. Michael vergaß seine blonde Dame, vergaß die ganze Welt. Das ist meine Welt, dort auf der Bühne. Aber was ist das? Die Worte sind trocken. Es fehlt die Überzeugung. Es fehlt das Feuer.

Die beliebte Schauspielerin verläßt die Szene rot vor Wut.

„Da haben wir es. Das Publikum sitzt wie in einem Eiskasten. Es hat nicht gefangen. Ich danke schön für so eine Rolle."

„Das sind die verdammten Striche und Verbesserungen", flucht der Regisseur. „Der Teufel weiß, wer ihm dazu geraten

hat. Nur nicht zu weit schießen, nur nicht zu weit schießen. Es wurde also nicht geschossen, Herr Schriftsteller. Dafür schwimmen wir jetzt."

In der Pause zwischen dem zweiten und dritten Akt setzt sich die blonde Dame ganz rückwärts in die Loge und drehte sich mit dem Rücken zum Publikum.

„Lauter Trottel. Ein Wunder, daß sie überhaupt applaudiert haben. Denen gefallen nur weinerliche, sentimentale Volksstücke."

Ihr Gatte unterdrückt ein Gähnen. „Ich glaube nicht, daß das Stück durchgefallen ist. Es hat Linie und Witz. Aber etwas fehlt."

„Laß mich in Ruh, ich bitte dich. Und überhaupt, ich habe von der Hitze Kopfschmerzen bekommen. Komm, wir gehen nach Hause."

Umsonst schaut Michael in die leere Loge. Die blonde Dame ist fort. Ich bin allein in der Finsternis unter hunderten von Menschen. Vor der Vorstellung haben sich alle zu mir gedrängt und in der Pause mied man mich wie einen Aussätzigen.

Der Vorhang fiel zum letzten Mal. Hie und da wurde geklatscht. Michael wirft sich den Mantel um und drängt sich durch die Menschen. Neugierige, schadenfrohe und mitleidige Blicke.

Im Vestibül steht auf einmal Jolán vor ihm. Mit leuchtenden Augen.

„Es war schön."

Michael schaut sie an. Er sieht nicht den alten Hut und durchnäßten Mantel. Er sieht nicht die schmutzigen Schneeschuhe. Er sieht nicht, daß sich die Leute nach ihnen umdrehen.

„Kommen Sie."

Ach, Michael, ich bin so schlecht. So schlecht. Wenn du in mein Herz sehen könntest, würdest du nie mehr mit mir sprechen. Du würdest mich nie mehr anschauen.

Daß sie dich verlassen haben, als dein Stück keinen Erfolg hatte? Die waren wenigstens aufrichtig. Ich, ich bin eine berechnende Komödiantin.

Aber sei mir deshalb nicht böse. Ich kann nichts dafür. Aus dem Unglück der einen wächst das Glück der anderen. Ich bin glücklich, weil du traurig bist. Weil deine Trauer mein Glück ist. Nur deshalb bist du jetzt bei mir.

Es ist eine dunkle Nacht. Ich frage nicht, wohin wir gehen. Wir gehen ziellos. Der Wind peitscht uns ins Gesicht.

„Kommen Sie."

Es ist überflüssig, daß du es mir sagst. Ich gehe dir nach wie ein Hund.

Drei Stufen. Eine rote Portiere. Gedämpfte Musik. Das Lied von Donna Clara.

„Wollen Sie tanzen, Jolán?"

Ich will alles, was du willst.

Die Geigen singen von Donna Clara, wie wunderschön sie war.

Umarme mich fest, Michael. Auch wenn du mich nicht umarmst. Auch wenn du beim Tanz an die andere denkst.

In der Bar ist rotes Dämmerlicht. Ich kann dein Gesicht nicht sehen. Ich wollte, es wäre heller Tag. Damit die ganze Stadt sehen kann, daß du bei mir bist.

Kein anderer kann mehr mein Prinz sein. Auch wenn er deine Stimme hätte. Auch wenn er deine Augen hätte.

Wollen wir gehen? Noch nicht? Wie du willst. Bleiben wir hier. Es ist mir gleich, wo ich bin, wenn ich nur bei dir bin.

Musik und Wein. Ich weiß, daß du mich anschaust und doch nicht an mich denkst. Ich weiß alles und trotzdem bin ich glücklich, so glücklich.

Das Schloß im Mond — —

Du darfst nicht traurig sein, Liebster. Dein Schloß im Mond ist nicht versunken. Es ist nur auf eine Weile in den Wolken verschwunden.

Trinken wir. Und vielleicht betrinken wir uns. Was gehen uns die Menschen an. Wir haben den Wein nicht ausgedacht. Gott Bacchus trank längst vor uns. Wenn der Wein nicht wäre, womit möchten wir die Bangigkeit verjagen. Sagen Sie mir womit und ich zerschlage alle Becher.

„Kommen Sie tanzen, Jolán."

In einer Bar tanzen. In einem Weinlokal tanzen. In den nächtlichen Gassen tanzen. Die ganze Nacht tanzen. Tanzen und tanzen — —

Und am Morgen sitzen sie wortlos in Joláns Wohnung.

Leise betrat die Morgendämmerung das Zimmer. Sie berührte die Beiden und sie begannen zu frösteln. Sie hauchte ihnen ins Gesicht und sie wurden hundert Jahre älter.

Die schlimmste Tageszeit. Die guten Nachtgeister verlassen dich. Es fängt wieder der Tag und die Arbeit an.

Ich habe vielleicht Unsinn geschwatzt. Ich habe mich hinreißen lassen. Das ist die Frau, mit der ich die Nacht durchgetanzt habe? Ich muß verrückt gewesen sein. Die ganze Stadt wird schon davon wissen.

„Darf ich telephonieren?"

Besetzt. Dauernd besetzt.

Die blonde Dame schläft neben ihrem Gatten. Sie hat den Mund halb geöffnet und schnarcht ein bißchen.

Der Hörer liegt auf dem Nachttisch. Michael ist zu jeder Dummheit fähig. Er würde mich bestimmt in der Nacht rufen.

„Ich bin furchtbar schläfrig. Ich werde ein bißchen nicken. Wollen Sie, bitte, Nummer so und so anrufen und bis sie sich meldet, wecken Sie mich.“

„Ja, Michael.“

Wer bist du, unbekannte Nummer? Eine Frau? Bestimmt eine Frau. Warum hast du dich nicht gemeldet, als er dich gerufen hat? Wenn ich wüßte, wer du bist, würde ich zu dir laufen und dich auf den Knien bitten, daß du zu ihm gehst. Ich liebe ihn so unendlich, daß ich gar nicht eifersüchtig bin. Ich will nur, daß er glücklich ist.

Die Stadt wacht auf.

Jolán schläft. Sie weiß nicht einmal, wann Michael weggegangen ist.

Sechs schlechte und zwei gute Kritiken. „Das Schloß im Mond“ bleibt auf dem Repertoire.

„Hallo — aber du Dummchen, warum soll ich dir böse sein? Ich habe nur wegen meinen Kopfschmerzen das Theater verlassen.“

Jolán ist vergessen. Michael schämt sich, daß er sich mit ihr gezeigt hat. Wie undiplomatisch, sich mit einer Ausgestoßenen zu unterhalten. Was ist mir nur eingefallen.

Jolán wartet wieder. Und leidet. Wie die Erde, die im Vorfrühling birst, bricht und sich öffnet. Es ist ein böser Schmerz, wenn die scheinbar tote Erde erwacht und noch unter dem Schnee von Blumen träumt. Vielleicht hielt sie es gar nicht aus, wenn ihr die Sonne nicht zulächeln würde, wenn sie der Mond nicht in den Traum wiegen würde. Die Erde ist schon so alt.

Wem willst du gefallen? Dem Wind, der dich berührt und gleich weiter fliegt? Den Blumen, die unter dem Schnee schlafen? Ich weiß es selbst nicht, ich weiß es noch nicht, aber ich werde es bald wissen.

Komm, wir wollen zum Fluß gehen.

„Schau hin, das ist doch Jolán."

„Komm schneller."

Die blonde Dame lächelt siegreich. Er hat sie nicht gegrüßt. Sie interessiert ihn nicht.

Jolán lächelt. Er hat mich nicht begrüßt. Wenn ich ihm gleichgültig wäre, hätte er mich nicht gemieden.

Das Eis birst. Unten braust der Fluß. Er wundert sich, was für Sorgen die kleinen Menschen haben. Jahrelang höre ich ihnen schon zu, und sie sind noch immer nicht gescheiter geworden.

Der Fluß springt auf, prallt vom Ufer ab, schäumt und rauscht weiter. Das ewige Lied. Wie die Menschen.

Es ist gut, daß ich noch zwei Stunden geben muß. Ich werde tanzen, ich werde sprechen, bis ich müde sein werde, und dann wird mir wieder leicht.

Als Jolán abends nach Hause ging, wurden auf den Straßen die ersten Schneeglöckchen verkauft.

## 41

Vier Hände liegen auf dem Tisch. Zwei strenge, gelb wie Pergament, glätten ungeduldig die Plüschdecke. Zwei sehnige, zerknitterte, falten die Decke fächerartig zusammen.

Fräulein Anna und Herr Paul. Bruder und Schwester.

Fräulein Anna ist steif und flach wie ein Lineal. Alles an ihr ist geglättet und doch irgendwie spitzig.

Herr Paul ist immer in Bewegung. Von den kurzen Beinchen bis zu seinem Gummigesicht.

Fräulein Anna überfliegt Jolán mit den Augen und bohrt den Blick in das Veilchensträußchen auf dem Revers ihres Kostüms.

„Wie du willst, Paul."

Paul lacht ein unhörbares Lachen. In seinem Hals lauft unter der runzeligen Haut eine kleine Kugel. Hinauf und hinab. Wie ich will. Und ich darf nicht einmal ohne Erlaubnis gähnen. Er sieht Jolán an und streichelt die Veilchen mit seinem Blick.

Veilchen. Blumen. Wieviel Blumen hat sie auf die Bühne bekommen. Ich habe mich immer über sie lustig gemacht, daß sie sich daraus eine Burg aufbauen will, damit niemand an sie heran kann. Und sie hat nicht einmal eine Blumenburg gebraucht. Sie ist ohnehin einsam.

„Schau, Annerl, es ist doch nur wegen dir. Wie lange willst du das alles noch allein bestreiten? Wissen Sie, Jolán, daß wir über fünfzig Kinder haben? Es ist doch ganz einfach, Annerl. Du wirst das ganze führen und Jolán wird dir helfen. Sie wird mit den Kindern spielen und sie ein paar kleine Lieder und Tänzchen lehren. Ein bißchen hüpfen und sich herumdrehen."

So einfach war es wieder nicht. Fräulein Anna mußte lange die Plüschdecke glätten, bevor alle ihre Bedenken zerstreut waren.

Im Keller eines Eckhauses ist ein Privatkindergarten. Die Straßen sind noch finster und schon heulen die Sirenen und rufen die Menschen zur Arbeit.

Jolán kam als erste. Sie band sich eine weiße Schürze um. Ohne Schürze geht das nicht, hat Fräulein Anna gesagt. Die Kinder müssen sich wie zu Hause bei der Mutter fühlen.

Bei der Decke sind vergitterte Fensterchen. Die feuchten Wände sind weiß getüncht. In einer Ecke liegt ein Haufen Kohle.

Man hatte nichts, um sie aufzubewahren. Drei lange Tische mit kleinen Bänken. Es ist hier kälter als draußen.

Paul nennt es Burgverließ. Die Kinder nennen ihn kurz Onkel Paul. Sie hängen an ihm mit den schmutzigen Pfötchen, ziehen ihn beim Rock und kriechen ihm auf den Schoß. Der Onkel muß die Ohren wie ein Esel spitzen — und jetzt noch wie ein Frosch, Onkel — aber geh, du bist dumm, der Frosch hat doch keine Ohren.

Die letzte Szene des Komikers Paul. Unseres unnachahmlichen, großen, einmaligen Künstlers. Er hat wieder eine seiner unvergeßlichen Gestalten geschaffen. Und dann mußte er in Pension gehen und wurde in einem Jahr vergessen. Die kleine Pension reichte nicht einmal für Zigaretten aus. Trockene Lorbeerkränze kann man nicht essen. Und von Erinnerungen läßt es sich nicht leben.

Paul mußte zu seiner Schwester Anna zurückkehren, mit der er einmal im Bösen auseinander gegangen ist. Er mußte sich erniedrigen. Er mußte sich eine lange Predigt über Verschwendung anhören. Wenn du gespart hättest — wohin du das ganze Geld gegeben hast, werde ich nie begreifen, mit den Jahren hättest du dir längst ein hübsches Häuschen mit Garten ersparen können — aber du warst ja immer — —

Paul mußte nicht mehr schmutzige Krägen und zerrissene Socken tragen. Das hat Fräulein Anna nicht geduldet. Aber dafür durfte er nicht bis Mittag schlafen und die Spatzen im Park füttern. Stell dich schön zum Tor der Fabrik hin, sprich ein bißchen mit den Leuten, das kannst du hoffentlich, du bist doch ein Schauspieler.

Ach, wie Fräulein Anna das Wort Schauspieler aussprechen konnte. So ausdrucksvoll, daß er immer das Gefühl hatte, sich

mit seinem Taschentuch abwischen zu müssen, um den Speichel des Bespucktwerdens zu entfernen.

Paul ist also gegangen. Er sprach mit den Leuten. So ein Kindergarten ist doch eine große Wohltat. Wir werden auf euere Kinder aufpassen, und sie werden noch dabei lernen. Sie müssen bei der Arbeit nicht mehr Angst haben, daß sie inzwischen mit Zündhölzchen spielen und das ganze Haus in Brand setzen werden.

Und weil er ein wirklicher Schauspieler war, dem die Papierkulissen die Welt bedeuten, sah er schon aus dem feuchten Keller ein lustiges, modernes Haus wachsen. Mit Badezimmern, mit Duschen, mit sauberen Kinderbetten. Von der Wand lächelt Schneewittchen, und die Kinder trinken täglich warme Milch.

Wer könnte hieher besser passen als Jolán.

„Wollen Sie sich von einer Stunde in die andere abhetzen und irgend welchen verwöhnten Frauenzimmern dienen, oder bei uns sein und bei einer guten Sache mithelfen?"

Paul wollte wirklich eine gute Sache in Szene setzen. Aber seine Schwester wollte auch Geld. Wenigstens ein bißchen Geld. Man muß doch leben.

Jolán und Paul bauen Luftschlösser. Schöner noch als Michaels „Schloß im Mond". Ohne Ziegel und Balken. Paul wird einen großen Kindergarten mit einer Kinderschauspielschule errichten. Jolán wird die Tanzabteilung führen. Wir werden es ihnen noch zeigen, den reichen, aufgeblasenen Bonzen. Alle Kinder werden gleiche weiße Kleidchen tragen.

„Warum weiße, Jolán? Ist es nicht unpraktisch?"

„Aber es wird sie hübsch kleiden."

„Sie haben recht. In weißen Kleidchen werden sie wie Engelchen ausschauen."

Fünfzig Kinder von drei bis sechs Jahren sitzen hinter den Tischen. Vaters Rock mit einer Wäscheschnur umgürtet. Das

Kleid nach der älteren Schwester. Am Ellenbogen mit einem lichtblauen Stoff geflickt. Ein Kleidchen aus einem Stück Spitze zusammengeheftet. Mehr Löcher als Stoff. Hosen nach dem älteren Bruder. Die Knie schauen aus ihnen heraus. Ein Schürzlein mit einem Loch anstatt einer Tasche.

Vor jedem Kind steht eine Kanne mit einem Tropfen schwarzen Kaffees. Manchmal ist er mit bläulicher Milch gefärbt. Ein Stück Brot oder ein paar Kartoffel. Das ist das Essen für den ganzen Tag.

Onkel Paul streichelt einen Buben am Rande der Bank über seinen struppigen Kopf.

„Das ist das neue Fräulein Lehrerin. Sie wird euch hübsche kleine Tänzchen lernen."

Der Bub zuckt mit dem Kopf zurück, als ob er einen Schlag bekommen hätte. Er stützt sich mit der Faust das Kinn und schaut Jolán gründlich an. Neugierig und feindlich. Dann beugt er sich zu seinem Nachbarn und gibt ihm unter dem Tisch einen Fußtritt.

„Sie ist angestrichen wie unsere Böschke, wenn sie abends ausgeht."

Ein blasses Mädelchen mit einem dünnen schwarzen Zöpfchen will wissen, ob das Fräulein nur von sich selbst so gut riecht. Ein Bub mit rachitischen Beinen fragt, ob man in den Schneeschuhen, die das Fräulein trägt, auch Schlittschuhlaufen kann. Sie überschreien sich gegenseitig.

„Ist das wirklich eine goldene Uhr? Warum tragen Sie sie nicht ins Versatzamt? Sie würden viel Geld bekommen."

„Eine Million."

„Fünf Millionen."

„Was haben Sie in der Tasche? Meine Schwester hat auch eine Puderdose. Aber eine viel größere."

Und plötzlich ist es still. Fräulein Anna ist eingetreten.

Die Gäste sind gegangen. Der leere Salon scheint größer zu sein. Der Tisch im Speisezimmer ist noch nicht abgedeckt. Teller mit Speiseresten. Eine zerdrückte Serviette mit einem roten Lippenabdruck. Volle Aschenbecher und leere Flaschen. Einige Rosenblätter sind in eine Käseschüssel gefallen.

Die blonde Dame zündet sich eine Zigarette an und legt sie gleich wieder weg. Sie läutet dem Dienstmädchen.

„Bringen Sie mir den Schlafrock aus dem Schlafzimmer. Wir werden das Silber zählen und es einräumen."

Ihr Mann steht beim Ofen, mit dem Rücken zum Zimmer. Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken verschränkt.

Die blonde Dame zieht sich über das Abendkleid einen kurzen geblumten Schlafrock an. Von den Knien wellt die goldene Spitze des Abendkleides hinab.

Das Dienstmädchen legt das Silber auf ein kleines Tischchen. Sie macht sich mit ihrer Angst um das Silberzeug lächerlich. Das konnte ruhig bis morgen warten. Wird denn jemand von den Gästen einen silbernen Löffel im Schuh oder in der Tasche wegtragen? Und der Schlafrock über dem Abendkleid. Aus der wird nie eine Dame werden.

Die blonde Dame gibt ihr neue und neue Befehle. Sie fühlt, daß ihr Mann ungeduldig ist. Aber sie will den Moment der Auseinandersetzung verschieben.

Der Tisch ist mit einem frischen Tischtuch bedeckt. Der Silberleuchter wurde durch einen gewöhnlichen gläsernen ersetzt. Das Dienstmädchen ist mit einem Turm von Tellern weggegangen.

Die blonde Dame summt irgend eine Melodie. Sie wischt ein unsichtbares Stäubchen von der glatten Fläche der Anrichte.

„Du solltest dich nicht mit dem Michael kompromittieren."

Sie stehen zueinander mit dem Rücken. Man kann so besser sprechen.

„Was meinst du damit?"

„Die ewigen Anspielungen heute Abend."

Er legt ihr die Hände auf die Schulter und drückt sie leicht zu sich. Sein Mund berührt beim Sprechen ihr Haar.

„Ich glaube es nicht."

„Was glaubst du nicht?"

Die blonde Dame entwindet sich seiner Umarmung und tritt bis zum Tisch zurück. Sie bohrt die Hände in die Taschen ihres Schlafrocks. Nur Ruhe. Die Finger zittern mir. Und sie geht von der Verteidigung zum Angriff über.

„Du glaubst also — — übrigens, ich will es gar nicht zu Ende denken. So etwas niedriges — —"

„Aber nein, Mäderl. Niemand denkt an so etwas. Das ist eine Idee! Du und Michael!"

„Sie beneiden mich, alle, das dumme Pack. Weil er sich mit ihnen nicht abgibt. Weil — —"

Es mußte einmal etwas passieren. Jemand hat uns zusammen gesehn. Bei meinem alten Dummkopf werde ich mich schon irgendwie ausreden, aber wir müssen vorsichtiger werden.

„Willst du nicht, daß ich mit ihm spreche?"

Nur das nicht. Da möchten zwei schöne Narren zusammenkommen. Die würden sich verstehn. Herr, ich liebe meine Frau. Herr, ich liebe Ihre Frau. Wie in einem schlechten Lustspiel mit einem Ehedreieck.

„Was möchtest du ihm erzählen? Willst du mich lächerlich machen? Willst du, daß er dir sagt, mein Herr, Sie überschätzen die Reize ihrer Frau?"

„Beruhige dich doch, Mäderl."

Aber die blonde Dame kennt nicht die beste Frauenwaffe. Sie kann nicht weinen. Sie läuft ins Schlafzimmer und schlägt hinter sich die Tür zu.

In der Dienstbotenkammer wird der Schlag mit Genugtuung quittiert. Die Köchin knöpft sich den letzten Knopf ihres Barchentnachtjäckchens zu und setzt sich aufs Bett.

„Wissen Sie schon, wie man unsere Gnädige nennt? Das Tandelweib. Das Stubenmädchen von der Frau Rat hat es mir gesagt."

Das Dienstmädchen zieht sich den Strumpf aus und kratzt sich behaglich die Ferse.

„Sie streiten sich wegen dem Schriftsteller. Die ganze Stadt weiß schon davon, nur unser Herr glaubt noch immer, daß die beiden miteinander Sterne zählen."

Die blonde Dame liegt ganz am Rande des Bettes. Das möchte mir noch fehlen, ein Skandal und Scheidung. Von neuem in einer Mansarde anfangen und warten, bis Ruhm und Geld kommen. Alles da lassen, die Wohnung, das Geschäft, die Teppiche, das Silber, die Möbel.

Sie liebt die Menschen nicht. Aber sie hängt mit ganzem Herzen an ihren Sachen. Die Bilanz ist ihr lieber als das schönste Gedicht.

Er wird schon wieder gut werden.

Er ist nicht gut geworden. Er ist nicht ihr abbitten gekommen. Er liegt und atmet. Ich weiß, daß du nicht einschlafen kannst. Ein guter Gatte, aber ein unmöglicher Liebhaber. Mit Michael wäre es umgekehrt.

„Verstell' dich nicht, daß du schläfst. Der Abend ist sowieso verdorben. Und überflüssig, ganz überflüssig. Michael hat ein Verhältnis mit Jolán."

Das gestreifte Pyjama setzt sich auf.

„Ja, mit Jolán. Erinnerst du dich, wie wir nach der Premiere

des ‚Schloß im Mond' nach Hause gegangen sind, weil ich Kopfschmerzen hatte? Diese Nacht ist er mit ihr von einem Lokal ins andere gegangen."

Mit Jolán. Wie bin ich auf Jolán gekommen? Wie hat sie Michael genannt? Eine erledigte Größe.

Das Ehepaar schläft in bestem Einvernehmen ein.

Kaum hat sie am Morgen ihren Mann ins Geschäft geschickt und die Dienerschaft unter verschiedenen Vorwänden aus dem Haus gebracht, ruft die blonde Dame Michael an.

„Was sollte ich tun?"

„Du hättest ihm die Wahrheit sagen sollen."

„Sprich doch nicht so dumm, ich bitte dich. Ich bin noch von dem gestrigen Abend ganz weg."

„So ein Blödsinn. Ich und Jolán?"

„Mir ist halt gar nichts anderes eingefallen. Hoffentlich wird das für dich kein zu großes Opfer sein, wenn du dich mit ihr irgendwo zeigen wirst. Und ruf mich nicht an. Wir müssen jetzt vorsichtig sein. Ich werde dich selbst anrufen."

Joláns Telephon wundert sich.

Michael ruft jede halbe Stunde.

Und Jolán ist nicht zu Hause. Ein aus Fetzen verfertigter Ball ist in den Kohlenhaufen gefallen und muß gefunden werden. Erst dann hört der Bub zu brüllen auf und läßt sich wegführen.

Fräulein Anna ist in schlechter Stimmung. Jolán muß das und jenes. Jolán darf nicht das und jenes.

Paul zwinkert ihr wie ein Verschwörer zu. Er begleitet sie bis zur Haltestelle der Elektrischen.

„Wissen Sie, Jolán, daß ich zu Hause nicht rauchen darf? Sie bewacht mich ärger wie ein Feuerwehrmann im Theater. Aber schlecht ist sie nicht. Sie hat halt schon so eine Natur, daß sie überall ein Haar sehen muß."

Jolán hört schon im Vorzimmer das Telephon läuten.

„Wo haben Sie sich so lange herumgetrieben? Ich habe Sie schon einigemal angerufen."

„Sie haben mich angerufen? Wirklich?"

Gut noch, daß uns die halbe Stadt trennt. Die würde mir sicher um den Hals fallen. Schöne Aussichten. Sich mit ihr in irgend einem Kaffeehaus langweilen müssen."

„Haben Sie viel zu tun?"

„Nein, das heißt ja — ich bin jetzt Lehrerin in einem Kindergarten."

„Eine feste Anstellung? Ich gratuliere. Ist es wenigstens gut bezahlt?"

„Das habe ich noch nicht gefragt."

Warum frage ich sie nach dem Gehalt? Sie wird sich noch von mir etwas ausborgen.

„Also ich erwarte Sie morgen. Gute Nacht."

Jolán ist bis in die Nacht hinein wach. Sie räumt auf, wäscht, näht und bügelt. Am liebsten würde sie überhaupt nicht schlafen gehen. Schade um jede Minute, in der ich an ihn nicht denken kann.

43

Onkel Paul erzählt ein Märchen. Die Kinder hören gespannt zu.

„So, Kinder. Und wer jetzt von euch das Märchen am besten nacherzählen kann, bekommt diesen Apfel."

Niemand meldet sich. Alle schauen den roten Apfel in Pauls Hand hungrig an.

„Wer wird anfangen? Also vielleicht du, Evchen."

Evchen schaukelt verlegen mit den Beinchen in zerrissenen Strümpfen.

„Es war einmal eine Mutter — und werden Sie mir den Apfel wirklich geben, oder machen Sie es nur so?"

„Ich habe schon gesagt. Den Apfel bekommt der, der am besten erzählen kann."

Evchen wischt sich die Nase in den Ärmel ab.

„Es war einmal eine Mutter und die hatte ein kleines Mädchen. Das Mädchen wurde Rotkäppchen genannt."

„Warum wurde es so genannt?"

„Weil es immer eine rote Kappe getragen hat. Und, bitte, meine Mutter hat ein rotes Tuch."

„Und meine einen roten Hut!"

„Meine hat ein rotes Kleid und Schuhe mit Spangen."

„Juu, die lügt!"

„Ich lüge nicht. Sie hat wirklich ein rotes Kleid. Aber sie trägt es nur Sonntags."

„Kinder, Kinder, so kommen wir nicht weiter."

„Ihr seid aber blöd", sagt Evchen streng. „Das war doch das Rotkäppchen und nicht die Mutter. Und Ruhe jetzt, damit ich weiter erzählen kann. Nicht wahr, Onkel Paul? Sie wohnten in einem kleinen Häuschen beim Wald."

Ein magerer Bub meldet sich und fällt dabei fast über den Tisch.

„Unser Onkel wohnt auch im Wald."

„Das gehört nicht hieher", verweist ihn Paul.

„Aber ja doch. Er ist Heger. Er hätte den Wolf eins zwei erschossen und die Hetz wäre aus. Der hat eine Flinte wie ein Donner."

„Setz dich und schweig."

Der Bub setzt sich enttäuscht. Vom dritten Tisch ertönt ein dünnes Stimmchen.

„Und würde er auch die Großmutter und das Rotkäppchen treffen?"

Der Bub lacht stolz.

„Alles. Er macht nur so ein Auge zu und trifft auch den lieben Gott."

„Aber, aber, was erzählst du uns da? Der liebe Herrgott ist unsichtbar."

„Und er ist in der Kirche auf dem Altar."

„Er ist doch im Himmel."

„In der Kirche, hab ich dir gesagt. Er ist in einer goldenen Baude auf dem Altar eingesperrt und zu der Baude hat nur der Herr Pfarrer einen Schlüssel."

Onkel Paul klopft mit dem Rohrstab auf den Tisch.

„Mir scheint, daß ihr auf den Apfel vergessen habt."

Evchen leckt sich ab und sprudelt in einem Atemzug.

„Das Rotkäppchen ist zu der Großmutter in den Wald gegangen und der Wolf hat sie aufgefressen und es war Schluß. Ich werde den Apfel gleich aufessen."

„Warte, warte, so schnell geht das nicht. Du hast zu viel übersprungen. Das wäre ein kurzes Märchen."

Das schielende Irenchen schnellt wie ein Pfeil hervor.

„Geben Sie ihr nichts! Sie ist sowieso überfressen. Sie hat zum Mittag einen Hering gehabt. Der hat Ihnen Gräten gehabt! Und sie hat niemandem nicht ein Stückchen gegeben."

Onkel Paul macht ein strenges Gesicht.

„Ihr habt euch vor dem neuen Fräulein Lehrerin hübsch ausgezeichnet. Was wird sie von euch denken?"

„In unserer Gasse wohnt auch so ein hübsches Fräulein wie die da. Aber sie hat einen goldenen Zahn."

„Bis ich groß sein werde, kaufe ich mir ins Maul lauter Goldzähne. Vielleicht fünfundzwanzig."

„Was hat das Rotkäppchen der Großmutter im Körbchen gebracht? Wer kann mir das sagen?"

„Kuchen", rufen die Kinder von allen Seiten.

„Und was noch?"

„Wein", ruft Evchen siegreich.

„Unser Vater trinkt Rum."

„Unserer auch!"

„Ich habe auch schon Rum getrunken."

„Rum darf man nicht trinken. Ihr würdet davon Bauch- und Kopfschmerzen bekommen."

„Rum wärmt", sagt weise ein fünfjähriges Mädel.

„Genug! Wir wollen jetzt singen."

„Zuerst den Apfel!"

„Niemand von euch hat ihn verdient."

„Ich hab es mir gleich gedacht, daß er ihn allein aufessen wird!"

„Den Apfel wird Mariechen bekommen. Sie ist die Artigste von euch."

Das stille, zarte Mariechen wird rot.

„Ich will ihn nicht, Onkel."

„Warum?"

Mariechen antwortet nicht.

„Weil sie die Mädel nachher verprügeln würden."

„So schlimme Kinder haben wir hier bestimmt nicht."

„Sie weiß sowieso nicht, wer sie haut, sie ist doch blind."

Jolán schnürt es die Kehle zusammen. In der Herzgegend fühlt sie einen stechenden Schmerz. Wie ist das möglich, daß Kinder so grausam sein können.

Mariechen schaut sie mit ihren blinden Augen an. Armes Hascherl, wie soll ich dir helfen?

Die Kinder ziehen sich lärmend an und suchen ihre Sachen

zusammen. Es ist Zeit, nach Hause zu gehen. Einige gehen allein. Andere werden von ihren Eltern oder älteren Geschwistern abgeholt.

Zwei Buben sind sich in die Haare gefahren. Sie raufen sich verbissen und schweigend.

„Was ist das, schämt ihr euch nicht?"

„Er hat gesagt, daß er Sie heiraten wird. Aber ich habe es zuerst gesagt."

Jolán ist verlegen. Onkel Paul deckt sich mit der Hand den Mund zu, damit man nicht sieht, wie er lacht.

„Ich nehme Sie am Sonntag ins Kasperltheater mit."

„Dich möchte man gar nicht hereinlassen."

„Doch. Meine Mutter bedient dort. Werden Sie mit mir kommen?"

Onkel Paul drängt sie zur Tür hinaus.

„Geht schon, geht schon. Morgen werden wir uns davon weiter erzählen. — Na, sehen Sie, Jolán! Sie haben hier einen Kavalier gefunden."

Die Tür fliegt auf und einer von den Raufern stürzt auf Jolán zu.

„Da haben Sie. Aber essen Sie das erst zu Hause", flüstert er geheimnisvoll und rennt gleich wieder fort.

Ein Liebesgeschenk. Die Hälfte eines abgelutschten Kipfels. Das größte Geschenk, das sie je bekommen hat.

Nur Mariechen ist noch hiergeblieben. Sie wartet in der Ecke mit einem Kännchen in der Hand.

„Dich wird heute niemand abholen?"

„Der Vater hat heute Nachtschicht."

„Können Sie sie nach Hause bringen, Jolán? Sie wohnt gleich um die Ecke."

Jolán weiß nicht, was sie sagen soll. Draußen wartet Michael. Soll ich vor ihm mit dem blinden, abgerissenen Kind erscheinen?

Mariechen wagt gar nicht zu atmen. Das Fräulein wird mich führen. Sie wird mich bei der Hand nehmen und wir werden zusammen gehen.

„Komm, Mariechen."

Vor dem Haus spaziert der elegante Michael. Er wird stutzig, als er Jolán mit dem Kind sieht.

„Können Sie noch einen Augenblick warten? Ich muß sie nach Hause bringen. Mariechen kann nicht allein gehen."

„Ich bin blind, bitte", lächelt das Mädelchen.

Michael beugt sich zu ihr nieder.

„Ist das ein böses Fräulein, nicht wahr, Mariechen? Sie will mich nicht mitnehmen."

„Das Fräulein ist nicht bös. Kommen Sie nur mit, wenn Sie wollen. Ich werde Ihnen unsere Katze zeigen. Aber Sie müssen achtgeben, damit sie Sie nicht kratzt."

Mariechen plappert lustig weiter. Es stört sie nicht, daß die zwei schweigen.

„Noch um die Ecke. In dem Haus, wo der Schuster ist. Geben Sie acht, daß Sie nicht stolpern. Bei der Tür ist eine Stufe. Werden Sie mit mir hinaufkommen?"

„Natürlich gehen wir mit dir hinauf", versichert Michael.

Mariechen bückt sich und tastet unter den Schuhabwischer.

„Der Vater läßt mir dort immer den Schlüssel."

Sie sperrt auf und tritt sicher in das dunkle Zimmer ein.

„Bleiben Sie noch eine Weile bei mir? Ich will Ihnen die Katze zeigen."

Das Zimmer ist ganz finster.

„Kannst du nicht Licht machen, Mariechen?"

„Sie sehen nicht? Das ist schade. Wir haben irgendwo eine

Petroleumlampe, aber ich weiß nicht, wo sie ist. Ich brauche kein Licht."

Michael geht ein Stückchen vor Jolán.

„Ich danke Ihnen."

„Wofür?"

„Daß Sie zu der Kleinen so lieb waren."

„Sind Sie schon wieder sentimental?" schreit er sie ungeduldig an. Und nach einer Weile: „Ich habe Kinder gern."

## 44

Einen kleinen schwarzen Kaffee? Michael nachtmahlt. Ich kann mir nicht nur einen kleinen Schwarzen bestellen. Er würde denken, daß ich kein Geld habe. Das heißt, ich habe kein Geld, aber er darf es nicht wissen.

Jolán bestellt sich mit einer großartigen Geste Vanilleeis.

„Warum essen Sie nicht etwas Anständiges?"

„Ich habe keinen Hunger", antwortet Jolán und vor den Augen tanzen ihr die unerschwinglichen Preise auf der Speisekarte.

„Wie Sie wollen."

Michael klaubt einen Gansschenkel ab und befaßt sich weiter nicht mit Jolán.

Die Spiegel des Kaffeehauses zeigen strahlende Gesichter. Der Zigeunerprimas spielt von Liebe und Schmerz. Die Stäbchen jagen auf dem Zimbal wie die Pferde im trockenen Pußtagras. Irgendwo klingt perlendes Mädchenlachen. Die Gläser laufen von dem gekühlten Wein an.

Das kalte Eis brennt in Joláns leeren Magen. Sie hat Kopfweh vor Hunger.

Michael schiebt die Kompottschüssel weg und raucht sich eine Zigarette an. Er klappt das Zigarettenetui wieder zu und steckt es in die Tasche.

Jolán hat nichts zu rauchen. Die Zigaretten sind im Kaffeehaus fünfmal so teuer wie in der Trafik. Die Trafiken sind noch nicht zu. Ich werde mir ein paar kaufen gehen.

„Ich habe mein Taschentuch in der Garderobe vergessen."

„Bleiben Sie sitzen. Da haben Sie meines."

„Danke. Ich brauche es vorläufig nicht."

„Gefällt es Ihnen nicht hier? Sie hätten nachtmahlen sollen, hier ist eine vorzügliche Küche."

„Und ein wunderbarer Primas."

„Der gelbe Affe gefällt Ihnen? Es ist ein alter Faun. Ich könnte wetten, daß er keine Noten kennt. Jeden Abend zieht er aus der Geige die gleichen Lieder."

„Ich könnte ihm immer zuhören."

„Wie Sie wünschen."

Wenigstens brauche ich nicht sprechen.

Ich möchte nur wissen, woran sie immer denkt. Sie sieht aus, als ob sie beten würde. Wie die eine Primaballerina sein konnte, das geht mir nicht in den Kopf.

Der Zigeunerprimas verbeugt sich vor neuen Gästen. Ein geschniegelter Kellner wedelt mit seiner Serviette über einen Marmortisch.

Es ist die blonde Dame mit ihrem Gatten. In einem Kleid aus teurem Stoff, von einer Hausschneiderin ungeschickt genäht. Nicht ein Stäubchen Puder auf dem rosigen gesunden Gesicht.

„Heute gibt es Krebse. Na, was habe ich dir unlängst gesagt? Dort bei dem Fenster. Dreh dich aber nicht zu auffällig um. Michael und Jolán sind da."

Alles klappt. Ich habe eine gute Idee gehabt. Also was, wird

er endlich herschauen oder nicht? Die fade Madonna scheint ihn zu hypnotisieren.

„Ich hoffe, daß du jetzt zufrieden bist. Nicht einmal gegrüßt hat er uns."

Michael wird plötzlich lebhaft. Er lacht ohne Grund und bestellt Tokajer.

„Sie müssen mit mir trinken. Wie würde es ausschauen, wenn ich allein trinken würde."

„Ich habe keinen Durst", wehrt sich Jolán schwach.

„Wer spricht von Durst? Tokajer trinkt man, damit man in Stimmung kommt."

Ich darf nicht trinken. Ich habe zum Mittag nur eine Suppe gegessen. Ich wäre sofort betrunken. Und leert das Glas auf einen Zug aus.

„So gefallen Sie mir."

Am liebsten möchte ich nach Hause gehen. Eine ekelhafte Komödie. Mit einer anderen Frau wäre es pikant. Mit dieser da ist es ein Trauerspiel. Wenn ich diese Augen eines Opferlammes anschaue, möchte ich davonlaufen.

„Nippen Sie nicht an dem Wein und trinken Sie anständig."

Jolán trinkt das Glas gehorsam bis auf den Grund aus. Das Hungergefühl ist vergangen. Es ist ihr so leicht, daß sie schweben könnte. Das Leben ist so gut zu mir, daß ich es gar nicht verdiene. Michael ist bei mir. Und ich habe nicht mehr an Märchen geglaubt.

„Möchten Sie nicht gefälligst auch ein Wort sagen?"

Jolán erwacht aus dem Traum. Was habe ich ihm getan, daß er mich so böse anschaut? Sie wartet nicht, bis sie Michael auffordert und trinkt wieder. Das Kaffeehaus beginnt langsam wie eine Drehbühne zu kreisen. Die Gäste sind von ihr tausende von

Meilen entfernt. Wir sind allein. Ich werde meinen Kopf an deine Schulter legen und schlafen.

„Sitzen Sie doch nicht wie eine begossene Henne da."

„Ich wollte Sie um etwas bitten. Aber nur dann, wenn Sie mir nicht böse sein werden."

„Zuerst muß ich wissen, was es ist."

Da bin ich aber neugierig. Sie wird wahrscheinlich wollen, daß ich ihr Petrarcas Werke rezitiere. Oder sie wird mir einen Heiratsantrag machen. Mein Gott, in was für eine Situation bin ich nur hereingeraten.

Joláns Glas ist schon wieder leer. Sie hat sich Mut angetrunken.

„Geben Sie mir eine Zigarette."

„Bitte. Kann ich jetzt endlich erfahren, was Sie von mir wünschen?"

„Die Zigarette doch."

Da könnte der Mensch aus der Haut fahren. Ist sie so raffiniert oder so dumm? Für heute habe ich jedenfalls genug.

„Zahlen!"

„Darf ich noch trinken?"

Michael knirscht nur mit den Zähnen.

„Kommen Sie schnell. Ich muß morgen zeitlich aufstehen."

„Ich auch. Aber erst morgen. Heute würde ich hier ewig sitzen."

Jolán greift nach den Handschuhen und wirft ein Glas um. Die blonde Dame ist empört.

„Daß sich das Frauenzimmer nicht schämt. Sie ist total betrunken. Schau nur, wie sie taumelt."

Michael ist wütend. So ein Skandal vor dem ganzen Kaffeehaus. Warte nur, bis wir draußen sind. Dir werde ich schon meine Meinung sagen.

Jolán taumelt wieder.

„Ist Ihnen auch so heiß?"

„Nein", bellt Michael. „Ich bin nicht betrunken."

Jolán schreitet tapfer weiter und wäre fast gefallen.

„Und bin ich betrunken? Ich bin auch nicht betrunken."

Michael drängt sie in ein Auto und setzt sich zum Chauffeur. Als sie zu ihrem Haus kommen, schläft sie ruhig. Der Hut ist ihr abgerutscht. Die mageren, eingefallenen Wangen sind fast durchsichtig. Sie wacht sofort auf, wie sie Michael berührt.

„Lassen Sie mich, bitte, allein. Mir ist sehr schlecht."

„Das sehe ich. Geben Sie mir Ihren Schlüssel und lehnen Sie sich inzwischen an die Mauer. Ich werde Sie hinaufbringen."

Auf den Stiegen begegnen sie Joláns Nachbarin. Sie rauscht geschminkt und parfümiert in ihre Bar.

„Nicht möglich. Ihnen ist es gelungen, unsere Heilige betrunken zu machen. Ich werde Ihnen helfen, sie heraufzubringen. Ich habe noch Zeit. Ich werde ihr schwarzen Kaffee kochen. Was haben Sie getrunken, ich bitte Sie, daß sie so hergerichtet ist? Sie haben wohl Wein und Likör gemischt, was?"

„Nur eine Flasche Tokajer."

„Das kann also nicht vom Alkohol sein. Der ist vor Hunger schlecht. Hat sie genachtmahlt? Nein? Sie sind mir aber ein schöner Kavalier. Zum trinken muß eine Unterlage da sein. Von den paar Kronen, die sie verdient, kann sie keine großen Sprünge machen. Ich muß jetzt leider gehn. Kommen Sie mit und lassen Sie sie schlafen."

In der Früh lag auf dem Nachttisch ein halbes Kipfel und ein Tausendkronenschein. Wie ist so viel Geld hergekommen?

Die Schläfrigkeit fiel von ihr ab. Sie sprang auf — und im nächsten Moment ist der Tausendkronenschein in Stücke gerissen.

Noch einen Schritt. Verdammter Fußboden, gerade jetzt muß er knarren.

Paul hält den Atem an. Ist sie nicht aufgewacht? Noch einen Schritt.

Der Mond beleuchtete eine sonderbare, komische Figur. Barfuß, in einem langen Nachthemd, die Hände vor sich ausgestreckt, schlurft Paul durch das dunkle Zimmer.

Fräulein Anna schläft. Auf dem Nachttisch tickt ein Wecker. Auf dem Sessel ist sorgsam ein schwarzes Kleid zusammengelegt, das vom ewigen Umnähen und Bügeln fadenscheinig geworden ist. Der Wäschekasten ist mit billigem Kram überfüllt. In einem Blechrahmen mit einem Ornament aus roten Steinchen steckt eine kleine, verblaßte Photographie. Zwei Kinder. Ein Bub und ein Mädel. Der Bub sitzt auf einem Schaukelpferd und macht kugelrunde Augen. Hübsch herschauen und nicht mehr rühren. Eins, zwei, drei. Das Mädel hält in einer Hand einen Ball und legt die zweite dem Bruder um den Hals. Paul fühlt noch heute, wie fest sie ihn gehalten hat. Hab keine Angst, du Dummer. Fünfzig Jahre sind seit dieser Zeit verflossen.

Eine billige Glasvase, bemalt mit Maiglöckchen.

Paul schaut sich vorsichtig um. Mein Gott, wenn sie jetzt so erwachen würde. Er schüttet den Inhalt der Vase auf den Teppich. Eine Silbermünze mit einer Öse. Ein Stückchen von einer Uhrkette. Ein Ohrring mit drei blauen Steinchen. Zwei Hundertkronenscheine und ein Tausendkronenschein.

Fräulein Annas Sparkassa. Kein Dieb würde dieses Versteck finden. Nur Paul.

Er gibt wieder alles in die Vase zurück und stellt sie auf den Wäschekasten. Nur den Tausendkronenschein nicht. Er vergißt

auf alle Vorsicht und läuft in die Küche. Er springt ins Bett und vergräbt sich unter der Tuchent wie ein Maulwurf.

Erledigt. Anna wird nicht darauf kommen. Sie untersucht ihre eiserne Reserve einmal im Jahr. Bis zu dieser Zeit habe ich es längst zurückgegeben. Ich werde mit dem Rauchen aufhören müssen. Und die Uhr werde ich verkaufen. Wozu brauche ich eine Taschenuhr? Uhren gibt es an jeder Ecke, und zu Hause haben wir einen Wecker.

Er nießt und bekommt einen Hustenanfall. Er versteckt den Kopf unter der Tuchent, aber es ist schon zu spät. Fräulein Anna ist aufgewacht.

„Ich hab dir gesagt, nimm dir den Schal um den Hals, dem März kann man nicht trauen. Aber woher. Du hast halt einen Dickschädel. Wer soll dich pflegen, wenn du krank wirst? Habe ich nicht Arbeit genug? Soll ich dir einen Lindenblütentee kochen?"

„Mir ist schon besser, Annerl, ich brauche nichts. Schlafe nur ruhig weiter."

Es ist Sonntag. Fräulein Anna schneidet einen Kuchen. Genau sieben Teile. Für jeden Tag einen. Gebacken wird nur Samstag.

Paul hat vergessen, den Kaffee zu süßen. Er kaut den Kuchen appetitlos.

„Gehst du in die Kirche?"

„Ja, Annerl. Und dann mache ich einen kleinen Spaziergang. Ich komme erst gegen Mittag nach Hause."

„Meinetwegen, du bist mir hier sowieso nur im Wege. Warte noch, ich bringe dir deinen Schal aus dem Wäschekasten."

„Nicht nötig! Ich will nicht."

Paul hat die fixe Idee, daß die Vase mit den Maiglöckchen durchsichtig geworden ist. Wenn Anna zu dem Wäschekasten

kommt, muß sie gleich sehn, daß der Tausender fehlt. Er stirbt fast vor Angst, während Anna eine Schublade nach der anderen herauszieht und den Schal sucht.

„Da hast du. Wickel dich nur anständig ein, sonst weckst du mich in der Nacht wieder."

In der Elektrische hält er die Hand krampfhaft auf der Brusttasche. Der Tausender hat Beine bekommen und kann jeden Augenblick herausspringen. Er hat Flügel bekommen und kann davonfliegen. Er hat einen Mund bekommen und kann schreien — er hat mich gestohlen, ein Dieb ist er, seine eigene Schwester hat er bestohlen.

Emailschilder. Paul setzte sich seine Brille auf und liest. Michael, Schriftsteller, vierter Stock. Er könnte mit dem Aufzug fahren. Aber er will nicht so schnell oben sein. Er schreitet bedächtig die Treppen hinauf und stützt sich auf seinen altmodischen Regenschirm.

Da haben Sie, Herr. Und wir sind fertig. Wie haben Sie sich das eigentlich vorgestellt? Daß Sie das goldene Mädel, die Jolán, beleidigen können? Reden Sie sich nicht aus, sie hat mir alles gesagt. Sie haben ihr auf den Nachttisch einen Tausender gelegt wie einer, ich will nicht sagen, was für einer — —

Verzeihen Sie mir, ich wollte sie wirklich nicht beleidigen.

Da haben Sie Ihren Tausender. Ich empfehle mich.

Behalten Sie das Geld, bitte. Verteilen Sie es an Ihre armen Kinder im Kindergarten.

Der Tausender sprang in die Vase zurück und drückte sich zufrieden an die Silbermünze. Anna kann sich wieder um den Wäschekasten herumtummeln.

Paul räusperte sich und läutete entschlossen an. In der Wohnung rührte sich nichts.

Und wenn Sie schon einmal hier sind, bleiben Sie bei mir zum Frühstück. Eine Zigarette oder eine Zigarre gefällig?

Ich werde noch einmal läuten.

Die Tür fliegt auf. Michael im Pyjama und Bademantel.

„Ich habe die Ehre — —"

Michael gähnt. Verdammter Alter, muß er mich so zeitlich wecken.

„Erlauben Sie, daß ich eintrete?"

Michael tritt ein wenig zurück. Aber die Tür ist noch immer offen.

Paul sucht mühsam Worte.

„Sie haben liegen lassen — hingelegt — ich will hoffen, daß Sie das da bei Jolán vergessen haben."

Er will die Brusttasche herausziehen, aber in einer Hand hält er den Hut und die Handschuhe und in der zweiten den Regenschirm. In dem Vorzimmer ist kein Sessel. Er legt die Sachen auf den Fußboden.

Michael gähnt noch einmal. Was sucht der Alte eigentlich?

Paul durchsucht fieberhaft die Brusttasche, die Geldbörse und sämtliche Taschen. Ich Unglücklicher, ich habe ihn bestimmt verloren.

„Was suchen Sie?"

„Den Tausender", antwortete verzweifelt Paul, und seine Stirn ist von kaltem Schweiß benetzt.

Michael fährt sich mit den Fingern durch das zerzauste Haar. Unglaublich. Er kommt in meine Wohnung und sucht einen Tausender. Der Kerl hat Humor. Man sieht, daß er Komiker war.

„Haben Sie ihn gefunden?"

Paul schüttelt den Kopf und beugt sich um den Schirm. Er setzt sich seinen durch das Alter grün gewordenen steifen Hut auf und dreht die Handschuhe zwischen den Fingern.

Es ist ihm zum weinen.

„Also ich werde wieder gehen."

Er dreht sich um und geht hinaus. Alles habe ich verpatzt. Das Annerl habe ich bestohlen und Jolán habe ich nicht geholfen.

„Warten Sie! Da haben Sie ihn. Er ist auf der Erde gelegen."

„Mein Tausender! Ich danke Ihnen. Da ist mir aber ein Stein vom Herzen gefallen. Ich danke Ihnen."

„Keine Ursache."

Ich bin aber ein Dummkopf. Ich bedanke mich bei ihm und schüttle ihm die Hand wie meinem besten Freund.

„Das ist Ihr Geld, Herr."

„Haben Sie schon in der Früh getrunken? Zuerst suchen Sie den Tausender eine halbe Stunde und dann behaupten Sie, daß er mir gehört?"

„Der Tausender gehört Ihnen. Jolán braucht keine Almosen. Wir, mein Herr, haben Gott sei Dank Geld genug."

Michael nimmt den Tausender ruhig an und steckt ihn in die Tasche des Bademantels. Bevor sich Paul besinnen konnte, stand er vor der geschlossenen Tür.

Der Tausender wird nicht mehr in die Vase springen.

„Ich werde es Ihnen alles um tausend Kronen geben. Den Teppich, den Vorhang und den Fauteuil. Aber ich brauche das Geld gleich."

Der Trödler wundert sich nicht. Alle brauchen das Geld sofort, sonst müßten sie nicht das Letzte verkaufen.

Jolán legte den Tausendkronenschein in einen Briefumschlag und schrieb ein paar Worte dazu.

„Ich sende Ihnen Ihr Geld zurück. Ich bezweifle nicht, daß Sie es gut gemeint haben —"

Ich zweifle, ich zweifle so, daß ich über meine Erniedrigung Blut weinen könnte — —.

„— aber ich brauche es nicht."

Sie wartet auf den Dienstmann vor Michaels Haus.

„Was hat er gesagt?" fragt sie hastig.

„Nichts."

„Keine Antwort?"

„Nein."

Der Dienstmann schiebt seine rote Kappe hinters Ohr und pfeift einen strammen Marsch.

## 46

„Begreife es doch. Das sind solche arme Schlucker, daß es niedrig wäre, mit ihnen Komödie zu spielen."

Die blonde Dame liegt auf der Couch in Michaels Zimmer. Auf einem kleinen Tischchen brennt eine Stehlampe. Sie zeichnet auf dem Fußboden einen gelben Lichtkreis.

Das Gesicht der blonden Dame ist im Dunkel.

„Zuerst kam mir das lächerlich vor. Zwei Tausendkronenscheine, aber dann, als Paul zugeben mußte, daß er das Geld seiner Schwester gestohlen hat, damit er es mir ins Gesicht werfen kann — weißt Du, da hat es mir plötzlich einen Stoß versetzt. Es ist so groß, so menschlich, so —"

„Rührend."

„Rührend. Das ist das richtige Wort. Fühlst du es auch?"

„Ich bin zu Tränen gerührt. Noch ein bißchen italienische Musik dazu und eine tragische Oper ist fertig."

Michael steht auf und geht einige Male durch das Zimmer.

„Es tut mir leid, daß ich dir das erzählt habe. Wenn ich gewußt hätte, daß du mich auslachen wirst —"

„Soll ich vielleicht weinen? Höchstens über dich, daß du ihnen auf den Leim gegangen bist. Du siehst dir nicht einmal auf die

Nasenspitze. Jolán steckt mit ihm unter einer Decke. Sie haben dir eine rührende Szene mit zwei Tausendkronenscheinen vorgespielt."

Michael bleibt beim Schreibtisch stehen. Schreiben. Schon lange habe ich nicht so eine Lust zum Arbeiten gehabt. Er ertappt sich bei einem unglaubbaren Gedanken. Fünf Uhr. Sie wird noch eine ganze Stunde hier bleiben. Früher hatte ich Angst, auf die Uhr zu schauen, damit ich nicht sehe, wie die Zeit verfliegt. Liebe ich sie noch? Ja, ich liebe sie. Über alles auf der Welt. Ich sollte ihr die schmutzigen Gedanken abbitten.

„Ich liebe dich so sehr."

Er kniet zu ihr nieder und legt den Kopf auf den Polster neben ihr.

„Sage mir, daß du mich lieb hast!"

„Ich liebe dich, du liebst mich auch, wir werden es im Duett singen und dann noch einmal um eine Oktav höher."

Michael steht schnell auf und setzt seinen Spaziergang im Zimmer fort.

„Ist der Herr beleidigt? Komm zu mir, du Dummchen. Du weißt doch, daß ich sentimentale Szenen nicht gerne habe. Liebeserklärungen gehören zu den Studentenjahren. Unter erwachsenen Leuten ist das lächerlich."

„Komm ich dir lächerlich vor?"

„Reg dich nicht auf, du mein Rühr-mich-nicht-an. Gib doch zu, daß ich recht habe. Die Liebe — gib mir lieber eine Zigarette und reden wir von etwas anderem. Wie weit bist du mit deinem Roman?"

Michael ist in seinem Element. Er hat auf die Zeit vergessen. Zwischen ihm und der blonden Dame war nie ein Mißverständnis. Niemand hat für seine Arbeiten so viel Interesse wie sie.

„Gerade darüber wollte ich mit dir sprechen. Du mußt mir

raten. Was würdest du dazu sagen — ich sehe vor mir so eine zarte, feine Arbeit. Etwas aus dem Kinderleben. In Pauls Kindergarten ist ein blindes Mäderl —"

„Schrecklich originell."

„Laß mich doch zu Ende reden. Ich will nicht nur über das blinde Mäderl schreiben. Von Kindern überhaupt. Über die ärmsten Kinder. Ich stell mir die Sache — —"

„Das meinst du doch nicht ernst."

„Ganz ernst. So eine Sache, wenn sie nur ein bißchen gut geschrieben wäre, müßte doch ergreifend wirken."

„Ich glaube, es ist besser, wenn ich jetzt gehe."

„Warum?"

„Warum?" schreit die blonde Dame und setzt sich auf. Ihr Gesicht ist aus dem Schatten ins Licht gekommen. Das scharfe, zu grob geschnittene Antlitz ist vor Wut entstellt.

„Du fragst noch, warum? Ist es noch nicht genug damit, daß du mit deinem ‚Schloß im Mond' durchgefallen bist —"

Sie würde gerne den Redeschwall einstellen, aber sie kann nicht. Die eintönige Ehe, das ewige Ärgern mit dem Geschäftspersonal, Sorgen, ob der Preis der Baumwolle nicht fallen wird, und nur eine einzige Hoffnung. Michael muß ein großer Schriftsteller werden. Geld, Ruhm, eine Weltreise, hinaus, hinaus aus dieser engen Stadt, wo sich die Menschen gegenseitig kennen. Aber zuerst muß ich die Sicherheit haben, daß ich nicht vom Regen in die Traufe komme. Kein Bohèmeleben. Hübsch fest mit beiden Füßen auf der Erde stehen. Träumen kann man nur mit einem Scheckbuch unter dem Kopf.

„Ich ersticke vor Wut. Du, du willst einen Roman über arme Kinder schreiben? Welcher Verleger wird das Buch herausgeben? Die Leser werden dir nicht glauben. Sie kennen dich als Schrift-

steller mondäner Romane. Wer wird sich ein Buch über blinde Mädchen kaufen?"

Die blonde Dame schreit weiter. Aber Michael hört nicht mehr zu.

Paul, der kleine komische Held mit dem Tausendkronenschein. Kinder in dem feuchten Keller. Sie halten sich bei den Händen und singen: „Im Frühling scheint die Sonne — —"

Jolán. Wenn sie da wäre. Es überfällt ihn eine so große Sehnsucht, sie zu sehen und mit ihr zu sprechen, daß er am liebsten sofort zu ihr laufen würde.

Seine Geliebte setzt sich auf seinen Schoß. Er umarmt sie mechanisch.

„Bist du schon gescheiter geworden? Schlage dir doch die Dummheiten aus dem Kopf. Und zu Jolán brauchst du nicht mehr gehn. Sie hat ihre Rolle zu Ende gespielt. Es genügte, daß dich mein Mann mit ihr im Kaffeehaus gesehen hat."

Sie schmiegt sich an ihn und hält ihm den Mund hin. Michael küßt sie. Es wird gleich sechs Uhr sein. Ich werde mir ein Taxi nehmen. Vielleicht kann ich sie noch erreichen.

Die blonde Dame setzt sich vor dem Spiegel den Hut auf. Sie lächelt zufrieden über das ganze glänzende Gesicht.

„Wir sehen uns also übermorgen. Und schreibe, damit du mit dem Roman recht bald fertig bist. Bis du viel Geld haben wirst, aber wirklich viel Geld, dann kannst du dir meinetwegen erlauben zu experimentieren. Dann kannst du über blinde, taubstumme und verkrüppelte Mädchen schreiben. Auf Wiedersehen."

„Auf Wiedersehen."

Er wartet ungeduldig, bis ihre Schritte auf den Stiegen verhallen. Dann schlägt er die Tür zu und fliegt hinunter. Er springt in den ersten Wagen, der gerade vorbeifährt.

Warum fahre ich eigentlich zu ihr? Wir brauchen sie nicht

mehr. Aber ich brauche sie. Ihr blindes Vertrauen zu mir, ihr stummes Verehren, ihre Ergebenheit eines treuen Hundes. Ich muß jemanden haben, der an die Schlösser im Mond glaubt.

Er stürzt ohne anzuklopfen in den Kindergarten hinein. Fräulein Anna schaut ihn vorwurfsvoll an.

Jolán. So, wie ich sie gesehen habe. Verschönert durch die Freude, daß sie mich sieht.

„Wohin gehen wir?"

„Wohin Sie wollen."

„Können Sie nicht einmal selbst wollen?"

Wenn ich bei dir bin, nein. Ich will nur das, was du willst.

„Ach Gott, Sie sind manchmal so fad, daß ich am liebsten davonlaufen möchte."

47

Der Herr Kapitän muß zur Strafe in der Ecke stehn. Er hat sogar Schläge bekommen. Fräulein Anna hat ihn energisch übers Knie gelegt, und das Rohrstaberl hatte einen Festschmaus.

Der Herr Kapitän hat nicht einmal einen Mukser von sich gegeben. Nur seine wächsernen, abstehenden Ohren wurden rot.

Macht nichts. Ihr werdet schon kommen, damit ich euch aufs Schiff nehme. Nicht einmal für zehn Spielkugeln. Das Fräulein Anna werde ich ins Meer werfen. Fräulein Jolán hat mich auch nicht in Schutz genommen. Ich werde sie auch ins Meer werfen, und sie erst dann herausziehn, bis sie naß ist wie eine Maus. Und dann marsch in den Maschinenraum. Sie wird unter dem Kessel heizen müssen. Onkel Paul hat mir gestern einen Würfel Zucker gegeben. Ich werde ihn dafür zum ersten Offizier machen.

Was hat der Herr Kapitän getan, daß er verprügelt wurde?

Er hat in der Waschschüssel Papierschiffe schwimmen lassen.

Dabei ist es ihm gelungen, die Waschschüssel umzuwerfen, und die Sintflut war fertig. Der Herr Kapitän war aber erfinderisch. Er nahm die übrig gebliebenen Schiffchen und warf sie ins Wasser, das heißt eigentlich in die Kaffeekanne. Evchen meldete es sofort Fräulein Anna und der kleine Übeltäter wurde bestraft.

Am nächsten Tag kommt er nicht in den Kindergarten. Er trotzt. Er schwänzt die Schule.

Die Sonne wärmt, und auf der Donau fahren große, weiße Schiffe. Wenn sie sich der Brücke nähern, legen sich die Schornsteine um. Hinter der Brücke richten sie sich wieder auf.

Der Herr Kapitän spuckt kunstvoll von der Brücke ins Wasser. Das ist etwas, und nicht im Kindergarten dumme Lieder singen. Bis ans Ende der Donau fahren und dann hops ins Meer. Du rauchst eine Pfeife, du hast eine Schildmütze und goldene Knöpfe am Rock und bist ein Vagabund.

Wie der Vater. Aber der Vater war kein Kapitän. Er war nur zweiter Heizer. Er ist so lange herumgefahren, bis aus ihm ein Vagabund wurde. So sagt es wenigstens die Mutter.

„Ich erschlage dich, du Nichtsnutz. Du bist wie dein Vater, der Vagabund."

Einmal ist der Vater nicht zurückgekehrt. Aber er ist nicht ertrunken, der nicht. Er hat sich irgendwo am anderen Ende der Welt niedergelassen und auf uns pfeift er.

Wenn der Herr Kapitän das ganze richtig überlegt, begreift er fast den Vater. Die Mutter ist nicht brav. Entweder schimpft sie oder weint sie. Und prügelt. Die kann verprügeln, lieber nicht daran denken. Und jetzt, marsch, schlafen! Nachtmahl bekommst du nicht. Schade, daß dich der Vater nicht mitgenommen hat.

Er hätte mich mitnehmen sollen, natürlich, er hätte es tun sollen. Ich würde so salutieren und man wird mich sofort aufs Schiff nehmen.

Der Kapitän wird gesucht. Er ist nicht zu finden. Wo ist er? Die Fische haben ihn aufgefressen. Willst du bei uns Kapitän werden? Ohne weiteres. Zu Befehl.

Der Herr Kapitän verlor das Gleichgewicht und fiel von der Brücke ins Wasser.

Am Ufer schrie jemand auf. Die Menschen laufen zusammen.

Der Herr Kapitän tauchte wie ein Stein unter. Man mußte nach ihm ordentlich mit dem Haken fischen, bevor man ihn herauszog.

Der Traum ist in Erfüllung gegangen. Der Herr Kapitän ist auf einem großen Schiff. Er liegt an Bord in einer Wasserlache.

„Den sollte man anständig verprügeln."

Das ist kein anständiges Schiff. Das sind Piraten.

He, Matrose, ein bißchen Grog wird dir auf die Beine helfen. In einer Weile können wir im Zwischendeck Karten spielen.

„Wo wohnst du, du verdammter Lausbub?"

Abends war er schon wieder zu Hause. Er hatte Schnupfen und Fieber.

„Der arme Herr Kapitän. Ich habe ihm Feigen gekauft."

Michael und Jolán stolpern über einen dunklen Hof. Die Luft stinkt nach angebranntem Sauerkraut. Kinderweinen. In einem offenen Fenster werden schmutzige Windeln getrocknet.

Der Herr Kapitän wohnt in einer Bodenkammer. Die ganze Zimmereinrichtung besteht aus einem Bett und einem kleinen Zimmerofen. Auf einem Kleiderrechen ist die ganze Garderobe zweier Menschen. Der Herr Kapitän hustet. Er ist verschnupft und heiser.

„Unkraut verdirbt nicht", antwortet seine Mutter auf Joláns besorgte Anfrage. „Gut, daß Sie da sind. Ich muß einkaufen gehen."

„Sie ist nicht einkaufen gegangen", erklärt der Herr Kapitän wichtig. „Sie treibt sich mit Mannsbildern herum."

„Was hast du, ich bitte dich, eigentlich getrieben, daß du in die Donau gefallen bist?" versucht Jolán abzulenken.

„Er ist doch nicht in die Donau gefallen. Du bist doch hineingesprungen, nicht wahr?"

Der Herr Kapitän schaut Michael dankbar an.

„Na freilich, ich bin hineingesprungen. Und bin zum Schiff geschwommen. Ich kann schwimmen wie eine Ratte. Wollen Sie es sehen?"

Er wartet keine Aufforderung ab und haut sich der Länge nach auf den Fußboden. Er strampelt mit Händen und Füßen, bis er einen Hustenanfall bekommt.

„Leg dich ins Bett, du wirst dich ja noch mehr erkälten."

„Das verstehen Sie nicht, Fräulein, ich muß mich abhärten. Es kann zum Beispiel ein Schneesturm kommen. Was würde ich dann anfangen?"

Der Herr Kapitän ißt die letzte Feige auf, versichert noch einmal seinen Gästen, daß ihm gar nichts fehlt, und schläft ein.

Die Luft duftet nach Frühling. Es ist die Zeit, in der jeder von neuem hofft.

In einem kleinen Gasthaus gibt es ausgezeichneten Wein.

„Zuerst müssen Sie aber essen", befiehlt Michael. „Damit ich nicht wieder einen Skandal habe wie letzthin. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, wovon leben Sie eigentlich? Wieviel zahlt man Ihnen in dem Kindergarten?"

„Das ist nicht der Rede wert. Aber ich werde abends Stunden geben."

„Und für die Nacht könnten Sie einen Nachtwächterposten annehmen. Wollen Sie sich ganz abschinden?"

„Mir geht es noch immer nicht so schlecht. Haben Sie den Buben gesehn —"

„Ein schwacher Trost, wenn ich denken würde, daß ich es nicht allein bin, dem der Zahnarzt einen Zahn zieht."

„Ich möchte Ihnen etwas sagen, aber Sie dürfen mich nicht auslachen. Ich kann nie richtig sagen, was ich denke. Die Menschen suchen ihr Glück immer bei den anderen. Als ob die anderen so viel Glück hätten, daß sie es verteilen könnten. Das Glück ist in uns selbst. Es handelt sich nur darum, daß wir uns dessen bewußt werden. Habe ich es schlecht gesagt? Ich fühle mich zum Beispiel am besten, wenn ich durch die Arbeit im Kindergarten ganz ermüdet bin."

„Sie haben es sehr hübsch gesagt, aber davon können Sie nicht satt werden. Ich werde Ihnen einen Vorschlag machen. Ich möchte einen Roman über Kinder schreiben. Ich brauche Material. Wollen Sie mir helfen? Zuerst müssen Sie rot werden und dann werde ich Ihnen sagen, daß ich Ihnen dafür zahlen werde. Ich bin kein armes Kind im Kindergarten, dem Sie sich opfern müßten. Nehmen Sie meinen Vorschlag an?"

„Nein. Nicht böse sein, bitte. Das Material, wie Sie es nennen, müssen Sie sich selbst suchen. Ein Roman über Kinder muß — ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn — muß aus dem Innern heraus geschrieben werden. Das Äußere ist nur der Rahmen. Dazu brauchen Sie mich nicht."

„Ich danke für die Belehrung. Sie sind ein schreckliches Frauenzimmer. Ich brauche Sie, verstehen Sie mich? Ich werde mit Ihnen nicht jeden Tag beim Herrn Kapitän Besuche machen. Sie sind mit den Kindern den ganzen Tag zusammen. Sie werden mir von ihnen erzählen. Ich stelle Ihnen ein Ultimatum. Entweder nehmen Sie von mir ein monatliches Gehalt an, für die ganze

Zeit, die ich an dem Kinderroman arbeiten werde, oder wir werden uns nicht mehr wiedersehn."

Michael weiß, was Jolán antworten wird. Er sieht in ihr Herz, wie wenn sie aus Glas wäre. Und er weiß bestimmt, daß er sie braucht. Ihr mädchenhaftes, verlegenes Lächeln. Ihr Erröten. Ihre weißen, nervösen Hände, die das Beben nicht verbergen können. Er macht eine überraschende Entdeckung. Jolán ist gar nicht so dumm, wie er dachte.

Jolán löscht das Licht aus und geht auf den Zehenspitzen zum Telephon. Ich könnte eine Nummer wählen und dir sagen, daß ich dich liebe. Ich muß jemandem sagen, daß ich dich liebe.

Der Herr Kapitän sitzt beim Waschtrog und betrachtet tiefernst einen schwimmenden alten Schuh. Jolán streichelt ihm das Haar.

„Wie hat dir der Herr gefallen, der hier gestern mit mir war?"

„Er geht an. Er sauft Wasser, sehen Sie, Fräulein? Altes Biest."

„Ich liebe ihn, weißt du?"

„Sie lieben ihn?" Der Herr Kapitän denkt eine Weile nach und sagt dann gutmütig: „Dann werde ich ihn halt zu mir aufs Schiff nehmen."

## 48

Der Bummelzug pfeift ängstlich. Er fürchtet sich, aus der Sonne in den schwarzen Tunnel zu fahren. Er wirft wütend nach allen Seiten feurige Funken. Und dann fährt er wieder lustig in den Frühlingstag hinein.

Auf einer Wiese stehen ein paar Dorfkinder. Sie winken dem Bummelzug nach. Er wirft ihnen dafür eine weiße Rauchkette zu.

Jolán und Michael sitzen beim Fenster. Der Bummelzug hüpft lustig und zwingt die hellblaue Masche auf Joláns Frühlingshut zum Tanz. Frühlingsausflug, Frühlingsausflug singen die Räder.

Sie steigen auf einem winzigen Bahnhof aus. Ein rotes Ziegelhäuschen mit einem kleinen Garten. Die Rosen sind noch mit Stroh zugedeckt. Anfang April sind noch kühle Nächte.

Der Feldweg führt einem Bach entlang. Eine alte, morsche Weide wäscht sich ihr langes Haar im durchsichtigen, klaren Wasser.

Auf dem Grund schläft der Wassermann im grünen Rock. Er träumt vom schönsten Dorfmädchen. Abends beim Mondschein werde ich Bänder auf die Weide hängen. Du kannst mit ihnen deine Zöpfe flechten. Alle werden dir gehören, wenn du mein sein wirst. Weine nicht mehr um ihn. Hat er dich verlassen, dein fescher Jägersmann? Ich habe auch einen grünen Rock und werde dir siebenhundertsiebenundsiebzig Jahre treu sein.

Aus dem Dorfgasthaus kreischt Musik. Die sonntägliche Tanzerei. Die weißen, breiten, gestärkten Röcke sehen wie große Blumen aus. Der Tanzsaal ist überfüllt.

Michael und Jolán blieben im Garten. Er ist durch Holzgitter in kleine heimliche Plätzchen eingeteilt. Ein vom Tanzen erhitztes Mädchen brachte ihnen die Jause. Kaffee mit Haut und einem riesengroßen Mohnkuchen.

„Gestern habe ich die ganze Nacht geschrieben. Ich arbeite an einem Roman. Ich will ihn rasch beenden, damit ich mit unserer Sache anfangen kann."

Unsere Sache. Unsere — —

„Sie könnten mir übrigens einen Rat geben. Das ist so eine Frauensache, es handelt sich um die Verwicklung. Hören Sie mir zu?"

„Ja."

„Ich werde es Ihnen kurz erzählen. Es geht um ein junges Mädchen. Sie verliebt sich in jemanden. Und er macht etwas, womit er sie abstößt. Was könnte das sein? Untreue ist zu abgedroschen. Streit auch. Was meinen Sie also?"

„Lassen Sie mich ein bißchen nachdenken."

„Gut."

Jolán runzelt vor Anstrengung die Stirne.

Was müßte er tun, damit er mich abstößt? Ich würde bei ihm bleiben, auch wenn er mich schlagen würde.

„Wenn sie ihn wirklich geliebt hat, konnte er nichts machen, was sie ihm nicht verziehen hätte."

„Das ist zwar sehr schön, aber es paßt mir nicht. Die zwei müssen auseinandergehen."

„Müssen?"

„Ich sage es Ihnen doch. Das ist meine Konzeption. Ich brauche nur die Verwicklung."

Das tanzlustige Mädchen hat die Reste der Jause weggetragen und brachte einen Tonkrug mit Wein. Dazu zwei grüne Becher und eine Petroleumlampe. Dann schmückte sie den Henkel mit einem roten Band.

„Damit Sie es hübsch haben", lachte sie und lief fort, um nicht einen Tanz zu versäumen.

„Ach was, warum soll ich Sie damit quälen. Er wird ihr einfach sagen, daß er von ihr nichts mehr hören will."

„Das genügt nicht."

„Warum nicht?"

„Die Liebe stirbt nicht, wenn jemand aufhört sein Mädchen zu lieben. Das wäre sehr einfach und schmerzlos. Die Liebe lebt weiter, auch wenn der andere schon längst vergessen hat."

„Vielleicht in einer mittelalterlichen Burg, wo die verlassene

Burgfrau auf den Zinnen wartete, bis sie graue Haare bekam. Heute ist eine andere Zeit."

Jolán schweigt.

Um den Lampenschirm kreist ein Nachtfalter. Wie betrunken. In einer Weile wird er in der lockenden Flamme verbrennen. Aber er kann nicht anders. Er muß näher und näher tanzen, bis er mit verbrannten Flügeln tot herunterfällt. Die Flamme brennt weiter. Sie weiß nicht, daß sie jemanden verbrannt hat. Sie weiß nicht, daß sie jemanden getötet hat.

Hinter dem Zaun hupt ein Auto. Der Gastwirt läuft hinzu. Drei Autos. Die haben sich heuer beeilt. Es ist aber auch heute schön wie im Mai. Die Großstädter sind eben froh, daß sie ins Freie können.

Die Gesellschaft stürzt sich lachend in den Garten. Sie setzen sich um einen Tisch unter das Glasdach. Jolán und Michael haben sie nicht gesehen.

Zwei Schatten gehen durch den Garten zum Tanzsaal.

„Sie haben aber Einfälle."

„Warum könnten Sie nicht einen Csardas am Lehmfußboden tanzen? Muß es immer Parkett sein?"

„Man wird mir auf die Schuhe treten."

Die blonde Dame. Sie machte mit ihrem Mann und Geschäftsfreunden einen Ausflug. Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Die Frühlingsluft mit einer großen Bestellung. Den Mondschein mit fünf Prozent Provision.

„Setzen Sie sich in den Schatten. Ich will nicht, daß man uns sieht."

Jolán setzt sich gehorsam ein Stückchen weiter.

„Worüber haben wir gesprochen?" fragt Michael zerstreut. „Das sind meine Bekannten. Ich muß sie begrüßen. Ich bin gleich zurück."

Der Garten widerhallt von heiteren Stimmen.

„Das ist aber eine Überraschung!"

„Michael!"

„Wie kommen Sie hierher?"

Jolán schraubt den Lampendocht tiefer. Sie sitzt im Dunkeln. Michael geht mit einer schmächtigen, mit Silberfüchsen behangenen Frau tanzen. Und dann tanzt er mit der blonden Dame.

„Wer hat Dir gesagt, daß wir hier sein werden? Ist es nicht zu auffallend? Du mußt nachher auch mit den anderen tanzen. So eine Nacht, und ich kann mit Dir nicht allein sein."

Jolán reißt ein Stück rotes Band ab und wickelt den toten Nachtfalter hinein. Dann legt sie ihn ins Gebüsch.

Die Musik spielt einen Walzer. Die blonde Dame tanzt mit ihrem Gatten. Michael kehrt zu Jolán zurück.

„Ich kann mit Ihnen leider nicht in die Stadt zurückfahren. Ich werde Sie morgen anrufen. Zum Bahnhof ist nur ein Stückchen, und es scheint ja der Mond."

Jolán geht über den Feldweg. Nirgends eine Menschenseele. In der Furche quitscht eine Feldmaus. Die Lichter des kleinen Bahnhofs beleuchten die silbernen Geleise.

„Der letzte Zug ist schon weg, Fräulein, der nächste fährt erst in der Früh."

„Wie weit ist es zur Stadt?"

„Auf der Landstraße zwei Stunden. Aber Sie können sich den Weg durch den Wald verkürzen."

Die hohen Stöckelschuhe sind für einen Feldspaziergang nicht geeignet. Sie sollten mir hübsche Beine machen, damit ich dem Michael gefalle. Weit werde ich darin nicht gehen können. Vielleicht wird es durch den Wald besser gehen, als auf der harten Landstraße.

Der Wald hat sich ein schwarzes Gewand angezogen. Er weckt die Nachtvögel, damit sie Jolán erschrecken.

Auf der Waldlichtung tanzen ausgelassene Waldfeen. Barfuß mit fliegendem Haar.

„Jemand kommt", ruft die Eule.

„Wer ist das?"

„Ein Mädchen. Sie ist barfuß wie Ihr. Sie trägt die Schuhe in der Hand."

„Nehmen wir sie zum Tanz!"

„Rührt sie nicht an, sie hat Tränen in den Augen. Ihr würdet euch verbrennen."

„Woher kommt sie?"

„Ihr Liebster hat sie verlassen."

„Warum war sie so dumm? Sie hätte ihn halten und nicht loslassen sollen. Sie hätte ihn zu Tode tanzen sollen."

Jolán läuft schneller und schneller. In den Zweigen weint ein aufgescheuchter Vogel und auf der Waldlichtung lachen die Waldfeen.

Du hast mich gefragt, was er tun sollte, damit sie aufhört, ihn zu lieben. Untreue? Streit? Es genügt, sie rücksichtslos in die Nacht hinauszujagen, weil die andere kam. Ich werde Sie morgen anrufen.

Und sie sagt ihm, rufe mich nie mehr an. Ich will dich nicht mehr sehen, auch wenn mir das Herz brechen sollte. Ich lasse mich nicht erniedrigen. Das werde ich dir morgen sagen.

Der Wald hat sie freigelassen.

Eine ruhige, weiße Landstraße läuft zur Stadt.

Ich bin keine Bettlerin, daß du mich hinauswerfen kannst, wann es dir beliebt. Welcher Mann läßt eine Frau in der Nacht so einen langen Weg zu Fuß machen?

Er wußte nicht, daß kein Zug mehr fährt.

Er sollte es wissen. So handelt man nicht. Das tut man nicht.

Warum sollte er anders handeln? Er liebt dich ja nicht.

Jolán weint. Die Füße tun ihr so weh. Ich werde nicht bis zum Morgen in die Stadt kommen. Und morgen muß ich zeitlich im Kindergarten sein.

Michael muß auch arbeiten, damit er mit eurer Sache anfangen kann. Eure Sache. Hast du gehört?

Die Elektrische klingelt. Ich werde mir die Schuhe anziehen und in einer Weile bin ich zu Hause. Ich würde verdienen, daß er mich auslacht. Ich habe aus einem Nachtspaziergang eine Tragödie gemacht.

Die Mädchen waschen beim Schanktisch Gläser.

„So sind halt die Männer. Er tanzt mit der anderen. Die, mit der er gesessen ist, war doch viel hübscher."

„Aber die Blonde hat viel Geld. Der Gastwirt hat es gesagt. Er kennt sie."

Michael bestellt einen schwarzen Kaffee.

„Wo ist das Fräulein, mit der Sie gekommen sind?" fragt das Mädchen mit einer unschuldsvollen Miene.

„Sie ist weggegangen."

„Und Sie haben sie allein gehen lassen?"

Michael hat eine scharfe Antwort auf der Zunge. Ich werde mich doch nicht mit einem dummen Mädchen streiten.

Auf dem verlassenen Tisch löscht die Lampe aus.

Eine sonderbare Frau. Sagt kein Wort und geht. Die blonde Dame drückt ihm unter dem Tisch die Hand. Einst ist durch diese Berührung sein Blut in Wallung gekommen.

Michael befreit seine Hand und beginnt zu rauchen. Ein blauer Rauchstreifen. Wie das Band auf dem Frühlingshut.

Michael hatte ein unangenehmes Gefühl, als er abends auf Jolán wartete. Was wird sie für ein Gesicht machen? Wird sie beleidigt sein? Wird sie eine Märtyrerin spielen?

Jolán reichte ihm lächelnd die Hand. Als ob nichts geschehen wäre.

„Lajos will mit Ihnen reden. Es ist ein tiefes Geheimnis. Er will es nur Ihnen sagen."

Der fünfjährige Lajos lüftet seine speckige Mütze. Man sieht, daß er sich auf das feierliche Gespräch gründlich vorbereitet hat. Er hat seine braunen Halbschuhe mit schwarzer Creme auf Hochglanz gebracht. Seine Hosen sind mit einem Damenlackgürtel geschmückt.

„Also sage, was willst du?"

„Hier kann ich nicht. Warten Sie, bis die Buben vorbei sein werden. Oder kommen Sie in einem Hausflur. Fräulein Jolán kann mitkommen, aber zuerst muß sie schwören, daß sie nichts verraten wird."

„Gut, ich schwöre."

„Das ist kein richtiges Schwören. Sie lachen ja dabei."

Lajos schaut sich vorsichtig um und springt in das nächste Haustor.

„Wir können bis zum Dachboden gehn. Keine Angst. Wenn jemand kommen sollte, so können wir weglaufen."

„Weißt du was?" sagt Michael ernst. „Wir werden lieber in eine Konditorei gehen."

„Und haben Sie Geld?"

Im rückwärtigen Raum der Konditorei sind nur einige Tische besetzt. In einer Ecke drückt sich ein Liebespaar die Hände. Die Schokoladetassen stehen unangerührt vor ihnen. Drei Studen-

tinnen zeichnen eifrig auf einem Marmortisch. Sie lösen eine Trigonometrieaufgabe. Ein Kränzchen alter Damen klatschen über ein auffallend geschminktes Fräulein, das einsam über einer Schokoladentorte brütet.

Lajos putzte sich lange und bedächtig die Schuhe auf der Strohmatte. Er grüßte höflich die Verkäuferin. Er grüßte alle Gäste miteinander und dann jeden besonders.

„Was willst du essen, Lajos?"

„Darf ich essen, was ich will?"

„Natürlich."

„Also, also — —"

Seine Augen liefen umher. Bonbonieren. Schokoladenbonbons. Sauere Bonbons. Indianer mit Schnee und Schlagobers. Rohrstangerl. Torten. Bittere Schokolade. Nußschokolade.

„Also — alles, was da ist."

„Aber geh, das würdest du bestimmt nicht aufessen. Setz dich mit Fräulein Jolán zum Tischchen und ich werde dir etwas bringen."

Lajos stellt sein Kännchen unter den Tisch und setzt sich auf einen runden Sessel. Er zieht Jolán zu sich.

„Sagen Sie, Fräulein, ist es bestimmt wahr, daß der Herr Bücher schreibt?"

„Ja. Warum fragst du?"

„Nur so."

Als sich Michael hingesetzt hat und die Verkäuferin drei Tassen Schokolade und eine Schüssel mit Kuchen bringt, beugt Lajos seinen kurz geschorenen Kopf bis zum Tisch.

„Das riecht nach Weihnachten."

„Blase, damit du dich nicht verbrennst."

„Und warum blasen Sie nicht?"

„Wir werden warten, bis es auskühlt."

Lajos bläst die Backen bis zum Platzen. Er bläst eifrig. Dann steckt er einen Finger in die Schokolade.

„Es ist nicht mehr heiß."

Er trinkt genießerisch in kleinen Schlucken.

„Wieviele Kuchen werden Sie essen?"

„Iß nur. Wir warten, was übrig bleibt."

„Da müßten Sie lange warten. Ich werde sie verschlingen wie nichts."

Die Schüssel ist im Nu leer.

„Ich hätte den Buben sagen sollen, daß sie mit uns gehen, und sie dann draußen warten lassen. Die möchten zerspringen. Wenn Sie ein Buch schreiben, gibt man Ihnen dafür Geld? Lassen Sie mich reden, Fräulein. Ich habe auch ein Buch geschrieben."

Er zieht aus der Hosentasche ein Schulheft heraus und legt es stolz vor Michael. Alle Seiten sind mit einem Tintenbleistift kreuz und quer beschmiert.

„Das alles habe ich heute Nachmittag geschrieben. Ich habe es eins zwei fertig gehabt."

„Und was soll ich damit machen?"

„Verkaufen Sie das und geben Sie mir das Geld. Aber geben Sie acht, daß Sie nicht betrogen werden. Ich könnte noch Bilder dazumalen."

„Hm", räuspert sich Michael. Aber bevor er reden kann, sagt Jolán schnell:

„Herr Michael hat seine Brille zu Hause vergessen. Du mußt es uns selbst vorlesen."

„Na, gut also."

Lajos hält das Heft mit beiden Händen. Er hält es vor sich nach der Art von weitsichtigen Menschen und schießt los.

„Wie der Kaufmann den Kater verprügelt hat und dann ist die Frau gekommen, die von dem Kater meine ich, also die,

welcher der Kater gehört hat und die hat ihm gesagt — was erlauben sie sich, sie Person, sie — —"

Er befeuchtet den Finger und dreht zwei Seiten auf einmal um.

„Und dann hat er den Laden voll Mäuse gehabt und keine Katze — also die Mäuse haben ihm alles aufgefressen, das hast du dafür, daß du die Tiere quälst. Er hat sich von einem Rastelbinder eine Mausefalle gekauft — — gefällt es Ihnen?"

„Lies nur weiter."

„Das war schon der Schluß."

„Sehr schön hast du es geschrieben", lobt ihn Jolán.

„Das schreib ich nur so aus dem Kopf. Ich könnte noch schreiben, wie ich Keuchhusten gehabt habe und wie mir der Vater dafür eine rote Mütze gekauft hat. Die da, die ich am Schädel hab. Wieviel kann ich dafür bekommen?"

„Ich weiß noch nicht. Ich muß zuerst fragen."

„Sagen Sie, daß Sie es geschrieben haben. Vielleicht werden Sie mehr bekommen, wenn Sie schon mit den Leuten bekannt sind."

„Und was wirst du mit dem Geld anfangen?"

„Das kommt darauf an, wieviel ich bekomme. Ich möchte der Mutter ein Kleid kaufen, so wie es Fräulein Jolán hat und noch schöner. Und dem Vater eine Fabrik, damit er Arbeit hat. Sie haben ihn aus der Arbeit herausgeschmissen, wissen Sie? Sie streiten sich immer mit der Mutter, wovon wir leben sollen. Gestern hat der Vater gesagt, daß es am besten wäre, wenn er uns allen den Hals umdreht und sich dann auf der ersten Laterne aufhängt. Ich habe also spekuliert, wie ich zu Geld kommen könnte. Was ist Ihnen, Fräulein? Schauen Sie, sie weint!"

„Nein, nein", wehrt sich Jolán. „Mir ist eine kleine Fliege ins Auge gefallen."

„Ich war schon erschrocken, daß Sie weinen. Ich kann das nicht sehen."

Auf der Straße bekam Lajos von Michael hundert Kronen.

„Gib das der Mutter. Wirst du es nicht verlieren?"

„Ich und verlieren? Danke schön und sagen Sie mir nur, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen wieder ein Buch schreiben soll."

Er rennt fort, kehrt aber in einer Weile wieder zurück.

„Sie haben sich nicht mein Buch genommen. Sie sind aber ein Patzer."

Michael nachtmahlt mit Jolán. In einer Stunde soll er sich mit der blonden Dame treffen. Ich kann noch ruhig eine halbe Stunde sitzen bleiben. Mit dem Auto bin ich in ein paar Minuten zu Hause. Wenn ich mich verspäten sollte, wird es auch nicht schaden. Sie hat meinen Wohnungsschlüssel.

„Ich bin nur neugierig, was der Herr Kollege mit seinem ersten Honorar anfangen wird."

„Er wird das Geld bestimmt seiner Mutter geben. Es ist schade um ihn. Er ist ein gescheiter Junge."

„Ich habe mit ihm eigentlich ein gutes Geschäft gemacht. Er hat mir um hundert Kronen ein Kapitel für meinen Roman verkauft. Und was ich noch sagen wollte — — waren Sie mir sehr böse, daß Sie allein mit dem Zug nach Hause fahren mußten?"

„Ich bin nicht mit dem Zug gefahren. Ich bin zu Fuß gegangen."

„Was ist Ihnen eingefallen? In der Nacht zu Fuß bis in die Stadt!"

„Es fuhr kein Zug mehr."

„Haben Sie sehr geschimpft über mich?"

Es war dir also doch nicht gleich, wie ich nach Hause gekommen bin. Ich würde bis ans Ende der Welt zu Fuß gehen, wenn ich es sicher wüßte, daß es dir nicht gleich ist.

Als er nach Hause kam, stand die blonde Dame in einer Kampfposition mitten im Zimmer.

„Was ist das für eine Art? Ich warte schon zehn Minuten.“

„Verzeihe, ich habe mich aufgehalten“, entschuldigt sich Michael.

Aber die blonde Dame trotzt.

„Nimm den Hut herunter und sei mir nicht mehr böse.“

Eine große Versöhnung. Michael ist wieder verliebt wie ein Schuljunge.

„Ich habe eine Überraschung für dich. Aber ich sollte dich zuerst ein bißchen auf die Folter spannen. Zur Strafe, daß du mich warten ließest.“

„Ich hoffe, daß du barmherzig sein wirst.“

„Ich werde auf eine Woche aufs Land fahren. Mein Mann hat eine Villa gekauft. Ich will die Gartenarbeiten beaufsichtigen und alles in Ordnung bringen. Du könntest mit mir fahren und dir in der Kreisstadt ein Zimmer mieten.“

Michael würde am liebsten heute noch seine Sachen in den Koffer packen und sofort fahren. Eine Woche allein. Sieben Tage und sieben Nächte. Frühlingsnächte.

„Nicht so stürmisch, mein Herr! Wir werden hübsch arbeiten. Du kannst dort deinen Roman zu Ende schreiben.“

Ach was, Roman. Wir werden sieben Tage wie Eheleute leben. Wir müssen nicht die Minuten stehlen und auseinandergehen, kaum daß wir uns getroffen haben.

„Wann fahren wir?“

„Übermorgen. Aber wir werden uns erst dort treffen. Du kannst dir ein paar Briefe für deine Bekannten vorbereiten. Du kannst sie nach und nach aus verschiedenen Orten schicken, damit niemand Verdacht hat. Ich werde sie eventuell unserem Geschäftsreisenden geben, damit er sie abschickt.“

Michael schreibt bis Früh. Eine Seite nach der anderen wird voll. Der große Gesellschaftsroman neigt sich seinem Ende zu.

Zwischen den Bäumen steht eine weiße Villa. Alle Fenster sind geöffnet. Die Vorhänge flattern zum Gruß. Der Zaun ist mit Schlingrosen bewachsen. Sie lief ihm in einem duftigen Frühlingskleid und einem roten Kopftuch entgegen.

Wir werden in der Küche nachtmahlen, willst du?

Ein lustiges, weiß und blau gewürfeltes Tischtuch. In einem Glas ein Zweig erster Kirschblüten.

Wir werden lange, bis in die Nacht, sitzen. Sieben Tage gehören uns, ganze sieben Tage. Es wird mir bestimmt gelingen, dich zu überreden, daß du bei mir bleibst. Für immer — —

Ein zweistöckiges, unfreundliches Gebäude. Halb Kaserne und halb Schloß. Ringsherum eine Steinmauer. Oben glitzern feindlich Glassplitter, die in dem erstarrten Zement Wache stehen.

Michael läutete an. Ein Mann in einer blauen, ausgebleichten Jacke öffnete ihm.

„Konnten Sie nicht früher kommen? Der Teufel soll es hier aushalten. Mir hängt schon alles zum Hals heraus. Ich lasse mich nicht einen Dieb schimpfen. Sie können sich einen anderen Gärtner suchen."

Aus einem Erdgeschoßfenster beugt sich die blonde Dame heraus.

„Was ist Ihnen eingefallen, diesen Herrn zu belästigen, Sie Dummkopf? Machen Sie, daß Sie fortkommen, sonst rufe ich die Polizei! Und merken Sie sich, wenn Sie mir die Birne nicht zurückgeben, lasse ich Sie einsperren!"

Der Mann spuckt aus und schlägt das Tor krachend zu.

„Komm herein. Konntest du nicht warten, bis es finster wird? Der Mensch brauchte dich nicht zu sehn."

Eine geräumige Halle mit einem imitierten englischen Kamin.

Die zusammengerollten Teppiche sind mit Schnüren zusammengebunden und riechen nach Naphthalin.

Die blonde Dame macht eine saure Miene. Das braune, wollene Kleid macht sie älter und strenger. Auf den Wangen hat sie vor Aufregung rote Flecken.

„Hast du viel schuften müssen, mein Armes? Laß jetzt alles sein und komm in den Garten."

„Ich muß dir zuerst die Villa zeigen."

Sie hängt sich in ihn ein und verändert sich wie durch Zauber. Mit einem kindlichen Stolz zeigt sie ihm einen Raum nach dem anderen. Überall ist die dumpfe, modrige Luft der lange nicht gelüfteten Räume. Die Möbel sind von verschiedenen Stilen und Qualitäten. Sie zeigen deutlich den verschiedenen Geschmack der Eigentümer, die hier wechselten.

„Stell' dir vor, wir haben dreißig Räume. Das wird einen Haufen Geld kosten, bevor wir es in Ordnung bringen. Was meinst du, welches Schlafzimmer soll ich meinem Mann einrichten lassen? Ich will mir das braune nehmen. Das Rokokoschlafzimmer würde ich am liebsten sofort hinausschmeißen. Es kommt mir vor wie ein — —"

Michael will ein Fenster öffnen.

„Laß das. Das steht nicht dafür. Wir werden in der Halle nachtmahlen. Ich sehe in der Speisekammer nach."

Michael zeichnet auf der dünnen Staubschichte des Kamins mit dem Finger Ornamente. Plötzlich fällt ihm ein, daß er sie noch nicht geküßt hat. Und noch sonderbarer ist, daß er gar keine Sehnsucht hat, sie zu küssen.

Sie nachtmahlen an einem runden Tisch für zwölf Personen.

„Ich habe kein so großes Tischtuch. Ich werde nur mit Servietten decken."

Der Tischlack ist abgesprungen, und der Tisch ist vom Holz-

wurm durchbohrt. An einem Arm des bronzenen Lusters brennt nur eine einzige Birne.

„Die anderen habe ich ausgeschraubt. Zwei hat mir der Mensch gestohlen. Er hat mir zwar Scherben gezeigt, sie sind angeblich zerschlagen, aber solche Tricks kenne ich. Wer weiß, wie lange die Scherben irgendwo herumgelegen sind."

Nach dem kalten Nachtmahl öffnete die blonde Dame eine Flasche Bier. Man muß es austrinken. Bis zum Morgen würde es warm werden.

„Gib es her. Ich gieße es in die Wasserleitung."

„Hör auf, mich auch noch zu ärgern. Du weißt, daß ich Verschwendung nicht gern habe. Verschwenden können nur arme Leute, die von der Hand in den Mund leben und den Wert des Geldes nicht kennen. Bei uns muß gerechnet werden. Ist dir vielleicht kalt?"

„Ein bißchen Tee würde mir nicht schaden."

„Du hast recht, aber wir haben noch keinen Gasmesser. Man wird ihn erst am Montag bringen."

Champagner wärmt auch. Sie haben sich eine Flasche ins Schlafzimmer mitgenommen. Nach einer langen Debatte wurde doch das Rokokoschlafzimmer gewählt.

Michael erwachte vor Durst. In den Schläfen spürte er einen dumpfen Schmerz.

Der Champagner hat zwei Gesichter. Ein leichtes und faschingartiges, wenn man ihn trinkt. Und am nächsten Tag das graue Gesicht der Aschermittwochs.

Er stand vorsichtig auf, um sie nicht zu wecken und ging hinunter ins Badezimmer. In der Wanne standen Gartenkannen und eine Kiste mit Setzpflanzen. Er dachte an sein Badezimmer in der Stadt. Eine glänzende Wanne mit Warmwasser. Der

Mensch kann nicht alles haben. Er wusch sich unter der Wasserleitung und ging in den Garten.

Im runden Bett lachten bunte Tulpen. Er pflückte einige und kehrte zu der blonden Dame zurück. Er legte sie neben ihr auf den Polster und schlief in einer Weile wieder ein.

Er erwachte erst um die Mittagszeit. Die blonde Dame saß in der Halle. Über die Schulter hatte sie ein altes Plaid geworfen. Sie schrieb etwas mit großen, deutlichen Buchstaben in ihr Notizbuch.

„Bist du endlich ausgeschlafen, du Faulpelz? Warte, sprich jetzt nichts, zweiundzwanzig, achtundzwanzig, vierzig Sessel. Vier mal zwei Nachttische, das ist also acht."

„Was machst du?"

„Inventur. Geh inzwischen in den Garten. Und reiß nicht wieder Tulpen ab. Es ist schade. Eine Zwiebel hat drei Kronen gekostet. Das sind echte holländische."

Das Mittagessen wurde aus dem Dorf gebracht. Michael mußte sich verstecken. Die zweite Portion war für die kranke Tante.

Der Sonntagnachmittag dauerte eine Ewigkeit. Michael versuchte zu schreiben. Er schrieb eine halbe Seite und zerriß sie.

Die blonde Dame saß in einem Schaukelstuhl und las die Zeitung. Langsam und gründlich. Vom Leitartikel bis zu den Inseraten. Bei denen hielt sie sich am längsten auf. Der Schaukelstuhl knarrte bei jeder Bewegung. Michael hätte ihr gerne gesagt, daß es ihn nervös macht, aber er wagte es nicht. Die blonde Dame ist ihm zuvorgekommen. Sie faltete die Zeitung sorgfältig zusammen.

„Du bist aber nervös. Wo möchte ich hinkommen, wenn ich wie du wäre. Im Geschäft muß man eiserne Nerven haben."

Der Schaukelstuhl stand still. Michael wurde aber noch ner-

vöser. Was ist mit mir? Er erschrak fast, als er sich bewußt wurde, daß die Ursache seiner Nervosität ihre Stimme war. Eine hohe, schrille Stimme. Er atmete erleichtert auf, als sie wegging um die Jause vorzubereiten.

In der Halle hängen Bilder in schweren, goldenen Rahmen. Eines hat ihn besonders gefesselt. Ein Frauenporträt.

„Ich habe in der Küche einen Petroleumkocher entdeckt. Ich habe schwarzen Kaffee gekocht, dein Lieblingsgetränk. Du solltest ihn zwar nicht trinken, du bist schon so nervös genug, aber damit du weißt, daß ich dich liebe, mache ich dir einen."

Michael zieht sie an sich. Er küßt ihr das Haar. Die Stirn. Den Mund.

Plötzlich spürt er, daß ihn jemand ansieht. Sie hat recht. Ich hätte den starken Kaffee nicht trinken sollen. Ich habe Halluzinationen.

Seine Geliebte hat ihm den Kopf in den Schoß gelegt. Er beugt sich zu ihr. Und wieder sieht ihn jemand an.

Große, braune, traurige Augen. Ein verlorenes Lächeln um den Mund. Das Mädchen von dem Porträt.

Die Augen sind mir so bekannt — — Wo habe ich sie nur geseh'n?

Haben Sie mich gerufen, Michael?

Jolán.

Er sieht sich das Bild aufmerksam an. Nicht die geringste Ähnlichkeit.

Ich habe ihr nicht gesagt, daß ich wegfahre. Sie wartet wieder bestimmt bis in die Nacht hinein beim Telephon. Ich muß ihr morgen eine Karte schicken.

Montag Früh lief er zur Post. Als er zurückkam, war er so zärtlich, wie nur jemand mit einem schlechten Gewissen sein kann.

„Ich habe mit meinem Verlag gesprochen. Ich muß sofort in

die Stadt zurück. Sie wollen die dritte Auflage meines Romans ‚Von Leben und Liebe' auf den Markt werfen."

Er ist froh, daß sie ihn nicht ausfragt und daß sie ihn nicht zurückhält.

„Fahr nur, ich kann mich dir sowieso nicht so widmen, wie ich wollte."

Als er von ihr Abschied nahm, lächelten ihm die traurigen Augen des Bildes zu.

## 51

Ich warte auf Michael. Ich weiß, daß er zu mir zurückkehren wird. Ich will nicht wissen, wohin und warum er fortgefahren ist.

Ich werde dich nicht rufen. Ich werde den Hörer nicht abheben. Ich fürchte, daß ich umsonst riefe.

Wenn ich ein Dichter wäre, würde ich ein großes Liebesgedicht schreiben. Wenn ich singen könnte, würde ich dir mein Herz zeigen. Aber ich kann nichts, als warten und an dich denken.

Ich habe bedauert, daß ich nicht achtzehn Jahre alt bin, um dir meine Jugend schenken zu können. Aber was wußte ich von Liebe, als ich jung war. Ich habe mich gegen den Schmerz gewehrt und wußte nicht, daß er nicht schlecht ist, daß er mir nur die Augen öffnen will, damit ich nicht blind am Glück vorbeigehe. Ich verschwendete Stunden, Tage und Jahre mit vollen Händen und habe nie an Morgen gedacht. Wenn mir jemand gesagt hätte, daß ich altern werde, hätte ich ihn ausgelacht. Wie könnte ich altern, da ich achtzehn Jahre bin? Jeder Mann war Liebe und jede Liebe war ewig.

Aber ich bereue es nicht. Es mußte so sein. Ich bereue nur eines. Daß ich das Theater verließ, sonst nichts. Ich weiß, daß ich nie mehr auf der Bühne stehen werde.

Warum bist du nicht bei mir, Michael, mir ist so bange, so bange — —

Ich könnte dich fragen — hast du mich lieb — und du würdest ja oder nein sagen. Aber was bedeuten Worte? Muß man denn immer eine Liebeserklärung machen? Muß man immer von der Liebe sprechen? Wer kennt so schöne Worte, daß er es wagte, von der Liebe zu sprechen?

Wenn du wieder zu mir zurückkommen wirst, werde ich schweigen. Ich werde dir nie sagen, wie ich dich liebe.

Jolán sitzt beim Telephon. Auf einem kleinen Tischchen ist ein Haufen zerrissener Strümpfe. Sie hat ein leichtes Nachthemd an. Es ist eine warme Frühlingsnacht.

Die Türklinke hat sich bewegt. Michael, den Überzieher über der Hand, so wie er vom Bahnhof gekommen ist.

Aber Michael wird nicht durch die Tür kommen. Er ist hier hinter der Wand, im Telephon. Ich bin eingeschlafen und habe einen unsinnigen Traum.

„Guten Abend. Habe ich Sie gestört?"

Wenn mir nur igendeine Ausrede einfallen würde, warum ich gekommen bin. Ich weiß selbst nicht, warum ich hergegangen bin.

Jolán erkannte endlich, daß es kein Traum ist. Die zerrissenen Strümpfe fliegen unter den Tisch. Sie zog die bloßen Füße unter sich auf den Sessel und hüllte sich in ein buntes Tuch ein.

„Wundern Sie sich nicht, daß ich so spät komme?"

Jolán schüttelt mit dem Kopf. Spät? Was liegt daran, ob es Tag oder Nacht ist?

Michael ist überrumpelt. Das Paradies mit seiner blonden Dame war anders, als er sich das vorgestellt hat. Jolán ist auch anders. Sie hätte aufspringen sollen, Freude zeigen — wo waren Sie so lange, warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie wegfahren? Sie hätte unglücklich sein sollen, daß sie mich so lange

nicht gesehen hat. Und sie wundert sich nicht. Du wirst dich schon wundern, meine Liebe.

„Sie wundern sich nicht? Nicht einmal darüber, daß ich heiraten werde?"

Was rede ich da?

Sprich nur weiter, du wirst sehen, was sie für ein Gesicht machen wird.

Schrei, Jolán, bis das ganze Haus zittern wird. Schrei doch, daß es nicht möglich ist.

Alles ist möglich. Nur eines nicht. Daß ich aufhöre, dich zu lieben.

Ich gehöre ins Irrenhaus. Anstatt mich nach Hause ausschlafen zu gehen, sitze ich hier und mache psychologische Versuche.

Eine Jolán schweigt. Die Andere beginnt zu sprechen. Jetzt kann ich ihm schon alles sagen. Es ist schon sicher, daß er mich nicht liebt.

„Ich liebe Sie, Michael."

Schweig! Ich will nichts hören.

Wieso? Hast du es nicht selbst gewollt? Dein psychologisches Experiment ist dir gelungen.

„Ich sage es Ihnen deshalb, weil das Ganze so hoffnungslos ist. Ich kann Ihnen höchstens lächerlich vorkommen. Nicht, um Sie zurückzuhalten. Ich weiß selbst nicht warum."

„Schweigen Sie, Jolán!"

„Ich liebe Sie seit dem Augenblick, als ich Sie zum erstenmal sah. Und ich wußte nichts davon. Nicht so wie Hans. Hans kam und hat mich einfach genommen. Er hat mir eingeredet, daß ich ihn liebe, und ich habe es ihm geglaubt. Das alles war nur deshalb, damit ich erkennen lerne, was Liebe ist."

„Jolán!"

Was habe ich getan — —

Hör nur weiter zu. Du hörtest ja bisher nur das, was du wolltest.

„Sagen Sie mir nichts, Michael. Es liegt so wenig daran, was Sie mir sagen werden. Wenn Sie mir sagen werden, daß Sie mich nicht lieben — wird sich gar nichts verändern."

Umsonst hast du die siebente Tür geöffnet. Du hast gewußt, was sie verbirgt.

„Was kann ich Ihnen geben? Ich war jung, ich war berühmt, ich war reich. Wenn Sie damals gekommen wären, hätte ich Ihnen keine Liebeserklärung gemacht. Aber heute — —"

Wenn sie wenigstens weinen würde, damit ich sie trösten könnte.

Michael ist auf eines gefährlichen Weg. Mitleid ist der Weg zur Liebe.

„Hören Sie zu, Jolán, was ich Ihnen sage. Ich gehe jetzt nach Hause und morgen wissen wir von nichts. Von dem, was Sie mir erzählt haben, habe ich nichts gehört. Sie haben es bestimmt nur deshalb gesagt, um meiner männlichen Eitelkeit zu schmeicheln. Sagen Sie nicht nein. Es wäre schade, wenn wir auseinandergingen. Wir sind doch Kameraden, nicht? Ich werde Ihnen einmal sagen, wen ich liebe."

„Sie haben mich nicht verstanden. Ich will nichts vergessen. Weder morgen noch in einem Jahr. Ich bin froh, daß ich den Mut gefunden habe, das alles zu sagen."

„Ich habe es gewußt. Sie hätten nicht sprechen müssen."

Ich war nie in meinem Leben in einer so grotesken Situation. Wenn ich es niederschreibe, würden alle über mich herfallen, daß es gewaltsam und unwahrscheinlich ist.

Was habe ich getan! Mein Leben lang werde ich mich vor ihm

schämen. Mein Mund hat mich veraten, wie mich schon läugst meine Augen verraten haben.

„Ich liebe eine Frau."

Sei tapfer, Jolán. Wie du tapfer warst, als du ihm erzähltest, was nie eine Frau einem Mann sagen darf. Sage nichts — ich will nichts wissen, Michael. Stell dir vor, daß er von dir spricht. Alles auf der Welt ist nur eine Illusion. Wir sind nur deshalb glücklich, weil wir es zu sein glauben. Wir glauben an die Liebe, weil wir glauben wollen. Das ist der Schlüssel zu der siebenten Tür. Die Parzen geben ihn nicht den Achtzehnjährigen. Die wüßten nicht, was sie mit ihm anfangen sollen. Auch wenn er dich jetzt küssen würde, wäre es keine Liebe.

Was würdest du anfangen, wenn es keine siebente Tür gäbe?

52

„— — und unter dem Schnee schliefen Blümchen."

Die Kinder liegen auf dem Fußboden. Niemand rührt sich. Und doch schaut einem Buben aus der Tasche ein Stück Schnur heraus. Die beste Gelegenheit für seinen Nachbarn. Nur ein bißchen ziehn und die Schnur ist mein. Aber der Bub liegt wie erschlagen. Er ist doch ein schlafendes Blümchen und Blümchen stehlen nicht.

Jolán steht zwischen den Kindern. Sie erzählt weiter, fast flüsternd — den Blümchen in den Traum.

„Schneeglöckchen, Himmelschlüssel, Löwenzahn, Veilchen — jeder von euch ist ein anderes Blümchen."

„Ich bin eine Rose."

„Ich bin die Rose, nicht du!"

„Fräulein, wer wird die Rose sein, sie oder ich? Ich, nicht

wahr? Ich habe eine Rosenseife und ich werde mich damit waschen, damit ich rieche."

„Ich bin eine Nelke!"

„Was machst du?" fragt Jolán verwundert. Der Bub schlang Hände und Füße um einen Sessel.

„Ich bin doch ein Efeu. Ich schlängle mich wie auf Großmutters Grab."

„Und warum schläfst du nicht?"

Der Bub steht wie in die Erde festgerannt.

„Ich bin eine Fichte und die schläft nie, nicht einmal im Winter."

„Die Melusine sang ihnen — schlaft Blümchen, schlaft — —"

„Bitte, der da schnarcht. Die Blümchen schnarchen doch nicht."

„Woher weißt du es? Unter dem Schnee kann man es doch nicht hören."

„Die Blümchen schliefen", schreit Fräulein Anna. „Und sofort, oder ich werde Euch mit dem Staberl helfen."

„Und warteten, bis sie die Sonne weckt."

„Fräulein Jolán, lassen Sie mich die Sonne machen!"

Ein Mäderl mit einer geblumten Schürze rollt mit den Augen.

„Steht schon auf, oder ich werde euch verbrennen! Ich leuchte mit den Augen, Fräulein. Sieht man es mir an, daß ich die Sonne bin?"

Ein Bub scharrt eifrig mit den Händen und Füßen.

„Sofort in die Ecke gehen. Du wirst dort bis zum Abend bleiben. Fräulein Jolán erzählt Euch so ein schönes Märchen und du benimmst dich so unartig."

„Aber, Fräulein Anna, ich bin doch ein Maulwurf."

„Der Maulwurf ist keine Blume."

„Aber er scharrt."

„Die Blümchen begannen aufzuwachen. Sie hoben langsam die Köpfchen und rieben sich verwundert die Augen. Aufsteh'n, aufsteh'n, der Frühling ist schon da, läuteten die Maiglöckchen."

„Fräulein, ich weiß etwas über Maiglöckchen. Kann ich es Ihnen erzählen?" Das Mäderl nimmt ihren Schürzzipfel in die Hand und schießt mit scharfem Stimmchen los. „Kaufen Sie Maiglöckchen, gnädige Frau, das Sträußchen um eine Krone. Warum lacht ihr so dumm? Meine Mutter sagt das auch so."

Fräulein Anna fährt mit dem Rohrstaberl bedeutungsvoll durch die Luft. Die Blümchen fallen wie auf Befehl zur Erde.

„Der Frühling ist da, der Frühling ist da — rief die Sonne. Wir wollen tanzen."

Die Kinder drehen sich wie Kreisel. Sie springen und stampfen. Plötzlich Geheul und Gequietsche.

„Der Kapitän hat mir Wasser hinter den Hals geschüttet!"

„Mir auch!"

„Und mich hat er bespritzt!"

Da kann man nichts machen. Der Herr Kapitän bekam Schläge. Er war aber unschuldig. Er hat einen Frühlingsregen gemacht.

In der Küche sitzt Michael mit Paul. Durch die Glastür sieht man den Kellerraum des Kindergartens. Man hört gedämpft Joláns Stimme. „Abends gingen die Blümchen schlafen. Ihre Pölster waren aus Schmetterlingsflügeln und die Johanneskäfer leuchteten ihnen, damit sie sich im Dunkeln nicht fürchten."

Paul pafft heftig aus der Pfeife. Er drückt mit dem Daumen den glühenden Tabak fest und klappt den Deckel zu.

„Wo nimmt das nur die Jolán her? Hören Sie sie? Der Mensch würde glauben, daß es ein Gedicht ist."

Michael schaut in sein geöffnetes Notizbuch. Er wollte sich

Anmerkungen machen. Oben steht geschrieben — Jolán erzählt den Kindern ein Märchen von Blumen. Er verbessert den Anfangsbuchstaben von Joláns Namen. Er schmückt ihn mit Schnörkeln und Spiralen.

„Als sie noch in die Ballettschule ging, war sie anders als die übrigen Kinder vom Ballett. Sie war noch kindisch, und die anderen, das waren schon Fräuleins und die kokettierten immer mit Jemandem. Und tanzen konnte sie, da hätten Sie etwas gesehn. Wie soll ich es Ihnen sagen, sie hat nicht getanzt, sie hat das alles gelebt. Ich kann es beurteilen, ich bin ein Schauspieler."

Michael klappt das Notizbuch zu. Das ist dumm, dieser gestrige Abend. Jetzt muß ich mit ihr wie mit einer Kranken umgehn. Jetzt muß ich mich fürchten, sie krumm anzuschauen. Das ist für meine Liebe, Michael — der Teufel soll alle Frauen holen.

„Niemand kann mit den Kindern so umgehen wie sie. Und wissen Sie warum, Herr Michael? Weil sie selbst ein Kind ist. Jolán wird nie alt werden."

Die Menschen gehen spazieren. Sie bleiben vor den Auslagen stehn. Sie schauen sich die Kinoprogramme an.

Jolán und Michael gehn schweigsam, und wissen nicht wohin. Sie wußten gar nicht, wie sie zur Donau kamen. Jetzt können sie nur schrittweise gehn. Die ganze Stadt hat sich hier ein Rendezvous gegeben. Jemand rempelt Jolán an, bis sie taumelt. Michael will sie auffangen, aber er berührt nur ihren Ärmel und steckt die Hand schnell in die Tasche.

„Da gibt es aber Menschen."

„Ja."

Ja, ja, ja. Schöne Unterhaltung. Was könnte sie mir aber auch antworten, wenn ich so dumm frage.

Endlich kamen sie aus dem Hauptstrom der Promenade heraus.

„Da gibt es weniger Menschen."

„Ja."

„Es ist besser."

„Ja. Bitte, zwingen Sie sich wegen mir zu keiner Konversation. Schicken Sie mich nach Hause, wenn ich Ihnen lästig bin."

„Wollen Sie schon nach Hause gehen?"

„Nein."

„Also warum reden Sie davon?"

Jolán lacht auf. Ein junger Mann mit einer bunten Krawatte dreht sich nach ihr um. Er kehrt um und geht ein Stückchen vor ihnen. Dann dreht er sich um und wirft Jolán einen langen, beredten Blick zu.

„Kennen Sie den Herrn?"

„Welchen? Nein."

„Wie kann er sich erlauben, Sie so frech zu mustern!"

„Ich habe ihn nicht bemerkt."

Natürlich. Nicht bemerkt. Das kennen wir. Wenn sie mit ihm nicht kokettiert hätte, hätte er sich das nie erlaubt. Sie spielt sich als Heilige auf. Wozu hat sie schon wieder einen neuen Hut? Aber er paßt ihr. Ich möchte es ihr sagen, wenn der gestrige Abend nicht wäre.

„Ich bitte Sie, Michael, schimpfen Sie mich wie gewöhnlich aus, sonst werde ich mir denken, daß Sie mir böse sind."

„Ich habe mit Ihnen nie geschimpft", brummt Michael.

Die hat mich in eine schöne Situation gebracht. Und gerade heute möchte ich mit ihr tanzen.

Sie sitzen in einem Tanzkaffee. Die Musik spielt einen Tango.

Ich werde aufstehn und werde sagen — darf ich bitten? Gar

nichts werde ich sagen. Ich werde sie einfach in die Arme nehmen — — In die Arme, damit sie sich denkt, daß ich sie liebe und das Unglück ist fertig. Sie wird mir wieder eine Liebeserklärung machen. Wie hat sie es gestern gesagt? Ich liebe Sie, Michael.

Jolán dreht ein Weingläschen in der Hand. Sie schaut Michael gar nicht an. Wenn ich den ganzen Abend unter den Tisch oder auf die Decke schauen sollte, muß ich es aushalten. Habe keine Angst, Michael, ich werde nie mehr ein Wort von Liebe sagen.

Sie sitzt da, als ob ich gar nicht hier wäre. Die Liebeserklärung war eine schöne Komödie. Was hat sie damit eigentlich beabsichtigt?

„Wollen Sie tanzen, Jolán?"

„Nein."

Nur das nicht, ich möchte verbrennen, wenn ich dich anrühren würde.

Also bitte. Sie sagt einfach nein und fertig. Ich werde sie direkt fragen, welchen Zweck die gestrige Komödie hatte.

Er will mit mir aus Mitleid tanzen. Er ist zu mir aufmerksam, weil ich ihm leid tue. Aber ich brauche kein Mitleid.

Was würde sie sagen, wenn ich sie küssen möchte? Warum könnte ich sie nicht küssen? Vielleicht wartet sie darauf. Wartet, lachhaft, sie wartet, um mich auslachen zu können.

„Wir wollen gehen", sagt er unfreundlich.

Jolán setzt ihren Hut auf.

Wie sie sich beeilt. Sie ist froh, daß sie mich los sein wird.

„Wir können noch bleiben. Es ist erst zehn Uhr."

Jolán legt den Hut wortlos neben sich hin.

Beide greifen gleichzeitig ins Zigarettenetui. Ihre Hände berühren sich für einen Augenblick. Und dann sprechen sie den ganzen Abend kein Wort mehr.

Ein heißer Nachmittag. Im Geschäft herrscht eine schläfrige Stimmung. Zwei Verkäuferinnen sprechen flüsternd über den Helden ihrer Träume.

„Er spielt wirklich göttlich. Hast Du ihn schon im ‚Großen Opfer' gesehen? Es wird jetzt im Kino ‚Oase' gespielt. Das mußt Du Dir anschauen. Dort ist er einfach fabelhaft."

Bei einem Pult mit einem Haufen von Handschuhen geht es etwas lebhafter zu. Okkasionsverkauf. Die Verkäuferin braucht kein Wort zu sagen. Der Preis ist bei jedem Paar derselbe. Man muß den „Damen" nur ordentlich auf die Finger sehen, damit nichts verschwindet.

Eine Wolke des neuesten französischen Parfums. Ein weißes Leinenkostüm. Blankas Mutter nickt mit dem Kopf gnädig zum Gruß. Sie steuert direkt auf die Kanzleitür zu.

Die blonde Dame diktiert. Die Korrespondentin wiederholt mechanisch das Ende des Satzes.

„— — inklusive Verpackung. Punkt. Küß die Hand."

Die blonde Dame dreht sich um.

„Ach, das bist du? Das ist aber nett von dir. Setz dich. Sie können gehen, Fräulein. Wir werden es nachher zu Ende schreiben."

Die einstigen Schulkolleginnen plaudern lebhaft. Zuerst über das Wetter. Wie lange haben wir uns nicht gesehn? Was macht Blanka? Sie wächst, es ist unglaublich, wie sie wächst, du würdest sie gar nicht erkennen.

Was kann sie nur wollen? Sie ist in dieser Hitze nicht nur so gekommen. Die hat sich ihre Eltern gut ausgesucht. Eine junge Witwe und ein paar Millionen dazu. Früher war sie so eine magere Ziege, lauter Hände, lauter Füße.

Heute sieht sie ganz gut aus. Kein Wunder. Sie muß sich nicht den ganzen Tag im Geschäft abplagen wie ich.

Blankas Mutter kommt auf langen Umwegen zum Zweck ihres Besuches. Sie spricht vom Theater im Allgemeinen. Vom Großen Theater extra. Sie nimmt das ganze Ensemble durch.

Die blonde Dame antwortet nur einsilbig. Sie ist auf der Lauer. Sie macht ein gelangweiltes Gesicht, aber jeder Nerv ist erregt.

Die Besucherin macht eine Kunstpause. Sie widmet sich mit Gefühl dem Ritus der Verschönerung ihres Gesichtes. Sie färbt sich die Lippen und fährt langsam mit der Zungenspitze darüber.

„Du erinnerst dich doch an Jolán?"

Die blonde Dame überlegt blitzschnell. Was will sie nur mit Jolán?

Ihr Gast steht auf und betrachtet mit großem Interesse ein Spitzenmuster, das über dem Schreibtisch hängt.

„Hab ihr noch diese goldene Spitze? Diese da. Das ist gut. Ich brauche ein paar Meter. Stell dir vor, Liebling, Jolán hat ein Verhältnis mit Michael."

Die blonde Dame atmet erleichtert auf. Dumme Gans. Ich habe mir schon gedacht, daß sie Gott weiß was weiß.

„Aber geh."

„Du wußtest es nicht? Die ganze Stadt ist voll davon. Er zeigt sich überall mit ihr. Sie ist jetzt irgendwo in einem Kindergarten an der Peripherie."

„Da schau her. Soll ich für dich um die goldene Spitze schicken?"

Also so eine Taktik hast du. Die Spitze bringen lassen und mich unauffällig hinauswerfen. Und ich habe sie so taktvoll behandelt. Sie kann froh sein, daß ich sie darauf aufmerksam gemacht habe.

„Hat er dir das nicht gesagt?"

„Mir?“ lacht die blonde Dame und ihre Augen sind wie zwei geschliffene Messer. „Warum gerade mir?“

Du bist eifersüchtig, was? Der hübschen Witwe ist es nicht gelungen, ihn zu kapern. Du neidest ihn mir.

„Aber, Liebling, vor mir brauchst du nichts verheimlichen. Ich weiß doch, daß er dir hofiert hat.“

Hofiert hat. Nicht hofiert.

„Also ich werde gehn. Es ist sonderbar, was für einen Geschmack die Männer haben. Sie ist doch nicht mehr jung. Wie alt kann sie sein? Fünfunddreißig?“

Sie fragt, als ob sie nicht wüßte, daß wir drei gleich alt sind. Oder fühlt sie sich schon wieder wie eine Fünfundzwanzigjährige?

„Zweiunddreißig.“

„Na siehst du. Und er sieht nicht und hört nicht. Jeden Tag wartet er auf sie vor dem Kindergarten.“

„Warum hast du es so eilig? Willst du nicht mit mir jausnen? Ich werde die Verkäuferin in die Konditorei um etwas Gutes schicken.“

Aha, du hast dich doch gefangen. Du möchtest gerne mehr wissen.

Die Unterhaltung geht lustig weiter. Die blonde Dame bekommt rote Ohren. Sie hat strengen Befehl gegeben, daß sie für niemanden zu sprechen ist.

Michael mit Jolán am Donauufer. Michael mit Jolán im Restaurant. Michael mit Jolán in einer Weinstube.

Deshalb hatte er schon lange keine Zeit. Aber nein, lächerlich. Sie hat aus einer Mücke einen Elefanten gemacht.

„Du glaubst mir nicht? Wie du willst. Ich sag dir nur die reine Wahrheit.“

Die blonde Dame und Blankas Mutter konnten sich nie leiden. Auf einmal sind aus ihnen Verbündete geworden. Sie

haben ein gemeinsames Interesse. Michael. Eine gemeinsame Feindin. Jolán.

„Ich habe draußen meinen Wagen. Wir werden in den Kindergarten fahren und werden sehen. Sie hat unsere Blanka unterrichtet. Es fällt also nicht auf, wenn wir dort erscheinen. Schließlich, was für Rücksichten mit so einer — — Sie betteln in der ganzen Stadt. Mit dem alten Paul. Fahren wir also?"

Die blonde Dame überlegt. Michael wird gleich wissen, worum es geht. Soll er. Wenigstens wird die Sache klar sein.

Der Kellerraum ist leer. Die Kinder sind schon fortgegangen. Fräulein Anna kehrt zusammen. Jolán und Paul halten in der Küche Kriegsrat.

Beide Damen schauen sich um. Die Blonde lächelt ironisch. Wo hast du Michael mit Jolán? Ich konnte gleich wissen, daß daran nichts Wahres ist.

„Mein Bruder ist mit Fräulein Jolán in der Küche."

Fräulein Anna wundert sich nicht über den hohen Besuch. Sie haben eine große Anzahl von Briefen mit der Bitte um Unterstützung zur Erhaltung des Kindergartens abgeschickt.

Die blonde Dame antwortet nicht. Es ist überflüssig, sich mit diesem alten Weib zu unterhalten.

Blankas Mutter ist gründlicher. Sie schreitet energisch zur Küche. Fräulein Anna hat nicht gelogen. Der elegante Michael sitzt nicht dort. Nur Paul. Ohne Kragen, mit einer langen Pfeife.

„Blanka ist bange nach Ihnen. Und mir auch. Ich möchte sehen, wie es Ihnen geht."

Sie glaubt wirklich, was sie sagt. Sie hat keinen Grund mehr, sie zu hassen. Sie hat sie nicht mit Michael angetroffen.

Die blonde Dame und Jolán schauen sich einen Augenblick in die Augen.

Das genügt. Alles ist wahr, was sie mir erzählt hat. Und

noch mehr. Und ich Narr habe ihn selbst zu ihr geschickt. Ich dachte, daß sie nicht gefährlich ist. War ich blind? Nur sich nichts einreden. Wir zwei sehen neben ihr wie Bäuerinnen aus.

„Ich habe gehört, daß Sie sich armen Kindern widmen. Das ist sehr verdienstvoll. Ich möchte auch etwas dazu beitragen. Kommen Sie morgen zu uns ins Geschäft — hier ist meine Visitenkarte — ich werde Ihnen hundert Kronen geben."

Blankas Mutter muß sich mit Gewalt überwinden, um nicht zu fragen, ob sie sich nicht verhört hat. Hundert Kronen! Für nichts und wieder nichts. Wenn Michael hier wäre und sie auf ihn Eindruck machen wollte, würde ich mich nicht wundern.

„Kommen Sie morgen auch zu uns. Ich werde Ihnen auch etwas geben."

Zwanzig Kronen werden genügen.

Paul ist so überrascht, daß er die heiße Asche aus der Pfeife auf das Tischtuch geschüttet hat. Soviel Geld. Bis heute hat es nur kronenweise getropft. Er verstrickt Blankas Mutter ins Gespräch. Er bietet sich an, ihr den Kindergarten zu zeigen. Nicht den heutigen, selbstverständlich. Den, der hier stehen wird — na, sagen wir — in ein, zwei Jahren. Hier, wo der Kohlenhaufen ist, wird ein weiß gekacheltes Badezimmer stehen.

## 54

Die blonde Dame und Jolán sind in der Küche allein.

Sonderbar. Beide haben denselben Gedanken. So sieht also die Frau aus, die ihm gefällt.

Im Auto ist Blankas Mutter wie neu geboren. Mit Jolán braucht man nicht rechnen. Und du bist verheiratet.

„Ich habe dich umsonst bis ans Ende der Stadt geschleppt. Aber wenigstens bist du jetzt ruhig."

Die blonde Dame schaut sie wütend an. Ich bin ruhig. Ich möchte ihr mit Wonne ein paar Ohrfeigen geben, aber was würde mir das nützen.

Sie kehrt wie ein Gewitter nach Hause zurück. Die Köchin, der Chauffeur, das Stubenmädchen, alle haben ihren Teil bekommen.

„Die Gnädige ist schon wieder wütend. Der Herr Schriftsteller hat schon lange nicht angerufen. Unser armer Herr, der wird wieder einen Tag haben."

„Du bist ein bißchen blaß. Fehlt dir nichts?"

Ein sorgenvoller Gatte. Was würdest du wohl sagen, wenn du wüßtest. Nachtmahlen und ins Bett gehn. Du Dummkopf, du widerlicher Dummkopf.

„Ich werde noch ein bißchen spazieren gehn."

„Soll ich nicht mit dir gehn? Willst du nicht den Mantel nehmen?"

Gar nichts will ich. Nur, wenn du in die Erde versinken würdest und nie mehr erscheinen möchtest.

Sie läuft in die nächste Telephonzelle und bekommt keine Verbindung.

Die Stimme der Vernunft warnt. Geh nach Hause. Warte bis morgen.

Aber der gelbe Schleier der Eifersucht hat sich schon entfaltet. Er schlägt wild im Wind. Er blendet sie, er hat die Stimme der Vernunft übertönt. Nur irgendwo tief im Herzen klagt eine leise Stimme. Das darfst du mir nicht antun, Michael. Du gehörst mir.

Er kann nicht, er kann nicht! Warum soll er nicht können? Er hat dich belogen. Er hat dich betrogen. Geh zu ihm und sage ihm — sag ihm das Schlimmste, was dir einfallen wird.

Damit wirst du dir nicht helfen. Geh doch nach Hause. Dein

Mann ist argwöhnisch. Was wirst du ihm sagen, wenn er fragen wird, wo du warst?

Er hat kein Recht zu fragen. Er ist zweimal so alt wie du. Du hast ihm deine Jugend gegeben. Du schindest dich für ihn im Geschäft wie ein Dienstmädchen ab. Was kann er noch mehr verlangen?

Die blonde Dame schloß Michaels Wohnung auf. Sie machte überall Licht. Das beruhigte sie ein bißchen. Die Sachen sehen bei Licht anders aus als in der Dämmerung oder im Dunkeln.

Warum habe ich mich so aufgeregt? Ich habe mir etwas eingeredet, was niemals war. Mein Bild steht auf dem Schreibtisch wie immer. Hier bin ich die Herrin. Hier werde ich dich nicht hereinlassen, Jolán. Du wolltest mir ihn nehmen — du, du Eiskalte und Blutlose?

Der Körper ist nicht alles. Und wie kannst du wissen, wie sie wirklich ist? Die Leidenschaft ist still. Die Leidenschaft schreit nicht.

Nein, nein. Ich weiß es ganz bestimmt. Jolán ist keine Frau für Michael. Und wenn er nicht eine Frau gesucht hat, wenn er einen Menschen gesucht hat?

War ich nicht menschlich? Hat er mir nicht alle seine Pläne anvertraut? Habe ich ihn nicht beraten?

Stille. Furchtbare Stille.

Wenn er schon kommen möchte. Soll das ausfallen wie es will. Nur nicht warten müssen. Nur keine Dämmerung. Licht um jeden Preis.

Michael eilt nach Hause. Wir haben uns schon zwei Tage nicht gesehn. Ich werde sie anrufen. Ihr Mann wird bestimmt schon schlafen. Wenigstens ein paar Worte will ich mit ihr wechseln.

Er fühlt deutlich den Druck ihrer Hand. Die Nähe ihres

Körpers. Ihr glatter, fester, etwas zu breiter Mund ist dicht bei seinen Lippen.

„Du?"

Er ist freudig überrascht. Er wirft seinen Hut auf einen Sessel bei der Tür und will sie umarmen.

Die Frau bebt wie im Schüttelfrost. Der Zorn beutelt sie und sucht einen Ausweg. Er lähmte ihren Willen, lachte ihre Liebe aus und rief aus ihrer zusammengeschnürten Kehle mit einer fremden, höhnischen Stimme.

„Ja, ich. Mich hast du nicht erwartet, was?"

Michaels Arme senken sich wieder.

„Was ist dir?"

„Du fragst noch, was mir ist? Als ob es dir nicht gleichgültig wäre. Schweig, es ist dir gleichgültig, was mit mir geschieht. Ich bin Nebensache. Ich bin gar nichts. Sie, sie ist alles!"

Die Stimme überschlug sich. An der linken Schläfe lief ihr eine blaue Ader an. In ihren Mundwinkeln waren Speicheltropfen.

„Von wem sprichst du?"

„Von Jolán!"

Sie macht eine drohende, breite Geste, als ob die verhaßte Nebenbuhlerin neben ihr stünde. Der Rock an ihren festen Hüften spannt sich. Wie sie so dasteht, wie zu einem Angriff bereit — was ist eigentlich geschehn?

Zwei Frauen. Eine unwirkliche und fremde, ich seh sie heute zum ersten Mal. Zu dicke Waden und kantige Knie, ein kurzer Hals und ein ausdrucksloses Gesicht.

Die zweite ist die Wirkliche. Ferne und nahe. Eine hohe, weiße Stirn. Augen — hat sich noch niemand in diese Augen verliebt? Sie zieht ihre nackten Füße unter sich und hüllt sich in ein buntes Tuch ein. Ich liebe Sie, Michael.

Zehn Jahre gesellschaftlicher Vergoldung fielen ab. Die blonde

Frau kehrt zurück in ihr kleines Zimmer in Untermiete, wo nicht geträumt wird, wo man hart und listig um das Recht, sich heimlich ein bißchen Wasser auf den Gas zu wärmen, kämpft, wo man der Freundin ihren Jungen herzlos abspenstig machen muß, soll sie nur heulen. Er muß mich ins Kaffeehaus begleiten. Allein kann ich nicht hingehn. Ein unpraktischer, nicht mehr junger Offizier. Eine Vernunftehe. Das ganze Leben war nur Vernunft. Michael auch. Er war nur ein Posten auf der Sollseite, damit sie in ihrer strengen Buchhaltung wieder um eine Zeile weiterkommt. Er soll gehn.

„Das ist der Dank dafür, daß ich mich in der Gesellschaft fast unmöglich gemacht habe. Daß mir mein Mann nicht mehr traut. Du hast mich für die erste Dirne eingetauscht, die dir in den Weg gelaufen ist. Ja, eine Dirne habe ich gesagt, sie ist nichts anderes. Hast du schon auf Erwin vergessen und wieviele es noch waren und sind, von denen du gar nicht weißt, du Dummkopf!"

Die Wege der Vernunft sind sonderbar. Oder ist es ein Weg zum Herzen?

Michael erblaßt vor Wut. Aber er ist der blonden Frau nicht böse. Er haßt Erwin rasend. Und die anderen, von denen er nichts weiß.

Er möchte sie packen und so lange schütteln, bis sie ihm sagte, wer nach Erwin kam, wer es heute ist — —

„Laß mich los! Laß mich los! Und es ist doch wahr!"

„Jolán hat niemanden", stößt er heiser heraus.

„Nur deshalb, weil sich niemand um sie kümmert. Sie macht aus der Not eine Tugend. Nur dich hat sie damit gefangen, sie, die schon niemand mehr will."

Michael läßt sie los und zündet sich eine Zigarette an. Der Druck in seinen Schläfen hat nachgelassen.

Die blonde Frau weint. Weil in ihrem Innern eine leise, traurige Stimme klagt. Was hast du getan? Warum bist du so weit gegangen? Wie willst du jetzt umkehren?

Sie weint stoßweise und schmerzhaft, wie sie schon lange nicht geweint hat. Wie einst, als sie noch ganz klein war und ihre Puppe in den Kot gefallen ist. Sie hatte sie wütend zertreten, nahm sie dann in ihre Schürze und drückte sie fest an sich. Ein zerschlagenes Porzellangesicht, tote Glasaugen und ein ärmlicher Körper aus Fetzen. Kein Stück hat gefehlt. Alles war da. Aber es war kein Spielzeug mehr. Es waren nur Scherben.

Auf der Couch, dort, wo einst meine Geliebte lag, weint eine fremde Frau. Was soll ich mit ihr machen? Soll ich sie wegschicken? Ich werde sie ausweinen lassen.

Jolán ist noch immer mit ihnen im Zimmer. Sie fürchtet sich nicht, daß ihr die blonde Frau die Augen auskratzen werde. Sie hört nicht das wilde Weinen. Sie sieht nicht die andere. Es gibt keine andere mehr.

Ich liebe Sie, Michael.

Glocken. Noch nie hat das Herz einer Glocke umsonst geklungen. Immer hat es die Glocke zum Tönen gebracht.

Die große Liebe kann sich nicht in der Leere verlieren. Sie kann nicht umsonst rufen. Irgendwo ist ein Widerhall. Nahe oder fern.

Ich liebe Sie, Michael.

Ich liebe Sie, Jolán.

Wie kommt es, daß ich das nicht schon lange gewußt habe? Warum habe ich mir eingeredet, daß ich dich nur deshalb suche, damit du mir etwas über den Tanz sagst? Daß ich einen Roman über Kinder schreiben will? Daß du mir leid tust? Daß ich dich brauche?

Die Frau weint nicht mehr. Sie liegt regungslos. Ihre Augen sind rot verweint.

Wenn sie heute Abend nicht gekommen wäre, hätte ich nicht gewußt, daß ich dich liebe. Was hast du getan, Liebste? Du hast mir die schönsten Liebesworte gegeben, was soll ich dir jetzt sagen?

Die Wut hat sich irgendwo wie ein verprügelter Hund verkrochen. Die Stimme der Vernunft meldet sich wieder. Laut und herrisch.

Worauf wartest du noch? Es ist schon Schluß. Du kannst nach Hause gehn. Ich habe dich gewarnt, aber du wolltest nicht hören.

Glaube ihm nicht, weint leise die Stimme in ihrem Herzen. Sage ihm, daß du ihn liebst und alles wird wieder gut sein.

„Michael — —"

Sie legte den Kopf an seine Schulter. Sie ist ihm ganz nahe, wie einst. Aber sie ist von ihm so weit entfernt, wie wenn sie am anderen Ende der Welt wäre.

„Bist du mir böse?"

„Nein."

Ich bin dir wirklich nicht böse. Ohne dich hätte ich nicht gewußt, daß ich sie liebe.

## 55

Ich weiß nicht, wer glücklicher ist. Ob die, die die Welt sehen, wie sie wirklich ist, oder die, die sie so sehen, wie sie sie haben möchten.

Eine überflüssige Frage. Die Romantik hat sich überlebt. Wir brauchen Menschen mit festen Ellenbogen, die sich raufen können. Ein Träumer hat unter uns keinen Platz.

Es war einmal ein Musikant. Er hatte gar nichts. Er konnte sich nicht raufen. Er spielte nur irgendwo in einer Ecke Geige

und komponierte Lieder. Er träumte von Palästen, weil er nur eine kleine Kammer hatte. Er träumte von Ländern, die er nie gesehen, weil er kein Geld zum Reisen hatte. Er träumte von einer großen Liebe, weil ihn nie ein Mädchen angeschaut hat.

Weil er von Sachen träumte, die er nie gesehen hat, sah er sie schöner als sie in Wirklichkeit waren.

Und als er gestorben war, wurden seine Lieder überall gespielt und gesungen und alle wunderten sich, woher dieser unscheinbare Mensch eine solche Kraft hatte, bei Hunger und Not zu komponieren. Wo hat er so viel Schönheit gesehen, daß er darüber so schön singen konnte?

Wer wird den neuen Kindergarten aufbauen? Die, die mit den Achseln zucken und sagen — man kann nichts machen. Not war und wird immer sein. Sie sollen froh sein, daß sie wenigstens einen Keller haben. Oder die unbrauchbaren Träumer?

Paul und Jolán. Weil sie den neuen Kindergarten sehen, weil sie daran fest glauben.

„Also abgemacht. Ich werde gleich morgen ins Große Theater gehen und werde die Sache besprechen."

„Auf dich werden sie dort bestimmt warten", kühlt Fräulein Anna Pauls Begeisterung ab.

„Warten oder nicht warten. Sie müssen uns das Theater auf einen Nachmittag überlassen."

„Du bist ein alter Narr. Und Sie unterstützen ihn noch darin, Fräulein Jolán. Wie wollen Sie das Große Theater füllen? Glauben Sie, daß sich dort sofort alle drängen werden, um sich ein paar zerlumpte, schmutzige Kinder anzuschauen? Wenn Sie schon den Kindern etwas beibringen wollen, um sie den Menschen zu zeigen, warum machen Sie es nicht hier?"

„Hier, hier! Eine große Parade bei einem Kohlenhaufen."

Die Direktion des Großen Theaters hat sich höflich und kühl

entschuldigt. Natürlich, wenn Sie den Saal, die Beleuchtung und so weiter bezahlten —

„Was würde dann für den Kindergarten übrig bleiben?"

Ein Achselzucken.

„Vielleicht ein kleineres Theater."

Vierunddreißig Theater gibt es in der Stadt. Aber keines von ihnen wollte oder konnte seinen Saal zum öffentlichen Auftreten des Kindergartens zur Verfügung stellen.

Jolán ist von der Hitze erschöpft. Alles ist so hoffnungslos. Niemand wird uns helfen.

Paul trabt tapfer neben ihr. Er ist entschlossen, sich eines Theatersaales auch mit Gewalt zu bemächtigen.

„Und Michael? Könnte er nicht in die Zeitung einen Artikel schreiben? Auf den Kindergarten aufmerksam machen? Ihm werden sie eher glauben als uns."

„Ich habe ihn schon vierzehn Tage nicht gesehen."

„Warum rufen Sie ihn nicht an?"

Jolán geht schneller. Michael anrufen. Was soll ich ihm sagen? Wenn er wollte, wäre er gekommen.

„Gut. Wir werden zu einer dieser beiden Damen gehen, die unlängst bei uns waren."

„Aber, Paul, Sie wissen doch, daß sie mich gar nicht empfangen hat, als ich um die versprochenen hundert Kronen gekommen bin."

„Aber sie hat das Geld per Post geschickt. Vielleicht hatte sie zufällig keine Zeit. Sie dürfen nicht so überempfindlich sein, Jolán. Es geht um die Kinder."

Jolán willigt ein, zu Blankas Mutter zu gehen. Sie ist auf einen kühlen Empfang vorbereitet und ist deshalb überrascht, daß sie die Dame des Hauses mit offenen Armen empfängt. Paul wurde mit Likör und Zigaretten im Herrensalon gelassen.

„Von dem haben wir eine Weile Ruh. Sie kommen wie gerufen, Fräulein. Ich habe gestern mit Herrn Michael gesprochen. Er sagte mir, daß er an einem Roman über Kinder schreibt. Übrigens, Sie werden es besser wissen als ich. Er ist angeblich jeden Tag im Kindergarten. Wegen der Kinder."

Sie zündet sich eine Zigarette an und bläst eine Rauchwolke von sich.

„Wegen der Kinder natürlich. Hat er Ihnen nicht gesagt, daß wir von Ihnen gesprochen haben?"

„Ich habe ihn schon vierzehn Tage nicht gesehen."

„Wirklich? So lange? Eine großartige Idee, die armen Kinder der Öffentlichkeit zu zeigen. Was werden sie machen? Tanzen? Singen? Wissen Sie, was sensationell wäre? Üben Sie mit ihnen einen Tanz ein und meine Blanka wird dabei ein Solo tanzen. Um das Theater brauchen Sie sich nicht zu kümmern. Den Saal werde ich mieten. Aber wir werden es bis zum Herbst lassen. Bis die Menschen wieder in die Stadt zurückkehren werden."

Sie hat Jolán und Paul zum Nachtmahl eingeladen.

„Ich muß noch etwas besorgen. Ich werde Ihnen inzwischen Blanka herschicken."

Sie schließt sich im Schlafzimmer ein und telephoniert.

Die kleine Blanka spielt sich als große Dame auf. Ach, der Tanz damals, das war nur eine Dummheit. Ich lerne jetzt in einer wirklichen Ballettschule tanzen. Wo bleibt Mama so lange? Sie wird wieder eine Menge Leute zum Nachtmahl einladen und dann wird sie von ihnen Migräne bekommen.

Die Dame des Hauses erschien strahlend und jugendlich in einem bunten Sommerkleid.

„Ich hoffe, daß du die Gäste gut unterhalten hast, Blanka. Kommen Sie, bitte, ins Speisezimmer. Wir warten schon auf Sie."

Im Speisezimmer sind sechs Damen versammelt, die sie in

der Eile auftreiben konnte. Sie schauen Jolán wie ein fremdartiges Tier an. Sie reichen ihr die Fingerspitzen. Paul haben sie ganz übersehen. Alle schauen gespannt zur Tür. Sie erwarten offensichtlich noch jemanden.

Jolán sitzt in einer Falle. Sie fühlt, daß sie in ein Netz verstrickt ist. Aber weggehen bedeutet dem Kindergarten schaden.

Man setzt sich zum Tisch. Ein Platz bleibt leer. Genau gegenüber von Jolán.

Auf wen warten wir, denkt Jolán ängstlich.

Die blonde Dame tritt ein. Sie stutzte ein bißchen, als sie Jolán sah, aber reichte ihr dann ungezwungen die Hand. Blankas Mutter zerfließt im Lobgesang.

„Fräulein Jolán hat eine fabelhafte Idee. Herr Michael wird sich auch beteiligen. Was sagst du dazu, Liebling?"

Acht Augenpaare sehen sie stechend an. Es wird ein vorher abgekartetes Spiel getrieben. Alle kennen die Karten, nur ich nicht. Sie tastet nach ihrer Serviette und vergißt, daß sie sie auf dem Schoß hat.

Im Speisezimmer ist es still. Jetzt wird sich's zeigen, daß sie davon keine Ahnung hat. Michael hat sie hübsch sitzen lassen.

Und in die Stille sagt Jolán ruhig: „Wir haben mit der gnädigen Frau schon darüber gesprochen. Gestern Abend."

Die blonde Dame beugt den Kopf bis zu ihrem Teller. Die Gabel fiel ihr aus der Hand.

Ich brauche von dir keine Gnade. Aber es war anständig. Sehr anständig, daß du so tapfer gelogen hast.

Blankas Mutter fühlt, daß jemand in das vorbereitete Spiel eingegriffen hat und daß alles verdorben ist. Aber sie gibt sich nicht geschlagen. Sie wendet die Waffe gegen Jolán.

„Ich habe gehört, daß Sie jetzt sehr oft mit dem Herrn Michael verkehren. Ein lieber Mensch, nicht wahr? Er muß be-

stimmt eine Menge Geld verdienen. So nebenbei gesagt, Herr Paul, bezahlen Sie überhaupt Fräulein Jolán? Oder hat sie auf die Bezahlung zugunsten des Kindergartens verzichtet?"

Jolán wird blaß. Ihre Lippen beben. Aber die blauen Augen ihr gegenüber schauen sie herrisch an. Untersteh dich zu zeigen, daß du verletzt bist. Sie werden dich in Stücke reißen.

Die blonde Dame sieht auf ihre Armbanduhr.

„Fräulein Jolán, es wird schon beinahe acht Uhr sein. Und Sie sagen mir gar nichts. Michael wird schon ungeduldig sein. Er erwartet uns schon seit einer halben Stunde."

Paul versteht kein Wort. Sind sie wahnsinnig geworden, oder was?

„Wir gehen nämlich zusammen ins Theater. Gute Nacht, Liebling."

Sie hängt sich in Jolán ein und führt sie fort. Auf der Straße läßt sie sie los und setzt sich in ihren Wagen. Sie beugt sich hinaus und sagt hart:

„Das war nicht Ihretwegen. Ich wollte nicht, daß sich die Damen dort oben auf meine Rechnung unterhalten. Und ich will von Ihnen nichts geschenkt haben."

Das Auto fuhr an und warf Jolán scharfen, trockenen Staub ins Gesicht.

## 56

Kleine Kinder kehren im Traume ins Paradies zurück. So wird es in einem alten Lied gesungen. Schlafe schön, schlafe süß, schau im Traum ins Paradies — —

Marie schläft nicht. Sie hat nur die Augen fest geschlossen. Sie drückt sich an die Wand, um so wenig Platz wie möglich einzunehmen. Sie wagt nicht einmal zu atmen.

Wie war es eigentlich? Die Frauen aus unserem Haus haben die Mutter beschimpft. Marie weiß nicht genau warum. Vielleicht sind sie ihr neidisch. Die Mutter ist viel hübscher als alle Frauen aus der Gasse. Sie trägt so dünne Strümpfe, daß man durchsehen kann. Sie hat eine rote Bluse mit weißen Knöpfen.

Sie arbeitet nicht mehr in der Fabrik. Sie bringt Marie keine Holzklötzchen mehr. Seit sie rotes Haar hat, arbeitet sie nicht mehr. Nein, eigentlich umgekehrt. Zuerst hat sie zu arbeiten aufgehört und dann hatte sie das rote Haar. Sie ist den ganzen Tag zu Hause und abends geht sie fort.

Marie schluchzt leise auf. Und sofort erschrickt sie. Die Mutter wird mich hören, und ich werde von ihr wieder Schläge bekommen.

Ich werde dir geben, hier zu heulen. Muß ich immer mit Musik weggehen, damit es das ganze Haus weiß? Rühr dich noch und ich schlage dir den Kopf ab.

Marie versucht sich mit dem abgeschlagenen Kopf vorzustellen. Es würde der Herr Doktor kommen, der sie einmal geimpft hat und einen gelben Bleistift hinter dem Ohr hatte, und er würde der Mutter sagen, Sie müssen bei ihr bleiben, bis ich ihr den Kopf aufsetzen und ihn annähen werde.

Die Mutter müßte ihr den Kopf halten und der Herr Doktor würde sich Nadel und Zwirn nehmen und nähen. Marie würde sich gar nicht fürchten. Was kann ihr geschehen, wenn sie die Mutter so fest hält.

Sie öffnet ein kleines bißchen ein Auge. Die Mutter sitzt am Koffer beim Fenster. Sie sieht Marie nicht an. Sie schaut überhaupt nirgends hin. Und davor fürchtet sich Marie am meisten. Vor den Augen ohne Blick. Solche Augen hat sie immer, wenn sie trinkt.

Marie hat zuerst gedacht, daß sie Sodawasser trinkt. Die Mutter hat sich immer in der Tasche oder unter der Schürze eine Flasche nach Hause gebracht. Nachher, da hatte sie schon das rote Haar, schickte sie Marie um Rum.

Bring mir Rum. Mir ist nicht gut. Aber sprich mit niemandem und erzähle niemandem etwas davon.

Die Mutter hat getrunken und war zuerst lustig. Sie hat gesungen und Marie sang mit dünnem, falschem Stimmchen mit.

Wie die schöne Juliana bei der Donau ihr Kleid gewaschen hat und wie zu ihr vier Herren gekommen sind — —

Marie stellt sich die Herren deutlich vor. Sie haben glänzende Schuh und Uhren mit breiten Uhrketten.

Juliana, komm mit uns — —

Die Mutter, das heißt Juliana, macht einen Schluck, schaut gegen das Licht, wieviel Rum noch in der Flasche ist, und singt weiter.

Daß sie mit ihnen gerne fahren würde, wenn sie nicht einen kleinen Bruder hätte — —

Marie tut der kleine Bruder leid. Was wird er anfangen, wenn Juliana weggeht? Er wird bis zum Abend bei der Donau sitzen und sich fürchten, wie Marie in der Nacht, wenn die Mutter nicht zu Hause ist.

Die Mutter schlägt mit der Flasche den Takt dazu und die vier Herren singen weiter.

Den Bruder kannst du vergiften, Juliana, und dann mit uns fahren — —

Von den vier Herren bleibt auf einmal nur einer. Und das ist kein Herr mehr. Das ist der Mensch mit der grünen Mütze, welcher immer zu uns kommt. Marie muß zu ihm Onkel sagen. Er zwickt sie ins Kinn, und das tut weh. Die Mutter zwickt er auch, aber die lacht nur darüber.

Der Koffer knarrte.

Die Mutter steht auf und geht leise zum Bett.

„Schläfst du, Marie?"

Ach, Mutter, ich schlafe nicht. Aber wenn ich es dir sagen würde, möchtest du schreien und mich schlagen.

Die Mutter beugte sich zu ihr. Sie riecht nach Rum und versengtem Haar.

„Schläfst du nicht, Marie?"

Marie kann sich nicht helfen. Sie muß die Augen öffnen — das ist lieb von dir, Mutter, daß du heute nicht fortgehst.

„Ich schlafe, Mutter."

„Dir ist kalt, nicht wahr?"

Marie ist heiß. Das Fenster ist verbarrikadiert .Aber wenn die Mutter will, so ist mir halt kalt. Sei mir nur nicht böse.

„In einer Weile wird der Onkel kommen. Wir werden einheizen und einen Kaffee kochen. Recht süß, wie Honig."

Onkel Paul erzählt ein Märchen.

„— — und aus dem Däumling ist ein Ritter geworden — putze dir nicht die Nase mit dem Ärmel, so ein großer Junge wie du, daß du dich nicht schämst — und lebte zufrieden bis zu seinem Tod. Jetzt könnt ihr essen und Nachmittag gehen wir spazieren."

Niemand hat bemerkt, daß das Kännchen von Marie leer ist.

Als sie von dem Spaziergang zurückgekommen waren, wartete vor dem Kindergarten ein Wachmann.

Die Kinder musterten ihn neugierig, aber ein Wachmann ist bei weitem nicht so interessant wie das Eichhörnchen, das sie im Park gesehen haben.

„Ich würde einfach auf den Baum heraufkriechen und das Eichhörnchen fangen. Ich würde es in einen Käfig geben und es

nicht mehr loslassen. Höchstens weiden und das noch an einer Kette."

Der Wachmann spricht mit Onkel Paul und Fräulein Anna. Jolán verbindet einen Buben sein zerschlagenes Knie.

Und in der Mitte des Kindergartens steht Marie. Sie hat alle ihre Sachen genommen, ein Körbchen mit Holzklötzchen, aus Zeitungen herausgeschnittene Puppen und ihr Kännchen. Sie steht hier wie auf einem weiten Weg vorbereitet.

Jetzt kann mir niemand mehr helfen. Höchstens vielleicht der Däumling, wenn er mir den Zaubermantel borgen möchte, damit ich unsichtbar bin.

Aber auch das würde ihr nicht mehr helfen. Es kamen noch zwei Herren. Der Wachmann salutiert. Sie werden mich fangen und mit Ketten binden.

„Marie!" ruft Fräulein Anna.

Marie sollte sagen — hier, bitte — aber jetzt ist schon alles gleich. Und so schweigt sie nur und schaut mit den großen Augen eines kleinen erschrockenen Tieres.

Fräulein Jolán nimmt sie bei der Hand und zittert noch mehr als Marie. Sie gehen in die Küche. Onkel Paul, Fräulein Anna, die zwei Herren, der Wachmann und Jolán mit Marie.

Marie soll sich zu Tisch setzen. Aber nein, sie bleibt lieber bei der Tür stehen, vielleicht kann sie noch davonlaufen.

„Hab keine Angst, Marie, und erzähle uns, wie das heute in der Nacht war."

Marie preßt ihr Körbchen und ihr Kännchen fester an sich.

„Was hat deine Mutter getan, bevor sie weggegangen ist?"

Wir werden uns einen Kaffee kochen. Süß wie Honig.

„Sie hat die Ofenröhre mit Fetzen verstopft, nicht wahr? Und wer hat die Holzkohle gebracht?"

Onkel Paul zündet schon das fünfte Zündholz an. Die Pfeife will nicht fangen.

„So eine Hyäne, die wollte das Kind vergiften."

Marie schaut von einem zum anderen. Was wollen die von mir? Die Mutter ist nicht so, daß sie mich vergiften wollte wie Juliana das Brüderchen. Als sie noch schwarzes Haar hatte, war sie lieb wie Fräulein Jolán. Das alles hat der Mensch gemacht. Die Mutter wollte nicht. Aber er hat ihr gedroht, daß er sie schlagen und nie mehr zu uns kommen wird.

Was mit dem Fratzen. Du hast ihn immer am Hals wie einen Stein. Ach was, warum soll ich nicht laut reden, die schläft ja schon längst. Ein unglücklicher Zufall und die Sache ist erledigt. Der Fratz wird nicht einmal piepsen. Nicht einmal ein Hund wird nach ihm bellen. Wieviele Menschen wurden schon durch Kohlengas aus dem Ofen vergiftet. So mach schon, mach schnell, damit wir gehen können.

Als sie weg waren, stand Marie auf und öffnete das Fenster. In der Früh ging sie ohne Frühstück in den Kindergarten. Die Mutter ist nicht zurückgekehrt.

Sie konnte nicht zurückkehren. Sie war auf der Polizei.

„Sie hat sich betrunken und mit ihrem Zuhälter zerstritten. Sie haben einander Vorwürfe gemacht", erzählt der Kommissär.

Fräulein Anna steckt Marie einen Würfel Zucker zu. Sie streichelt ihr den Kopf. Das hat sie noch nie getan.

„Also wie war es?"

Marie hat Hunger. Aber sie ißt den Zucker nicht. Sie hat ihn in ihr Körbchen gelegt. Ich werde die Mutter nicht verklagen, Fräulein Jolán hat gesagt, daß nur böse Kinder eines den anderen verklagt.

„Sie ist überängstigt. Sie fürchtet sich zu sprechen. Schadet

nicht. Ihre Mutter werden wir sowieso behalten. Das Kind kommt ins Waisenhaus."

Die schmächtige Marie wird noch kleiner. Ins Waisenhaus. Ich werde nie mehr in den Kindergarten gehen dürfen, und es wird aus mir ein Waisenkind im Waisenhaus mit dem großen Kastaniengarten werden. Dort sind lauter Nonnen, die nie lachen und immer nur beten. Aber ich bin kein Waisenkind. Ich habe doch meine Mutter.

Jolán spricht leise mit Fräulein Anna. Fräulein Anna spricht leise mit Paul. Paul spricht leise mit dem Kommissär.

„Von mir aus. Wie sie wollen. Wir können gehen, meine Herren."

Sie gehen fort. Marie versucht unter Tränen Jolán anzulächeln und trippelt nachher hinter ihnen.

„Du bleibst hier, Marie", hält sie Fräulein Anna zurück. „Du wirst heute bei uns schlafen. Wir werden dir im Kindergarten ein Bett machen. Ich werde dir auf den Fußboden einen Strohsack geben und unter den Kopf bekommst du einen schönen Polster."

Marie hat auch ein Nachtmahl bekommen. Geröstete Kartoffel.

„Schade, daß die Mutter nicht hier ist. Sie ißt das so gerne."

„Wirst du dich nicht fürchten, Marie?" fragt Jolán, als sie sie auf das improvisierte Lager in der Ecke des Kindergartens bettet.

Fürchten? Freilich werde ich mich fürchten. In der Kohle sind vielleicht Mäuse oder ein siebenköpfiger Drache.

„Ein bißchen schon, Fräulein Jolán. Aber es ist doch nur heute. Morgen wird mich doch die Mutter abholen."

„Wieviel kann sie dafür bekommen?" fragt der Wachmann einen Kollegen.

„Ein oder zwei Jahre, denke ich. Hallo — da haben wir es. Gerade haben wir von ihr gesprochen."

Er hängt den Hörer auf.

„Sie haben aus dem Gefangenenhaus angerufen. Das Frauenzimmer hat sich vor einer Stunde erhängt."

Marie zieht das Körbchen näher zu sich. Darin sind ein paar geröstete Kartoffel und ein Würfel Zucker. Für die Mutter.

57

„Hallo — hier Michael."

„Guten Abend."

Zwischen uns ist die Stadt Zwischen uns ist die Donau. Häuser, Menschen, Bäume, Straßen und ein Stück Himmel mit silbernen Sternen. Und doch genügt es, nur zu flüstern, damit wir uns hören. Es genügt, nur die Augen zu schließen, damit wir uns sehen.

„Wir haben uns schon lange nicht gesehen. Drei Wochen, nicht? Ich hatte viel zu tun. Was haben Sie die ganze Zeit gemacht?"

Es waren nicht drei Wochen. Es waren zweiundzwanzig Tage. Jeder Tag war länger als die Ewigkeit. Was ich gemacht habe? Ich weiß es nicht mehr. Arbeit. Sorgen. Müdigkeit. Und ich habe auf dich gewartet.

Der Mund sagt ein paar Worte. Über den Kindergarten und so.

Ich weiß nicht, was du mir erzählst. Ich höre nur deine Stimme. Du bist bei mir, so nahe — — vielleicht sitzt du mir gegenüber. Ein bißchen müde und ein bißchen unsicher, wie immer. Vielleicht glättest du dir mit der vertrauten Bewegung das Haar. Vielleicht stehst du hinter mir und legst deine Hände auf meine Schulter.

„Ich habe schon angefangen, die neue Sache zu schreiben.

Aber es ist nicht so leicht, wie ich es mir vorstellte. Über Liebe, Leidenschaft und Verrat würde sich leichter schreiben lassen. Erwachsene Menschen lassen sich in irgend einen Rahmen zwängen. Sie haben ihre Arbeit. Sie haben ihre Familie. Sie haben ihren Haushalt. Kinder haben eine breite Welt. Eine Zündholzschachtel ist ein Puppenbettchen, ein Häuschen mit einem Garten, als Schatz ist dort ein rostiger Nagel und Tramwaykarten und außerdem ist dort noch der Zwergkönig, der später Hans und Gretl vor der Hexe retten wird."

„Und wenn die Zündholzschachtel Erwachsene berühren, so ist es nur eine Zündholzschachtel. Wenn sie sie öffnen, ist sie leer."

„Das wollte ich gerade sagen. Wie soll ich es machen; damit ich sie mit Kinderaugen sehe?"

„Sie dürfen nicht selbst schauen. Lassen Sie die Kinder schauen."

„Oder Sie, Jolán."

Jetzt möchte ich sehen wollen, wie du errötest wie ein junges Mädchen, wie du verlegen bist. Vielleicht hätte ich in diesem Augenblick Mut, dir zu sagen, daß ich dich liebe.

„Warum nicht?"

„Weil ich Sie mit den Kindern sprechen gehört habe. Sagen Sie mir doch, was haben Sie für einen Zauber, daß Sie sich mit Ihnen so verstehn?"

„Zauber? Sie haben recht, vielleicht ist es ein Zauber. Wie könnte ich es Ihnen am besten erklären — — Kennen Sie das Märchen von den Parzen, die die Augen des Kindes in der Wiege mit einem Regenbogenschleier zudecken und ihn abholen, wenn das Kind aufhört an Märchen zu glauben? Sie nehmen sich den Regenbogenschleier zurück und jeder sieht dann schon die Welt so, wie sie wirklich ist. Auf mich haben die Parzen vergessen. Ich

habe noch immer über den Augen den Regenbogenschleier der Kinder. Aber Herz und Seele sind gereift, und darum stoße ich überall an. Ich sehe nicht die scharfen Kanten, ich kann dem Schmutz nicht ausweichen. Sehen Sie, was für eine wundervolle Sache das Telephon ist. In die Augen hätte ich es Ihnen nicht sagen können. Es würde pathetisch aussehn."

„Bei Ihnen nicht. Wenn Sie schon von dem Regenbogenschleier sprechen, borgen Sie mir ihn auf eine Weile. Ich möchte mir gerne den Herrn Kapitän anschauen. Es ist so ein interessantes Figürchen. Ich habe über ihn ein paar Seiten geschrieben. Aber er wehrt sich mit Händen und Füßen. Er will nicht sprechen. Immer spreche ich nur von ihm."

Jolán lacht.

Ich möchte dich gerne sehen, wie du lachst. Mehr mit den Augen als mit dem Mund.

„Sie müssen in der Wasserleitung schwimmen, Michael. Und die Wasserleitung muß größer als ein Meer sein. Werfen Sie ins Wasser ein paar große, weiße Schiffe und denken Sie sich, daß es Stöpsel sind. Schaukeln Sie das Meer mit der Hand und geben Sie acht, daß Sie den Teppich nicht begießen."

„Ach Gott, das ist furchtbar schwer, was Sie mir raten. Ich habe nicht so viel Kraft, um ein Meer zum Schaukeln zu bringen. Was machen Sie, Jolán?"

„Nichts. Mit einer Hand halte ich den Hörer und mit der anderen zünde ich mir eine Zigarette an. Warum fragen Sie?"

„Nur so. Ich möchte Ihnen das Ende meines Gesellschaftsromanes erzählen."

Am anderen Ende des Drahtes wird es still.

„Wollen Sie nicht?"

Ich will nicht. Ich fürchte mich und weiß nicht warum.

„Darf ich nicht?"

„Erzählen Sie, bitte."

„Ich werde mir nur eine Zigarette anrauchen. So. Hören Sie mir zu? Es sind dreihundert Seiten von Liebe, von Ballkleidern und eleganten Salons. Es kommt dort ein Intrigant vor, das neueste Automodell und eine Schüssel Austern. Alles, wie es sein soll und wie es heute verlangt wird. Aber zum Schluß kommen die zwei doch nicht zusammen. Das wird eine große Enttäuschung für die Leser und den Verleger werden."

Jolán hüllt sich fester in ihren Schlafrock ein. Heute ist eine kühle Nacht.

„Gefällt es Ihnen nicht? Soll ich auf der Stiege eines Domes einen roten Teppich ausbreiten und die zwei unter Orgelklängen in die Kirche eintreten lassen?"

„Werden sie auseinandergehen?"

„Sie werden nicht auseinandergehen. Weil sie nie zusammengekommen sind. Haben Sie Wein zu Hause, Jolán?"

„Ich habe Kognak."

Maria Brizard wartet auf dich. Sie hat graue Augen und rote Strümpfe. Wenn du einmal wieder zu mir kommen möchtest — —

„Wir werden zusammen trinken. Zur Feier der Beendigung des Romanes. Jeder an einem Ende des Drahtes. Ich habe heute eine sonderbare Stimmung. Kommt es Ihnen nicht zu töricht vor, das Trinken von zweien auf eine Entfernung von einigen Kilometern?"

„Nein. Ich werde Gläser bringen."

„Was haben Sie gesagt? Gläser?"

„Ja. Zwei Gläser. Wir trinken doch zusammen."

„Stoßen wir also an. Auf das Ende des Romanes, Jolán! Aber damit ich es Ihnen zu Ende erzähle. Oder warten Sie. Sie sind doch das Mädchen mit dem zauberhaften Regenbogenschleier,

nicht? Wir wollen spielen, wie der Herr Kapitän mit der Wasserleitung."

„Der Herr Kapitän spielt nicht. Er sieht wirklich in der Wasserleitung das Meer."

„Aber wir zwei werden es ein Spiel nennen. Wir werden das Ende meines Romanes dramatisieren. Wir müssen es sehr schön machen, damit er nicht durchfällt wie „Das Schloß im Mond". Sie werden das Mädchen aus meinem Roman sein und ich werde einfach er sein. Wir werden das Ende des Romanes spielen. Achtung, wir fangen an."

Maria Brizard hat den Kopf verloren. Sie verkleinerte sich in der Flasche mit dem goldenen Hals. Damit ich Mut zu dem Spiel bekomme.

„Was für ein Kleid möchten Sie zu dem Abschied nehmen?"

„Ich weiß nicht. Raten Sie mir."

„Ein langes, weißes Abendkleid mit schwarzen Spitzen. Aus Seide oder Samt. Ich verstehe nichts von Stoffen."

Es war aus Seide. Ich habe geglaubt, daß du mich damals nicht gesehen hast. In der Bar ‚Mon plaisir' waren so viele Leute.

„Gut. Jetzt noch die Zeit. Wollen Sie in der Früh, mittags oder abends auseinandergehn? Überlegen Sie gut. In der Früh wäre es ganz hübsch. Auf den Blumen liegt Tau und so weiter. Oder um Mittag? Das geht nicht. Sie haben ja ein Abendkleid an. Abends beim Mondschein?"

„Ich kümmere mich nicht um die Zeit, wenn ich von jemandem Abschied nehmen muß."

„Das ist ein Fehler. Im Roman ist es wichtig. Und der Ort? In einem gemütlichen Salon, am Bahnhof, oder in einem Weinlokal bei Zigeunermusik?"

„Wenn ich schon Abschied nehmen muß, dann irgendwo auf einem Weg, damit ich ihm lange nachschauen kann."

„Auf einem Weg? Wie Sie wollen. Jetzt kommt direkte Rede. Haben Sie ein Taschentuch bei der Hand, falls Sie weinen werden?“

„Ich werde nicht weinen.“

„Aber Sie sollten. Die Leser würden Sie bedauern.“

Wie soll ich es dir nur sagen, Liebste? Wie soll ich es dir nur sagen?

„Du weißt eigentlich gar nichts von mir. Das sagt er ihr, wissen Sie? Ich habe einmal einer Frau mein Wort gegeben, daß ich sie heiraten werde, und das Wort muß ich halten.“

Ich weiß es.

„Sie müssen etwas antworten. Werden Sie nur den Kopf sinken lassen, oder werden Sie ihn überreden?“

Was würde mir das helfen? Was für Worte müßten es sein, die dich zurückhalten könnten?

„Aber bevor ich fortgehe, möchte ich dir sagen — —“

Reich mir die Hand, Maria Brizard. Damit ich bis zum Ende aushalten kann. Damit ich nicht vor Glück wahnsinnig werde.

„Daß ich dich liebe.“

Es war nur ein Hauch in den Hörer.

„Sie müssen etwas antworten.“

Nicht einen Ton gebe ich von mir. Auch wenn meine Erlösung davon abhängig wäre.

„Sie müssen mir antworten!“

Hab ich dir nicht schon längst gesagt, daß ich dich liebe?

Ich bin zu spät gekommen. Wozu das alles, das kindliche Spiel, das Gerede ins Telephon.

„Sie interessiert das nicht, nicht wahr? Es ist schon spät, wir werden schlafen gehen. Das Ende werde ich noch anders machen. Gute Nacht.“

Als das Stubenmädchen den Tisch abgeräumt hatte, blieben sie schweigend sitzen. Was soll man sich nach einer zehnjährigen Ehe erzählen.

Die blonde Dame gähnt. Offen und laut. Sie hat ein Recht dazu. Nach der ganztägigen Arbeit und eine Weile vor dem Schlafengehen.

„Bist du müde, Kleine?"

Eine Frage, auf die man nicht antworten muß. Die blonde Dame drückt auf die Tischglocke.

„Bringen Sie uns schwarzen Kaffee."

„Du solltest keinen schwarzen Kaffee trinken, Kleine. Du wirst wieder nicht schlafen können."

Du sollst keinen schwarzen Kaffee trinken. Du sollst vor dem Schlafengehen nicht so viel essen. Du sollst mehr essen. Mir scheint, daß du abgemagert bist. Du solltest und solltest nicht. Was gehe ich dich an?

„Was gibt es im Geschäft Neues?"

Große Sachen haben sich ereignet. Wir haben fünf Paar Handschuhe und zwei Herrenhemden verkauft.

„Willst du nicht einen Ausflug machen? In unsere neue Villa oder zum Meer?"

Wohin müßte ich fahren, damit ich vor mir selbst fliehe? Lieber bleibe ich hier sitzen und verliere mich in den Zahlen der Buchhaltung.

Das Stubenmädchen bringt den schwarzen Kaffee.

„Gnädige Frau, die Schneiderin hat angerufen. Soll sie morgen kommen?"

Sie soll zum Teufel gehn. Was nützt mir ein neues Kleid? Für wen soll ich mich schön machen?

„Ich habe heute im Modesalon ‚Anette' ein sehr hübsches Sommerkleid gesehn. Das würde dir bestimmt passen. Willst du es dir morgen anschauen?"

Was weißt denn du, du Armer. Kein Kleid kann mich so schön machen, daß ich Michael gefalle.

„Ich werde es dir kaufen."

Sie steht auf und geht ins Schlafzimmer. Dort zieht sie sich langsam aus und legt sich ins Bett.

Schlafen. Aufstehen. Frühstücken, ins Geschäft gehn, nach Hause gehn und wieder schlafen. Heute. Morgen, in einem Jahr. In zwanzig Jahren.

„Liegst du gut, Kleine? Brauchst du nichts?"

Wenn er wenigstens schweigen möchte. Ich werde doch wegfahren. Ich will allein sein. Ich fahre nicht weg, so lange Michael in der Stadt ist.

„Siehst du, Kleine — —"

Kleine. Was für ein dummer Name. Er spricht mit mir wie mein Vater.

„Siehst du, Kleine, so habe ich es mir immer vorgestellt. In Ruhe leben, nur wir beide allein und nur für uns."

Die Vase vom Nachttisch nehmen und auf den Fußboden werfen. Die Ruhe wäre beim Teufel, und mir wäre leichter.

„Was würde ich anfangen, wenn ich dich nicht hätte, Kleine?"

Du hättest heute keine Hörner und ich würde irgendwo hinter einem Pult stehen. Aber ich wäre frei.

„Ich werde dir aus dem Speisezimmer einen Apfel bringen. Oder willst du ein paar Bonbons und ein Glas Wein?"

„Bringe mir gar nichts und laß mich in Ruhe."

„Wie du willst, Kleine. Soll ich auslöschen?"

Wenn ich ihm befehlen möchte — lösch aus, mach Licht, lösch aus, mach Licht — würde er bei dem Schalter bis morgen früh

stehen. Ruhig und ohne Widerspruch. Und dann würde er sich wundern, wenn ich wütend bin.

„Es ist hier heiß."

„Es ist hier kalt."

„Du hast recht, es ist ein bißchen kalt."

„Bist du verrückt? Im Juli kalt?"

„Ich wollte dir nicht widersprechen, Kleine. Ich will dich nicht aufregen."

Wenn ich ihn erschlagen möchte, würde niemand begreifen, warum. Er macht alles, was er mir von den Augen ablesen kann. Das ist gerade das. Wie schrecklich ist das, nicht lieben und sich lieben lassen.

„Michael war schon lange nicht mehr bei uns."

Wie kann nur jemand so blind sein.

„Ich weiß nicht, was mit ihm los ist. Es interessiert mich auch nicht. Er ist wahrscheinlich bei Jolán. Gefällt dir Jolán?"

„Warum fragst du?"

„Kannst du nicht einmal eine eigene Meinung haben? Ich frage dich doch klar, gefällt dir Jolán?"

„Du weißt, daß ich mir die Frauen nicht ansehe."

„Aber du solltest. Sie ist schön, nicht wahr?"

„Ja."

„Nein. An ihr ist gar nichts. Ich möchte gerne wissen, was er an ihr sieht."

Du quälst dich, arme Kleine. Ich möchte ihn dir am liebsten holen, wenn ich könnte. Damit du wieder lustig bist. Wenn man jemanden liebt, wie ich dich, muß man die Augen schließen können und blind sein, wenn man nicht sehen soll.

Ein Glück noch, daß ich mit ihm über ihn sprechen kann. Daß er keinen Verdacht hat.

„Ich habe vergessen, Blankas Mutter anzurufen. Wir wollen morgen zusammen ins Kino gehen."

Besetzt.

Michael spricht mit Jolán.

Ihr Mann wartet ängstlich. Wird er sich melden? Meine arme Kleine. Sie quält sich so, und ich kann ihr nicht helfen.

„Sie spricht mit jemandem."

„Du kannst in einer Weile noch einmal anrufen."

„Mit wem kann sie nur so lange sprechen?"

„Sei nicht nervös. Wir können inzwischen eine Zigarette rauchen."

Die Hände zittern ihm wie einen alten Menschen. Wie einen alten Menschen? Er ist alt. In der letzten Zeit fielen ihm die Schläfen ein und er ist schon fast ganz grau. Er ist eigentlich auch ein armer Teufel.

„Ich glaube nicht, daß Jolán dem Michael gefällt. Sie ist zu mager."

„Das verstehst du nicht. Sie hat eine bessere Figur als ein Mannequin."

„Aber sie ist so — so — —"

„Gerade deshalb, weil sie so ist. Ich könnte mir gratulieren, wenn ich wie sie wäre."

„Das möchte ich nicht, Kleine."

Daß du es nicht möchtest. Was liegt schon an dir.

„Ich werde versuchen, noch einmal anzurufen."

Besetzt. Sie dreht Joláns Nummer. Besetzt.

Aber das ist doch nicht möglich. Worüber kann er mit ihr so lange sprechen? Mit mir hat er nie so lange gesprochen.

„Willst du sie nicht erst morgen anrufen? Vielleicht ist im Telephon eine Störung."

Eine Störung im Telephon. Wenn ich so den Draht durchschneiden könnte, damit sie mit dem Sprechen aufhören.

„Lösch aus."

Ich weiß, daß du nicht schläfst, mein armes. Mein Leben möchte ich dafür geben, wenn ich dir helfen könnte.

Ich werde morgen zu ihm hingehen und ihm sagen — — Wie unsinnig das Ganze ist. Michael war nur ein Nebengeleise, auf dem man zum Ausflug fährt, wenn man von den Wochentagen gelangweilt ist. Und heute ist er alles. Erst jetzt, da ich ihn verloren habe.

Weine nicht, arme Kleine. Sag mir, wie soll ich dir helfen.

Ich werde alles machen, was du willst. Niemand wird davon wissen. Nur kein Skandal. Das ist das einzige, vor dem ich mich fürchte.

Ich weiß nicht einmal, wie er seinen Roman beendet hat. Früher hat er mir jede Seite vorgelesen.

Sie steht auf und geht ins Bibliothekzimmer. Das Buch ‚Von Leben und Liebe'. Sie dreht jedes Wort um und sucht das, was früher war. Jedes Wort wurde für mich geschrieben. Damals waren es nur beschriebene Seiten. Die Ziffern in den Rechnungen waren wichtiger.

Ein schwerer Schlaf und leichte Träume. Es gibt keine Jolán. Reiß alle Tulpen ab, es ist doch für mich.

Die bunten Tulpen liegen auf ihrem Polster so lange, bis der Wecker läutet. Es ist Morgen. Steh auf. Wir müssen Winterwäsche bestellen und das Steuerbekenntnis machen.

Wem gehört der alte Kopf neben mir? Wie bin ich hieher gekommen? Und wie komm ich hinaus? Über all diese Teppiche, die Originalbilder an den Wänden, über die kostbaren Möbel, über das Geld, über — —

Und wenn ich auf alles verzichten möchte, würde es doch nicht helfen. Ohne Geld könnte ich nicht glücklich sein.

Der Morgen ist vernünftig. Er bringt ein schmackhaftes Frühstück und ein erfrischendes Bad. Aber nach jedem Morgen kommt ein Abend — —

59

Ihr schaut mich mit eueren Augen vertrauensvoll an und ich soll euch vom Tanz erzählen. Aber wie? Für euch darf der Tanz nicht das linke und das rechte Bein werden, biegen nach vorne und biegen nach rückwärts. Der Tanz ist — —

Was ist der Tanz?

Der Tanz ist Freude. Der Tanz ist Liebe. Der Tanz ist Trauer. Der Tanz ist, wenn ich auf der Straße meinem Hut nachjage, der mir davongeflogen ist, und der Wind lacht mich dabei aus.

Ich werde aus euch keine gelehrten Tierchen machen, die sich für ein bißchen Applaus produzieren. Es wird euer Tanz für euren Kindergarten sein.

„Habt Ihr schon einmal tanzen gesehn?"

„Ich schon, bitte. Ich habe auch schon getanzt. Bei der Hochzeit meiner Schwester. Wir haben im Gasthaus getanzt."

„Das ist nichts. Ich habe ein Äffchen auf einer Drehorgel tanzen gesehen."

„Sol ich Euch etwas vortanzen?"

Jolán wirft den Mantel von der Schulter und steht in einem zerdrückten, vergilbten, weißen Ballettkostüm.

„Juu, Sie sind schön, Fräulein Jolán!"

Das sagte nur einer, der tapferste. Die anderen sind so geblendet, daß sie nur die Mäulchen aufmachen.

„Was soll ich euch tanzen?"

„Sie sind eine Fee, nicht wahr?"

„Das ist doch keine Fee. Eine Prinzessin ist das!"

„Sie sehen wie meine Mutter aus, wenn sie sich am Samstag im Waschtrog badet und wenn sie sich dann ein frisches Hemd nimmt."

Paul dreht liebevoll die Grammophonkurbel. Er ist aufgeregt wie vor einer großen Premiere.

Jolán tanzt — —

Ich bin eine Fee und schlafe in einem Blumenkelch. Mein Kleid ist aus Schmetterlingsflügeln und für den Winter wird mir der Maulwurf seinen Mantel borgen. Ich habe dreiunddreißig Schwestern und wir spielen uns mit den Mondstrahlen. Wir machen aus ihnen Ringe und schmücken uns mit ihnen das Haar.

Ich bin eine Prinzessin und wohne in einem versunkenen Schloß. Niemand kann zu mir, weil alle Wege mit Rosen bewachsen sind. Ich reiße eine Rose nach der anderen ab, damit ich hinauskomme. Aber für jede abgerissene Rose wachsen tausend neue Knospen.

Ich bin eine Mutter und kämme mir das Haar, damit ich meinen Kindchen gefalle. Und bis ich sehr schön sein werde, setze ich mich zu dir und werde dich wiegen.

Der Tanz ist zu Ende.

Applaus? Nein.

Die Kinder sitzen mäuschenstill.

Ich habe es schlecht gemacht. Sie haben mich nicht verstanden.

Lajos wischt sich die Hände sorgsam in seine Hosen ab und geht zu Jolán.

„Ich werde Sie berühren, Fräulein." Er berührt andächtig mit einem Finger den breiten Tanzrock. Er berührt auch Joláns Hand. „Ich wollte nur wissen, ob sie noch da sind."

Ein wahres Gewitter bricht los. Die einen drängen sich zu

Jolán und wollen sie berühren. Die anderen protestieren leidenschaftlich.

„Nicht war, das war noch nicht das Ende, Fräulein? Erzählen Sie noch, wie der Weihnachtsbaum geleuchtet hat."

„Und was war mit der Puppe? Hat sie den Ball wieder gefunden?"

„Das war keine Puppe. Das war Schneewittchen."

„Schneewittchen? Wo hast du das gesehn, ich bitte dich? Das war doch ein Märchen vom Winter."

So ist es also. Denen kann ich kein Programm mit dem Inhalt eines Balletts in die Hand geben, denen kann ich nicht einreden, daß Coppelia einfach Coppelia ist. Coppelia kann zum Beispiel auch eine weiße Maus sein. Oder eine Puppe, die ich zerbrochen habe. Coppelia kann das Märchen vom Lebzelthäuschen sein, von Rotkäppchen und vom Löwenzahn, der jeden Tag ein anderes Kleid haben wollte. Coppelia können alle Märchen sein, die ich je gehört habe.

„Und jetzt werdet ihr tanzen. Wer will anfangen?"

Niemand. Endlich faßt Evchen Mut. Sie steht auf und glättet ihre Schürze.

„Aber Onkel Paul muß auch dabei spielen. Er soll von dem Engelchen spielen, ja?"

Das Grammophon spielt einen abgedroschenen alten Walzer.

Evchen hebt beide Hände in die Höhe, winkt nach allen Seiten, läuft hin und läuft her und purzelt auf die Erde.

„Warum lacht ihr? Das war doch ein richtiges Engelchen. Es ist auf dem Dach herumgeflogen und ist heruntergefallen."

„Das kann ich auch. Und noch dazu Stampfen wie der gestiefelte Kater."

Es gab Tänze über Tänze. Kein Choreograph könnte sie ausdenken. Kein Requisitenraum könnte so viele Sachen dazu liefern.

Ein Stück Kohle wurde zu einem Goldklumpen. Der Sessel war ein Wolf und sprang auf allen Vieren, bis er das Rotkäppchen aufgefressen hat. Ein zerbrochener Kamm war eine Silberkrone mit Perlen. Kein Maler würde solche Dekorationen malen und aufstellen können. Der Lehmfußboden war ein Zauberteppich und eins, zwei, drei — schon fliege ich über die Stadt. Der Kohlenhaufen war ein schwarzer Wald. Die Küchentür war ein Zauberschloß.

„Sehr schön habt ihr getanzt. Aber bis wir im Theater tanzen werden, wird es dort sehr viele fremde Leute geben. Ihr müßt ihnen erzählen, was ihr tanzt. Alle können nicht so viele Märchen wie ihr."

„Na, die sind aber dumm. Das merkt man doch gleich, was ich tanze."

„Und wer kann mir das Märchen tanzen, das ich erzählen werde?"

„Ich", schreien alle wie aus einem Hals.

„Ein Märchen von einem Mäderl, welches einen Knäuel verloren hat."

„Immer nur über die Mädchen", rümpft der Herr Kapitän die Nase. „Ich möchte einen Piraten machen. Onkel Paul soll mir sein Messer borgen. Ich werde es zwischen die Zähne nehmen und alle erschrecken. Dann werde ich auf sie zielen und brüllen — Hände hoch!"

„Auf wen?"

„Auf die Leute doch. Damit sie uns viel Geld geben. Wir werden uns ein Haus kaufen und einen großen, großen Kindergarten machen. So werden sie uns vielleicht gar nichts geben, wenn wir nur tanzen."

„Woher weißt du, daß wir für den Kindergarten Geld brauchen? Wer hat dir das gesagt?"

„Niemand. Alle. Zu Hause. Sie haben gesagt, daß Sie Geld zusammentreiben und daß es umsonst ist."

Pause. Die Kinder essen zu Mittag. Es wird ein Stückchen Brot für eine Sicherheitsnadel eingetauscht, die dringend gebraucht wird, um das Taschentuch am Ärmel zu befestigen. Ich muß doch Flügel haben, wenn ich ein Engelchen tanze. Und laß mich noch ein Stück abbeißen, die Sicherheitsnadel ist nicht sehr groß.

Paul schüttelt besorgt mit dem Kopf und pafft umsonst aus der ausgelöschten Pfeife.

„Haben Sie Verstand, Jolán? Sie wollen sie wirklich auf der Bühne hopsen und plappern lassen, was sie wollen?"

„Ja", antwortet Jolán ruhig. „Vergessen Sie nicht, daß wir ein erhabenes und verhätscheltes Publikum haben werden. Die haben schon alles gesehen. Sie haben im Film fünfjährige Kinderstars mit Dauerwellen und wissenden Augen steppen gesehn. Sie haben große Kinderballetts gesehn, wo Kinder aus der Ballettschule virtuos und ohne Phantasie tanzten. Sie haben Ausstattungsmärchen gesehn, die Tausende kosteten. Wir haben gar nichts. Kein Geld, keine Kostüme, keine bunten Dekorationen, und so können wir ihnen nur das zeigen, was wir haben."

„Und was wird, wenn der Herr Kapitän in heiligem Eifer von der Bühne herunterspringen wird und wird das erhabene Publikum berauben wollen?"

„Ich werde ihn lassen. Er soll machen, was er will. Wenn Sie von der Bühne um Geld betteln, werden alle davonlaufen."

„Aber es wäre doch schön, wenn Sie mit ihnen wenigstens ein Tänzchen einstudieren würden. Annerl könnte ihnen Papierkleidchen nähen."

„Warten Sie nur, Paul, was für Kleider wir haben werden.

So schöne Kleider hat noch niemand gesehn. Weil sie nur in Kinderträumen existieren."

„Hoffentlich werden wir es nicht verderben. Ich habe mir gedacht, daß Evchen in der Pause sammeln könnte. Ich möchte sie ein paar Verse lehren — —"

„Sie kann sammeln, wenn Sie wollen. Aber ohne Verse. Wir werden sie vom alten und neuen Kindergarten erzählen lassen, was sie selbst will."

„Na, wir werden sehn."

Nachmittags ist eine große Debatte. Drei Vorschläge. Ob unser Schnauzi nicht den Wolf machen könnte. Er ist ganz brav, Fräulein Jolán. Aber wenn man ihm einen Knochen nimmt, dann brummt er.

Ich möchte singen und dabei auf einem Fuß stehn. Ich halte so auch eine Stunde aus.

Wenn ich mir das Gesicht mit Ruß beschmieren würde, könnte ich einen Teufel machen und mich immer im Kreis herumdrehen. Gefällt es Ihnen?

Ich werde Gras sein und werde wachsen. Ich werde auf einen Sessel kriechen und dann auf einen Tisch und dann bis zur Decke.

Alle Vorschläge werden angenommen und es wird beschlossen, für heute auseinanderzugehen, nicht zu grüßen vergessen und sich am nächsten Morgen anständig den Hals zu waschen.

## 60

Blanka geht mit ihrem Fräulein Erzieherin spazieren. Sie schiebt einen Puppenwagen. In den Seidenpölstern liegt eine Puppe. Sie hat goldenes Haar und blaue Augen. Es ist eine sehr schöne Puppe.

Aber Blanka hat schon genug von ihr. Wie von allen Spiel-

sachen, die ihr im Schaufenster so gefallen haben, daß sie sie sofort haben mußte, aber sofort.

Das Fräulein Erzieherin hält sie fest bei der Hand. Sie führt sie so vorsichtig, wie wenn sie an einem Abgrund gehen würden und nicht auf einem Gehsteig.

Widerliche alte Jungfrau. Mama hat gestern gesagt, daß sie ihr schon auf die Nerven geht.

Sie gehen durch das Tor des Parkeinganges. Blanka bleibt stehn.

„Geben Sie mir Geld, Fräulein. Ich muß mich wiegen."

„Schon wieder? Du hast dich doch gestern gewogen."

„Davon verstehn Sie nichts. Mama wiegt sich auch jeden Tag. Sie hat Angst, daß sie dick wird."

Sie stellt sich auf die automatische Waage und schaut sich gründlich im Spiegel an. Ein hellblaues Samthäubchen. Ein braunes Mäntelchen mit vielen Taschen. Weiße Strümpfe und braune Schuhe.

„Wieviel habe ich? Ist es mehr, als ich gestern gewogen habe? Habe ich nicht zugenommen? Dann ist es gut. Dann kann ich zum Nachtmahl so viel Schokolade essen, wieviel ich will."

Nur einige Bänke sind besetzt. Die Herbstsonne wärmt nicht mehr.

Aber das Fräulein wird sich bestimmt setzen wollen. Es wird dort Irenchen mit ihrer Erzieherin sein. Wenigstens wird sie tratschen und läßt mich in Ruh. Aber Irenchen ist langweilig. Sie kann nicht spielen. Sie flennt nur immer.

Irenchen sitzt artig auf einer Bank. Sie ist angezogen, wie bei strengstem Frostwetter. Ihre dünnen Beinchen hängen von der Bank wie zwei Schnürchen hinunter.

„Küß die Hand", piepst Irenchen und fängt zu husten an.

„Küß die Hand", grüßt Blanka liederlich und setzt sich ans Ende der Bank.

„Hast du einen neuen Mantel?"

Blanka nickt nur mit dem Kopf.

„Ich bekomme einen Pelz vom Christkindl."

„Warum flüsterst du, ich bitte dich?"

„Deine Puppe schläft doch."

„Du bist aber — — Die kann dich doch nicht hören. Sie ist aus Porzellan."

Irenchen senkt verschämt die Augen. Blanka winkt ihr heimlich mit dem Finger.

„Komm ein bißchen spazieren."

„Das Fräulein erlaubt es nicht."

„Fräulein, wir werden spazieren gehn."

„Aber geht nicht zu weit. Warte, Irenchen, ich werde dir den Schal fester binden."

Blanka und Irenchen gehn spazieren. Zuerst nur zwanzig Schritte hin und zwanzig Schritte her.

Die Fräuleins auf der Bank haben sie bald vergessen. Sie haben sich so viel zu erzählen. Ein trostloses Leben der Sklavinnen verwöhnter Kinder. Mit jedem Jahr schwindet mehr und mehr die Hoffnung auf einen eigenen Haushalt.

„Häng dich in mich ein", kommandiert Blanka. „Und warum hustest du immer?"

„Der Herr Doktor hat gesagt, daß ich im Frühling nicht mehr husten werde. Ich fahre nach dem Süden."

Sie muß immer etwas Besonderes haben. Sie wird nach dem Süden fahren. Wo ist das? Soll ich sie fragen? Lieber nicht. Sie würde sich denken, daß ich dumm bin.

Irenchen schaut sich vorsichtig nach allen Seiten um und flüstert dann Blanka geheimnisvoll ins Ohr.

„Lügst du nicht?"

„Ich lüge nie. Ich werde ein kleines Schwesterchen bekommen. Du wirst sehen."

Blanka stampft mit dem Schuh in einen Busch am Weg.

„Du glaubst, daß nur du ein Schwesterchen haben kannst? Ich kann auch ein Schwesterchen haben. Und noch früher als du."

„Du nicht."

„Warum nicht?"

„Ich habe mein Fräulein gefragt, ob du auch ein Schwesterchen bekommst. Sie hat nein gesagt. Weil du keinen Papa hast."

„Die weiß schon etwas! Wir haben auch ein Auto wie ihr und ein Haus und Geld und alles ohne Papa."

„Das Fräulein hätte es doch nicht gesagt."

„Dann behalte es also, dein Schwesterchen. Und weißt du, warum deine Mama ein Kind haben will? Weil du bald sterben mußt!"

Irenchen sperrt die Augen weit auf.

„Nein! Nein!"

„Und doch wirst du sterben!" Blanka trampelt mit den Füßen.

„Warte, ich werde es gleich meinem Fräulein sagen!"

Irenchen läuft auf den dünnen Beinchen weg. Nur fort von der bösen Blanka. Ich werde nicht sterben. Sie hat es mir nur deshalb gesagt, weil sie mich um das Schwesterchen beneidet.

Blanka zuckt mit den Achseln. Tratscherin! Das Fräulein wird es der Mama sagen, und Mama wird wieder überflüssige Reden halten. Und wenn ich sie erschrecken würde? Ich werde davonlaufen. Sollen sie mich suchen.

Sie geht weiter. Gepflegte Beete. Sauber abgekehrte Wege. Bis sie in einem entlegenen Teil des Parks kommt, wo sie noch niemals war. Der Weg ist mit abgefallenem Laub bedeckt. In der Mitte ist eine große schmutzige Lache.

Der Herr Kapitän hockt auf der Erde und schiebt mit dem Finger ein Papierschifflein. Es ist schon wieder untergegangen, das Biest. Es ist halt zu schwer. Eine große Sand- und Holzladung. Abgebrannte Zündhölzer und Sand.

Ein schaukelndes Bild auf dem Wasser. Häubchen, Mäntelchen, Strümpfe und Schuhe biegen und drehen sich.

„Was machst du hier?"

Der Herr Kapitän antwortet nicht. Er kann nicht. Die ist anders als die Mädel aus dem Kindergarten. Sie ist noch schöner als Fräulein Jolán.

Blanka hockt sich zu ihm.

„Was machst du? Bist du taub?"

Der Herr Kapitän zeigt schweigend auf das Schiffchen, das jetzt stolz auf der Lache schwimmt.

„Du darfst im Wasser plantschen?"

„Ich kann auch in die Donau springen, und niemand darf mir etwas sagen."

„Aber geh! Kannst du schiwmmen?"

„Und wie! Du auch?"

„Nein. Aber ich werde es lernen, bis ich in die Schule gehe. Woher hast du das Schiffchen?"

„Das Schiff habe ich selbst gemacht", spreizt sich der Herr Kapitän.

Blanka steckt einen Finger in die Lache. Das Wasser ist kalt. Sie wischt sich die Hand an ihrem hellen Mäntelchen ab.

„Wie komm ich aus dem Park heraus?"

„Ich werde dich führen. Wohin willst du gehn?"

„Ich weiß es nicht. Ich bin davongelaufen."

„Von zu Hause?" fragt der Bub bewundernd.

„Von dem Fräulein."

„Von welchem Fräulein?"

„Von der Erzieherin."

„Was ist das?"

„Das ist — sie geht überall mit mir und belehrt mich."

„Uns lehrt auch ein Fräulein in unserm Kindergarten. Vor der müßtest du aber nicht davonlaufen. Fräulein Jolán ist sehr brav."

„Jolán? Die kenn ich doch. Sie hat mich tanzen gelehrt."

„Uns lehrt sie es auch. Wir werden auf der Bühne im Theater tanzen!"

Der Herr Kapitän sagt es, als ob es die einfachste Sache der Welt wäre, und wartet mit angehaltenem Atem, ob sich Blanka wundern würde.

„Du bist aus dem Kindergarten? Ich hätte bei euch ein Solo tanzen sollen. Aber Mama will nicht."

„Warum?"

„Ich weiß nicht. Aber wir werden euch anschauen kommen. Mama hat schon ein Kleid bestellt. Ich werde doch zu meinem Fräulein zurückkehren. Ich habe Hunger."

„Das wirst du noch aushalten. Warte, ich geb' dir — —"

Er sucht in den Taschen. Ein Stück Kreide, zwei Kugeln, ein halbes Hufeisen und ein paar Schrauben. Er sucht die größte aus und gibt sie Blanka.

Ich könnte sie gegen einen toten Spatzen eintauschen, und ich habe es nicht gemacht. Aber dir werde ich sie umsonst geben.

Blanka nimmt die Schraube und spielt damit.

„Was soll ich damit tun?"

„Das ist doch eine Schraube zu meinem großen Schiff."

„Nimm sie zurück! Ich will sie nicht!"

Der Herr Kapitän wird traurig. Er kratzt sich verlegen sein zerschundenes Knie. Na, auch gut. Es ist nur ein Mädel. Das versteht nichts von Schrauben.

„Ich werde dich in unseren Kindergarten mitnehmen. Du kannst dort schlafen. Marie wohnt auch dort."

„Ich kann nicht in den Kindergarten gehn. Fräulein Jolán möchte mich gleich nach Hause schicken."

„So gehen wir zur Donau. Dort können wir warten, bis ein Schiff kommt. Wenn ich ihnen sage — —"

„Blanka! Blanka!" heult das Fräulein Erzieherin von weitem. Sie kommt atemlos zu den Kindern gelaufen. Sie lacht hysterisch auf, als sie sieht, daß es wirklich ihr Schützling ist, sie hat große Lust, Blanka ein paar Ohrfeigen zu geben. Aber dazu hat sie kein Recht. Sie muß aber etwas tun, um sich zu erleichtern. Der ahnungslose Herr Kapitän bekommt plötzlich zwei Ohrfeigen und das Fräulein zieht Blanka mit sich fort.

Das Fräulein Erzieherin lacht und weint. Ihr erschrockenes Herz kann sich nicht beruhigen. Wenn Blanka verschwunden wäre — — gar nicht auszudenken. Und am Sonntag werde ich ein Inserat in die Zeitung geben. Fräulein in mittleren Jahren mit kleinen Ersparnissen sucht auf diesem Wege mangels anderer Gelegenheit einen guten Gatten. Mehr als zwanzig Kronen wird es nicht kosten.

„Werden Sie etwas sagen?" forscht Blanka. „Wenn Sie mich vertratschen, daß ich gesagt habe, daß Irenchen sterben muß und daß ich davongelaufen bin, so werde ich wieder sagen, daß Sie Mamas Kleider anprobiert haben, als sie im Theater war. Und daß Sie sich in Ihrem Schrank Mehlspeise verstecken."

Der Herr Kapitän steckt sein Schiff in die Tasche und geht nach Hause.

Warum hat mich das Fräulein geschlagen, ich habe ihr doch nichts gemacht.

Seine Wangen hören auf zu brennen.

Wenn sie ins Theater kommt, werde ich so tanzen, wie sie es noch nie gesehen hat. Ich werde mir mein Sonntagkleid anziehen.

Er schaut die Schraube traurig an und wirft sie dann weg.

## 61

Es war nicht das Große Theater. Es war nur so groß wie das Geld, das Michael geschenkt hat, die Schätze aus der Vase von Fräulein Anna, Pauls Taschenuhr und Joláns letztes Schmuckstück.

Es spielten hier gewöhnlich Schauspieler, die von irgend welchen Provinztheatern in die Stadt kamen. Sie waren voll Zuversicht und konnten den Anfang der Vorstellung nicht erwarten.

Außerdem spielten hier Schauspieler, die von städtischen Bühnen unterwegs in die Provinz waren. Die konnten wieder das Ende der Vorstellung nicht erwarten.

Das Publikum war dankbar. Es applaudierte, bis der Adept der Kunst überzeugt war, daß er der Auserwählte sei. Es applaudierte, bis der erloschene Stern glaubte, daß er noch glänze.

Sie hatten sich billige Bonbons ins Theater mitgebracht. Sie nahmen sich Erinnerungen mit, von denen so lange gezehrt werden mußte, bis das Geld auf eine neue Theaterkarte erspart werden konnte.

Das Theater war gewöhnt, alle möglichen Gerüche der Armut zu riechen. Deshalb wunderte es sich sehr, als es sich mit den Gerüchen der letzten Pariser Kreationen füllte.

Ein eleganter Smoking roch nach Tabakkölnischwasser. Russischer Juchten mischte sich mit Chypre. Mitsuko lächelte kokett Marcis bleu an.

Ein beleibter, wohlhabender Familienvater führte seine zwei Töchter in die erste Reihe. Sie sind nicht gerade die Jüngsten mehr. Sie hatten schon alle Tanzstunden mitgemacht und mußten

sich die Lippen lange schminken, um ihr verbittertes Lächeln zu verwischen.

Die ganze Stadt ist hier. Die ganze Stadt sind nicht die Arbeitslosen oder Arbeiter, Verkäuferinnen und kleinen Beamten. Die ganze Stadt sind — —

Der Herr Legationsrat verbeugt sich galant und läßt einem Hundertkilogewicht von Puder, Schminke, Seide und Schmuck den Vortritt.

Zwei Blaufüchse halten sich das Lorgnon vor die kurzsichtigen Augen, schauen sich im Saal um und wischen erst dann die Regentropfen mit einem parfümierten Taschentuch ab.

„Pardon", entschuldigt sich ein silberner Ridikül und schläft wieder am Schoß ein.

Nichts geschehn, schnarrt eine dicke Brusttasche. Sie schluckt eine Pastille zur besseren Verdauung und kreuzt die Beine. Sie zieht die Hosenfalten höher und bedauert, sich nicht zum Nachtmahl einen Hummer bestellen zu können. Ist das ein Leben. Man muß fasten wie ein Eremit.

Nach Ihnen, Herr Direktor, protestiert höflich ein Zweireihenanzug.

Eine gute Partie und gute Manieren, loben die Zuckeraktien.

Ein nilgrünes Abendkleid kann sich lange nicht entschließen, ob es sich hinsetzen soll oder nicht. Die Sessel haben eine verdächtige Farbe.

Das platinblonde Haar leidet an Migräne. Jede Berührung tut ihm weh. Es sitzt mit einer Duldermiene am Rand des Sessels. Wilde Orchideen lächeln verführerisch. Nach oben gebürstete Wimpern bewegen sich wie ein Fächer. Ihr Begleiter knirscht mit den Zähnen. Was mich die Blumen gekostet haben, und wie viele öden Abende habe ich verbringen müssen und jetzt machen sich hier die Parzellen breit.

Es kam die Börse und grüßte lärmend nach allen Seiten hin. Dann breitet sie eine Zeitung aus und beginnt zu lesen.

Die ganze Stadt ist hier.

Es ist eine Freude, sich die Eleganz anzuschauen, diese Menschen mit guten Manieren, die sich ruhig, sicher und ohne Hast bewegen. Sie grüßen ihre Bekannten. Sie plaudern. Alles geschieht leise und diskret.

Auch wenn wir uns die Hälse nach Blankas Mutter verdrehen, so verdrehen wir sie elegant und unauffällig. Auch wenn wir vor Neid über ihr Pariser Modell erblassen, erblassen wir nur unter Puder und Schminke.

Wenn wir auch wissen, daß Michael mit der blonden Dame ein Verhältnis hat und alle kitzligen Einzelheiten kennen, flüstern wir es nur hinter einer gepflegten Hand oder einem teuren Handschuh. Auch wenn ihr Mann jämmerlich ist, lachen wir nur so über ihn, daß er es nicht sieht.

Wenn Joláns gewesener Gatte seinen Platz sucht und seine jetzige Gattin unverholenes Mißbehagen zur Schau trägt, begreifen wir sie.

Oh, wir können uns benehmen. Wir wissen, daß die Form wichtiger ist als alles andere. Meine Mama hat immer gesagt — merke dir, machen kannst du, was du willst, aber es muß Form haben.

Es ist leicht, sich diese Gesellschaft vorzustellen. Es sieht hier so aus, wie sich ein Filmregisseur, der in einer Einzimmerwohnung mit Herdplatte aufgewachsen ist, einen großen Ball auf der Gesandtschaft vorstellt. Die Statisten müssen sich ganz langsam bewegen. Halbtöne. Gedämpftes Licht. Gedämpftes Gespräch.

„Er hat sie schon sitzen lassen."

„Wen?"

„Das Tandelweib."

„Der Große dort ist ihr Mann."

„Ein fescher Mann."

„Und Geld hat er wie Heu."

„Sie hat angeblich ein uneheliches Kind."

„Aber sie ist unmöglich. Jolán ist doch viel hübscher."

„Gegen Hühneraugen nimmt man am besten Rochussalz."

„Wirklich? Ich werde es gleich morgen versuchen."

„Das Eintrittsgeld ist nach Belieben."

„Wir servieren dazu Preiselbeerkompott."

„Blankas Mutter hat mir gesagt — —."

„Wird Jolán auch tanzen?"

„Ich kann mich für die Zentralheizung nicht begeistern. Sie macht die Luft zu trocken."

„Setzen Sie auf ‚Orkan' und Sie werden mir dankbar sein."

„Hinter Tapeten halten sich die Wanzen."

„Erwin ist in Paris."

„Sie erinnern sich nicht mehr an den Skandal? Die Zeitungen waren voll davon."

„Platinblond ist nicht mehr modern."

„Er ist ein alter Schürzenjäger, lassen Sie sich das sagen."

„Zwei Löffel genügen."

„Kaffee- oder Suppenlöffel?"

„Sie stecken bis über beide Ohren in Schulden. Aber Parade muß sein."

„Und Sie glauben es?"

„Mein Ehrenwort."

„Zum Nachtmahl haben sie Heringe, aber jeden Tag muß sie im Schönheitssalon sitzen."

„Er ist durch den Blinddarm reich geworden."

„Es wird mich freuen, wenn Sie uns wieder einmal beehren."

„Dienstmädchen sind ein besonderes Kapitel. Ich könnte Ihnen Geschichten erzählen — —"

„Was ist ihr nur eingefallen, sich mit den Fratzen im Kindergarten abzugeben?"

„Haben Sie den Frauenakt in der Ausstellung gesehn? Nein? Er ist einfach fabelhaft. Jolán ist angeblich Modell gestanden."

„Wenn ich Ihnen sage, daß sie mit Michael ein Verhältnis hat, können Sie es ruhig glauben."

„Dreißig Gäste haben sie eingeladen und zum Nachtmahl waren nur fünf Hühner."

Die Seide rauscht, wie sie rauschen soll. Das Monokel sitzt im Auge, wie es sitzen soll. Das Parfum riecht, wie es riechen soll. Alles ist vollkommen, von den Schuhen bis zum ondulierten Kopf, vom strengen Scheitel bis zum Hoseneinschlag.

Und der Vorhang geht hoch — —

62

Die Bühne ist leer. Nur drei Tische mit niedrigen Bänken stehen oben. Im Hintergrund ist eine große Aufschrift. Schwarze Buchstaben rufen in den Zuschauerraum.

„Wir werden Ihnen unseren Kindergarten zeigen. Denen, die bei uns noch nicht waren, wollen wir sagen, daß es nur ein feuchter Keller ist. Aber nicht einmal diesen bescheidensten Zufluchtsort der Bescheidensten können wir halten, weil wir kein Geld haben. Sehen Sie uns an! Wir werden Ihnen einen Tag in unserem Kindergarten vorspielen. Sie brauchen nicht zu applaudieren, Sie brauchen uns auch nicht zu bemitleiden. Aber helfen Sie uns!"

Aus einer Seitentür kommt Evchen herein. Auf diesen Augenblick hat sie sich mehr als auf das Christkind gefreut. Und jetzt

möchte sie am liebsten umdrehen und hinter die Kulissen zurücklaufen, um ihren Kopf in Joláns Schoß zu verstecken.

Die Rampenlichter sehen wie kleine Äpfel aus. Immer ein gelbes und ein rotes. Aber dahinter — —

Schwarze Finsternis und weiße Gesichter.

Evchen macht ein Paar unsichere Schritte. Wenn Fräulein Jolán wenigstens erlaubt hätte, daß ich mir das neue Kleid mit den roten Punkten anziehe und eine große Masche ins Haar nehme, wäre es besser gewesen. Aber alle mußten genau so angezogen bleiben, wie sie in den Kindergarten gehen.

Evchen geht bis zur Rampe vor. Die roten und gelben Äpfel beleuchten ihre zersprungenen Schuhe. Statt Schnürsenkel hat sie Papierspagat. Sie macht eine tiefe, ungeschickte Verbeugung.

„Wir werden Ihnen — —" Ratlos schaut sie zur Tür. Wenn Fräulein Jolán hier wäre, würde es mir gleich besser gehn. „Wir werden Kindergarten spielen, die Kinder und Fräulein Jolán. Lajos wird Onkel Paul machen. Ich bin Fräulein Jolán. Schon! Schooon! Also wo seid ihr? Ich hab es ihnen schon gesagt. Kommt schnell her!"

Aus der Seitentür stürmen die Kinder herein. Mit Kännchen und Körbchen in der Hand. Abgerissen, schmutzig und geflickt. Sie drängen einander bis zur Rampe nach vorne, sie stehen auf den Zehenspitzen. Sie stoßen einander, um besser zu sehen. Sie zeigen mit den Fingern in den Zuschauerraum. Sie haben ein Mädel zu Boden geworfen. Sein Kännchen rollt über die Bühne, das Kind brüllt.

Evchen schreitet energisch ein.

„Was gafft ihr sie an? Ihr wißt doch, daß wir auf die Leute nicht schauen sollen. Und sofort hinsetzen und nicht einen Mukser!"

Ein neues großes Herumgestoße und Plätzesuchen.

Lajos Mut ist gesunken. Nicht einmal die lange Pfeife hat geholfen, die ihm Onkel Paul geborgt hat. Er drängt sich mit den andern zu den Tischen.

„Wo kriechst du hin?" ruft ihn Evchen zur Ordnung. „Komm gleich her und mach den Onkel Paul. Du wirst dich doch nicht vor ihnen fürchten, du Dummkopf!"

Evchen dreht sich zum Zuschauerraum und sagt vertraulich: „Das dürfen Sie nicht ernst nehmen. Er wird Onkel Paul machen oder er bekommt ein Paar Ohrfeigen."

Lajos steht neben ihr wie ein Häufchen Unglück. Pauls Pfeife ist größer als er.

Bei einem Tisch streiten sich zwei Buben.

„Er soll mich am Rand lassen! Ich will auch die Leute sehn!"

„Laß mich, oder du kriegst eine mit der Kanne!"

„Und ich darf die Leute nicht sehn? Nur du?"

„Ruhe! Hände auf den Tisch! Lajos, geh nachschaun, ob alle Kinder saubere Hände haben."

Lajos geht um die Tische herum, als ob er barfuß auf Nadeln ginge.

„Ja", meldet er dann kurz.

„Du kannst das nicht. Onkel Paul sagt das anders."

Evchen verzieht das Gesicht.

„Hände zeigen, Teufel! Das sollen Hände sein? Das sind schmutzige Pfoten. Marsch in die Küche! Fräulein Anna wird Euch mit der Bürste abreiben. Das habe ich nur so gesagt. Ihr könnt sitzen bleiben. Hier ist keine Küche. Hier ist ein Theater."

Ein schwarzhaariges Mädel rutscht von der Bank herunter und watschelt zur Rampe.

„Ich kann ein Gedicht aufsagen."

Evchen stemmt die Hände in die Hüften.

„Kannst du nicht warten, Menschenskind? Gedichte kommen

doch viel später. Zuerst müssen wir erzählen, was es zu Hause Neues gibt."

Sie ahmt geschickt Joláns freundliches Lächeln nach. Sie setzt sich auf einen Sessel und glättet sich das Röckchen.

„Wie habt Ihr geschlafen?" fragt sie mütterlich.

„Das ist schlecht. Fräulein Jolán fragt immer, was wir geträumt haben."

„Ich hab geträumt, daß ich ein Kater bin."

Ein Bub meldet sich stürmisch.

„Na, was hast du geträumt?" lächelt Evchen ermunternd.

Der Bub springt auf wie ein Stein aus einer Schleuder und verkündet gewichtig und wichtigtuerisch in den Zuschauerraum: „Bei uns ist heute die Wasserleitung geplatzt. Wirklich! Im Ernst!"

Evchen fällt aus ihrer Rolle. Eine geplatzte Wasserleitung ist ein großes Ereignis. Das kann man nicht so übergehen.

„Und was habt Ihr gemacht?"

Bevor der Kleine antworten kann, mischt sich Lajos in die Sache ein. Mit finsterem Gesicht, die Pfeife zwischen den Zähnen.

„Hier wird nicht von der Wasserleitung gesprochen. Wir werden tanzen. Ich werde ein Märchen erzählen — —"

„Du?" fährt Evchen wütend auf ihn los. „Immer ich!"

„Ich!"

„Wer ist Fräulein Jolán? Ich oder du?"

„Aber ich bin doch Onkel Paul!"

„Gerade deshalb. Du sollst rauchen und sagen — erzählen Sie ein Märchen, Fräulein Jolán, damit sie Ruh' geben."

Ein Konflikt scheint unvermeidlich. Evchen und Lajos stehen wie zwei Kampfhähne einander gegenüber.

Die gespannte Situation wird von einem hochaufgeschossenen rothaarigen Buben ausgenützt. Er stellt sich in die Mitte der

Bühne und fängt zu tanzen an. Er springt in die Höhe wie ein Ball. Zum Schluß macht er zwei Purzelbäume und geht mit strahlendem Gesicht auf seinen Platz zurück.

Er überlegt es sich aber und kommt zurück.

„Ich habe das Kasperle getanzt."

Evchen und Lajos sind böse.

„Warte nur, Fräulein Anna wird Dir schon geben, daß Du Dich hier zeigst. Niemand hat Dich gerufen!"

Aber der Tänzer läßt sich nicht einschüchtern. Er läßt sich nicht die einzigartige Gelegenheit nehmen, zu zeigen, was er kann.

„Kikerikiii!" brüllt er aus vollem Hals. „Das war ein Hahn", sagt er zur Erklärung.

„Wau, wau, wau!"

„Ich kann einen bessern Hund machen!"

„Ich kann miauen!"

„Und ich kann eine Lokomotive machen!"

„Wrrrr!" macht ein Bub in zerrissenen Pluderhosen. „Das ist kein Hund. So knurrt mir der Magen, wenn ich Hunger habe."

„Evchen, geh Fräulein Jolán fragen, was ich machen soll. Mein Strumpfband ist gerissen."

„Jetzt ists aber genug!" Lajos fuchtelt wild mit seiner Pfeife herum. „Wo ist das Staberl?"

Ein hellblondes Mäderl kriecht auf die Bank und lächelt engelhaft in den Zuschauerraum.

„Ich habe keine Läuse. Fräulein Anna hat mir den Kopf mit Petroleum gewaschen und dann hat sie mir den Kopf fest mit einem Tuch eingebunden. Alle Läuse sind krepiert."

„Mein Vater sagt immer, daß es keine Schande ist, Läuse zu haben. Schande ist, wenn man stiehlt."

„Sie sagt, daß dort im Dunkeln keine Leute sind."

„Dort sind Leute. Du wirst sehn, bis wir sammeln gehn."

„Was soll denn dort sein, wenn nicht Leute?"

„Gar nichts ist dort. Wenn dort Leute wären, möchten sie sich doch bewegen."

„Also ich werde Euch ein Märchen erzählen", sagt Evchen. „Und wen ich aufrufe, der muß weitererzählen."

„Ich habe einen Fisch gefangen. Mindestens so groß."

„Ruhe! Ein Fisch ist kein Märchen."

„Aber ich habe ihn gefangen!"

Evchen glättet sich das Haar. Sie bemüht sich ehrlich, Jolán zu spielen.

„Es war einmal ein kleines Mädchen, und das Mädchen hat immer eine rote Kappe getragen, darum hat sie Rotkäppchen geheißen. Sie brachte der Großmutter Wein und Kuchen."

„Unsere Großmutter ist gestorben. Wir haben eine Kredenz und ein Bett von ihr geerbt."

„Warum hat sie der Großmutter Wein und Kuchen gebracht?" fragt Evchen und macht ein strenges Gesicht.

„Weil sie in einem Wald gewohnt hat."

„Das Rotkäppchen hat nicht im Wald gewohnt, Du Esel! Die Großmutter hat im Wald gewohnt."

„Unsere Großmutter wohnt im Armenhaus", ertönt ein dünnes Stimmchen vom dritten Tisch.

„Und unsere Großmutter streitet immer mit der Mutter und frißt uns aus."

„Was hat Rotkäppchen im Wald gemacht?" ruft Evchen mit erhobener Stimme.

„Sie hat im Wald Erdbeeren gepflückt, und der Wolf hat sie aufgefressen. Aber das Märchen von Schneewittchen ist schöner."

„Ich habe am liebsten das Märchen vom faulen Hans."

„Und ich von dem verwunschenen Schloß."

„Ich vom Tischlein, deck dich. Da möchte ich aber fressen!"

„Alles möchtest du doch nicht aufessen!"

„Doch! Ich bin ein Vielfraß."

„Ich habe einmal ein Stück Pferdewurst gegessen, das war aber gut."

„Mit euch ists aber auch eine Arbeit", ärgert sich Evchen. „Fräulein Jolán, läuten Sie lieber, damit sie den Vorhang herunterlassen. Aber das ist noch nicht das Ende", lächelt sie beruhigend in den Zuschauerraum. „Wir werden nachher noch tanzen."

63

Niemand hat bemerkt, daß der Herr Kapitän verschwunden ist. Er war schrecklich enttäuscht. Er durfte nicht den Sonntagsanzug nehmen. Und im Saal ist es finster. Wie soll ich dort Blanka finden?

Jolán ist von den Kindern umringt. Sie muß auf tausend Fragen antworten. Warum sind die Leute im Zuschauerraum schwarz? Ist der Feuerwehrmann mehr als ein Wachmann? Warum sind oben Stricke? Wenn ich die Maus tanze, darf ich dann unter den Tisch kriechen? Wieviel Geld werden wir bekommen?

Der Herr Kapitän drängt sich zu ihr durch.

„Fräulein Jolán, können uns die Leute sehn, wenn sie im Dunkel sind?"

„Natürlich, versuch es nur. Stell dich in die finstere Ecke dort und schau auf die Bühne."

„Also sehen sie uns wirklich?" atmet der Herr Kapitän erleichtert auf und verschwindet wieder.

Der Zuschauerraum ist hell beleuchtet. Brillanten glitzern wie Tautropfen.

„Was sagen Sie dazu?"

„Daß sich die Kinder nicht vor dem Sprechen fürchten!"

„Eine originelle Art zu betteln."

„Glauben Sie, daß sie die Reden einstudiert haben?"

„Alles ist auf Effekt gemacht."

„Das ist eine Idee, die Kinder so schmutzig und abgerissen vorzuführen."

„Die Aufschrift hat angeblich Michael gemacht."

„Ich dachte, wir werden Jolán sehen."

„Vielleicht nach der Pause."

„Wo ist Michael? Der wird bestimmt bei ihr sein."

„Nein. Er spricht mit Blankas Mutter."

Der Herr Kapitän hat sich in eine Ecke des Requisitenraumes verkrochen. Da gibt es Sachen, daß einem die Augen übergehen. Ausgestopfte Vögel, ein bemalter Krug, Papierblumen, Bücher, Pölster, Bilder, Teller, Schlittschuhe, eine Brille, Obst, so als ob es frisch wäre, aber man kann es nicht essen, einen Weihnachtsbaum mit einem Engerl und viele Kerzen. Und eine Flinte. Eine richtige Flinte.

Fräulein Jolán hat gesagt, daß wir nichts in die Hand nehmen dürfen. Aber was kann mir passieren, wenn ich mir ein Schwert ausborge. Jeder Pirat hat ein Schwert. Und eine Laterne. Ich werde sie mir am Hosenriemen aufhängen. Blanka wird mich gleich erkennen. Eine Kerze ist auch da. Und Zündhölzchen habe ich. Fräulein Jolán ist nicht auf der Bühne. Sie hat keine Ahnung, daß ich mir das alles ausgeborgt habe. Und dann will ich es wieder zurückgeben.

Der Vorhang geht hoch.

Auf der rückwärtigen Wand steht eine neue Aufschrift.

„Wir werden Ihnen etwas vortanzen, wie wir es können. Wir wissen, daß Ihnen der erste Teil des Programms nicht gefallen hat. Aber wir sind kein Programm. Wir sind Kinder. Der

Älteste von uns ist sechs Jahre alt. Und der Reichste von uns hat zwei Paar Schuhe. Bitte, vergessen Sie uns nicht!"

Alle Kinder sind bereits auf der Bühne.

Nur der Herr Kapitän fehlt. Er hat im Requisitenraum eine große Kerze entdeckt und tauscht sie mit der kleinen in der Blechlaterne. Dann zündet er sie an. Die kleine Kerze stellt er vorsichtig auf den Fußboden zum dunklen Vorhang. Er befestigt sie mit ein Paar Tropfen Wachs. Sicher ist sicher. Ich muß auch sie anzünden, damit ich einen Ersatz habe, wenn die große auslöschen sollte.

Der Zuschauerraum gähnt gelangweilt. Das ist dafür gestanden, herzukommen. Jolán hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, ihnen ein Tänzchen beizubringen. Soviel hätten sie bestimmt gekonnt. Wer soll sich dieses Stampfen und Hopsen anschauen?

Die Kinder tanzen ihre schönsten Tänze. Sie wollen sich übertreffen und Evchen muß sie dauern mahnen.

Auch die traurige Marie hat zu tanzen angefangen. Sie ist sogar fast ausgelassen. Vielleicht sitzt dort unten der Wachmann, der die Mutter eingesperrt hat. Wenn er sieht, was Marie alles kann, wird er sagen: „Na, liebe Frau, so was habe ich noch nie gesehen. Damit Sie 's wissen, ich werde Sie freilassen, aber machen Sie es nie mehr."

Ein Schneewittchen ohne Zwerge schluckt einen vergifteten Apfel. Sie erstickt fast, wird blau, und nach einer Weile liegt sie in einem gläsernen Sarg. Die böse Königin geht zum Spieglein und fragt:

„Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?"

Er sieht mich nicht einmal an. Die blonde Dame starrt vor

sich hin. Und ich habe geglaubt — — Ich bin nur seinetwegen gekommen.

Ein Operngucker blitzt schadenfroh.

„Schauen Sie sie doch an. Sie kann die Augen nicht von ihm lassen."

„Ich hab Ihnen doch gesagt, daß die Hand schon im Ärmel ist. Er wird bestimmt Jolán heiraten."

„Ich habe gehört, daß sich ihr Mann wieder scheiden läßt und sie ein zweites Mal heiraten wird."

„Ein gefährliches Frauenzimmer. Raffiniert und berechnend. Sie inszenierte ergreifend natürliche Szenen der Kinderarmut."

Die Kerze ist verlassen. Sie erwacht langsam aus ihrem langen Schlaf in dem verstaubten Requisitenraum. Sie sieht sich gierig um. Sie leckt an dem dunklen Vorhang. Der haarige Stoff sträubt sich wütend. Laß mich in Ruhe, du verbrennst mich! Die Kerze zwinkert lustig und züngelt noch einmal mit ihrem Flämmchen. Willst du nicht mit mir tanzen? Schaukle doch ein bißchen. Sei nicht so kalt. Gleich wird dir warm sein. Der alte, gutmütige Vorhang bewegt sich. Wenn du willst, können wir also tanzen.

Das Grammophon kreischt. Ein Lied nach dem andern. Es versucht keuchend, die flinken Kinderbeine einzuholen. Es versucht, sie zu überschreien.

„Warum stehst du dort so?" fragt der schwelende Vorhang die rückwärtige Wand.

„Gib mir Ruh. Ich muß die Papieraufschrift bewachen."

„Darf ich dir einen Kuß geben?" knistert der Vorhang galant und schmiegt sich an die Kulisse.

„Schaut niemand?" fragt die rückwärtige Wand verschämt.

Auf der Bühne wird es immer lebendiger.

„Noch von dem Feuervogel!"

„Und noch von den Glühwürmchen!"

Der Herr Kapitän erscheint in seiner ganzen Pracht auf der Bühne. Am Gürtel die Laterne und in der Hand einen krummen türkischen Säbel.

Siehst du mich, Blanka? Ich bin der König der Piraten und Kapitäne. Wenn wieder dein Fräulein kommen sollte, brauchst du dich nicht mehr zu fürchten. Mit einem Hieb schlage ich ihr den Kopf ab. Ich werde ihr geben, mich zu ohrfeigen. Ich werde dich vor ihr retten, und dann wollen wir uns ein Schiff kaufen. Ein richtiges Schiff, was sagst du dazu?

Er hüpft an die Rampe. Er schlägt mit dem Säbel um sich.

Evchen versucht vergeblich, Ordnung zu schaffen.

„Also wird jetzt Ruhe oder nicht? Ich habe schon gesagt, du wirst kein Engelchen machen, und damit Schluß. Das Engelchen bin ich. Hast du nicht gehört? Fräulein Jolán hat gesagt, daß ich das Engelchen bin!"

„Hu, hu, hu, ich bin eine Hexe!"

„Onkel Paul, spielen Sie nicht mehr, kommen Sie sie verprügeln."

Aber die allgemeine Begeisterung läßt sich nicht hemmen. Alle Märchen schweben über die Bühne und werden vor den blinden Augen des kalten Zuschauerraumes vergebens lebendig.

Umsonst sind sie aus den bunten Blättern der Märchenbücher herausgestiegen. Die unten kennen nur ein einziges Buch. Das Scheckbuch.

Umsonst bitten die stillen Buchstaben an der rückwärtigen Wand.

Der neue Kindergarten bricht wie ein Kartenhäuschen zusammen.

Erzählen Sie nie den Blinden von der Farbe. Spielen Sie nicht den Tauben schöne Melodien vor. Es ist umsonst.

Aber noch törichter ist es, mit mageren schmutzigen Händchen harte, verschlossene Herzen öffnen zu wollen.

Die Kinder fühlen es und hören zu tanzen auf. Paul fühlt es auch und hört mit dem Grammophonspielen auf. Jolán fühlt es ebenso und ihr Herz krampft sich zusammen.

Und plötzlich steht die rückwärtige Wand in Flammen.

## 64

„Es brennt!" kreischt jemand hysterisch.

Im Nu verwandelt sich der große Ball auf der Gesandtschaft in eine Menagerie.

Ein umgeworfener Sessel bringt eine alte Dame zu Fall. Sie will sich aufrichten, aber ein eleganter Stöckelschuh nagelt ihre Hand an den Fußboden.

„Hilfe!"

Die Menge drängt zum Ausgang. Niemand kümmert sich um seine Nachbarn. Die Parole „Frauen haben den Vorzug", gilt nur in den Salons und auf der Ehrentribüne beim Pferderennen.

Die Männer rammen rücksichtlos mit den Ellenbogen die Menschenknäuel.

Eine gepflegte Hand mit Siegelring schiebt eine schmächtige Schulter zur Seite. Ein Stück Taft bleibt zwischen verkrampften Fingern hängen.

Geschrei. Gekreische.

Und tobender Kampf auf Leben und Tod.

Ein Brusthemd stößt mit einem geschminkten Gesicht zusammen. Die schwarzen Augenbrauen bemalen es mit Krähenfüßen.

Ein Büschel platinblonder Haare bleibt an einem Manschettenknopf hängen.

Eine Perlenschnur zerreißt.

Ein Lackschuh verwickelt sich in den Saum eines Spitzenkleides.

Die Tür ist nach innen zu öffnen. Die fünf größten Helden, die sie zuerst erreichen, legen sich auf sie. Aber sie versuchen umsonst, sie zu öffnen. Eine Welle nach der andern drückt gegen sie.

„Laß mich los, du Hund!"

„Drängt nicht so, damit wir aufmachen können!"

Und der Chor antwortet ihnen mit einem einzigen Schrei:

„Feuer! Feuer!"

„Sie werden uns erdrücken, das Gesindel!"

Für die Bühne hat niemand einen Blick. Die erschrockenen Kinder laufen kopflos hin und her. Rückwärts ist die brennende Wand und vorne der Abgrund des Orchesters.

Jolán reißt die Seitentür auf. Die Bühne ist grau vor Rauch. Die alte, hundertmal geleimte Kulisse brennt wie Zunder.

„Fürchtet euch nicht!"

Aber sie hört nicht einmal ihre eigene Stimme. Ihre Knie zittern. Es scheint ihr, als ob sie den unendlich langen Weg von der Tür bis zur Rampe und zu den Kindern nie bewältigen könnte. Sie will schreien und kann nicht. Auch ein Schuß würde in diesem höllischen Lärm unhörbar verhallen.

Sie treibt die Kinder zusammen. Die hängen sich an sie und krallen sich in ihre Hände und Arme, in den Rock.

Jolán lächelt. Es ist nur eine armselige Grimasse. Aber sie lächelt und führt die Kinder zur Tür.

Die rückwärtige Wand wankt und fällt herunter. Die Tür verschwindet. Die rote Flamme springt auf den Samtvorhang über. Funken und schwarzer Rauch wallen zum Schnürboden hinauf.

Jolán packt kaltes Entsetzen. Wenn das Feuer die Stricke

durchfrißt, werden alle Vorhänge und Kulissen, die auf dem Schnürboden hängen, herunterstürzen.

Es gibt nur einen einzigen Ausweg. Von der Rampe in den Saal hinunter.

„Helft mir die Kinder retten!"

Ach was, die Kinder, wir nehmen nicht einmal auf unsere eigenen Frauen und Töchter Rücksicht.

„Hört auf zu schreien, ihr Narren", ruft Jolán in den Zuschauerraum.

Findet sich denn niemand, der mir hilft, die Kinder von der Bühne herunterzubringen?

Michael bemüht sich vergeblich, sich aus der Umklammerung der halb wahnsinnigen Menschen zu befreien.

Jolán wirft die Schuhe weg und springt ins Orchester hinunter. In der Ecke steht ein Harfenkasten. Sie spreizt sich mit beiden Händen gegen ihn und wirft ihn um. Eine Stufe. Sie stellt einen Sessel auf den Kasten.

Die Kinder haben begriffen. Zuerst klettert Evchen hinunter. Ein Bub hält hoch über seinem Kopf ein blaues abgesprungenes Kännchen. Die Kleinen fallen Jolán in die Arme wie reife Birnen.

Michael ballt, eingeklemmt in einen Menschenhaufen, die Fäuste. Wird es gelingen?

Am Schnürboden donnert es und auf die Bühne fallen einige leinene Bäume herab. Sie heben noch einmal ihre verstaubten Kronen und verwandeln sich dann in Asche.

Das letzte Figürchen hat die Rampe überklettert.

Das letzte? Um Gottes Willen!

Michael möchte die Augen schließen, aber er muß sehen, wie Lajos in die Flammen zurückläuft.

Fünf Sekunden. Zehn Sekunden.

Jolán nimmt einen Anlauf. Ein Sprung und noch einer, und sie steht auf der Bühne.

Die Barrikade von Sesseln stürzt zusammen.

„Lajos! Lajos!"

Der schwarze Rauch blendet sie.

Lajos flitzt an einem brennenden Tisch vorbei.

Jolán reißt ihm die brennende Mütze vom Kopf und trägt den Buben zur Rampe. Was jetzt? Mit dem Kind in die Tiefe springen?

Ein Wunder ist geschehen.

Die Kinderhände haben eine neue Barrikade gebaut.

Lajos drückt fest Pauls Pfeife ans Herz. Ich konnte sie doch nicht dort lassen.

Michael atmet auf. Gott sei Dank, Jolán ist gerettet. Die Kinder sind gerettet. Atmen? Ein grauenhaft stechender Schmerz in der rechten Brustseite macht es ihm fast unmöglich, Luft zu schöpfen. Ist mir eine Rippe eingedrückt worden?

Während er um Jolán besorgt war, hat er sich der tobsüchtigen Menge ringsumher nicht erwehrt. Er wird zu Fall gebracht. Jemand fällt mit seinem ganzen Gewicht auf ihn. Ein Männerschuh stößt an seinen Kopf. Er kann sich kaum rühren. Zentnergewichte lasten auf ihm. Er kehrt mit Mühe das Gesicht dem Parkettboden zu, um nicht in die Augen getreten zu werden.

Jolán, Jolán, du bist gerettet. Du durftest mir nicht verloren gehen. Du mußt mir wieder und wieder sagen, daß du mich liebst. Daß du mir gehörst. Niemals hat mir jemand gesagt, was Liebe ist. Nur du, Jolán.

Wenn ich nur aufstehen könnte! Sie werden mich erdrücken. Ich darf nicht sterben. Ich darf jetzt nicht sterben, jetzt, wo ich

dich endlich gefunden habe. Ich habe so viel nachzuholen. An Liebe nachzuholen.

Geschrei, hysterisches Frauengekreisch. Luft! Luft! Ich kann nicht atmen. Ich will leben. Leben! Ich werde nicht sterben! Jolán, ich habe dir noch so vieles zu sagen. Ich will nichts mehr vom Leben. Alles habe ich schon gehabt. Nur du hast mir gefehlt.

Luft! Luft! Stechender Schmerz in der Brust und im linken Arm. Hilft mir denn niemand? Der Doktor sagte — keine Aufregungen — nach jenem ersten Herzanfall — es schnürt mir die Kehle zusammen — es wird dunkel — Jolán, Jolán, niemand kann uns trennen, auch der Tod nicht — —

Eine Tür hat nachgegeben. Die erste Reihe verliert das Gleichgewicht und fällt in den Gang. Darüber hinweg stürzen die andern.

Ein Haufen von Körpern. Schmerzensschreie. Flüche.

Die Feuerwehr hat eingegriffen. Wasserströme ergießen sich über die Bühne. Der Kampf des Wassers mit dem Feuer. Das Wasser ist stärker.

Vom Gang her strömt nüchterne, kalte Luft in den Zuschauerraum.

Dort und da erhebt sich einer vom Boden. Sie torkeln dem Gang zu. Jemand hilft einer dicken Dame auf die Beine. Noch immer Hilferufe. Zwei Herren, beide mit abgerissenen Krägen, tragen ungeschickt einen Leblosen hinaus, dem ein langes Haarbüschel ins Gesicht hängt.

Umgeworfene, gebrochene Stühle. Eine zertretene Puderdose. Ein zerrissener Silberfuchs. Taschentücher und Geld. Orchideen liegen neben einem Brokatschuh. Verstreute Perlen.

An der Rampe flitzen die Feuerwehrleute in ihren glänzenden Helmen umher.

Während sie zum Orchesterausgang drängen, lachen die Kinder.

„Das hat aber schön gebrannt."

„Hast du dich gefürchtet? Ich nicht ein bißchen."

„Warum hast du dann geheult?"

In dem fast leeren Saal kniet eine blonde Frau bei einem anscheinend leblosen Mann. Das zerzauste Haar hängt ihr ins Gesicht. Von dem Rosakleid blieben nur Fetzen. Sie blutet an der Schulter. Einen Schuh hat sie verloren. Sie hält den Mann umschlungen, stützt seinen Kopf. Sie schluchzt.

„Michael! Michael!"

Sie lacht wie eine Wahnsinnige. Sie umklammert den Mann noch fester und wiederholt immer wieder: „Michael! Liebling!"

Ein Billeteur kommt hinzu und eine Garderobefrau. Dann einige Herren und Damen aus dem Publikum. Sie haben den ausgestandenen Schrecken noch in den blassen Gesichtern und sind doch froh, daß sie heil davongekommen sind. Gleich wittern sie eine Tragödie.

Um Michael und die blonde Frau hat sich ein Kreis gebildet.

Der Mann der blonden Dame kommt schwankend, mit wankenden Knien, heran. Sein zerrissener Smoking hängt schief. Er knöpft ihn mit zitternden Fingern zu. Er merkt nicht, daß an Stelle des Knopfes nur ein Loch geblieben ist. Sein graues Haar ist mit Schweiß verklebt.

Der Ring um das Paar öffnet sich bereitwillig.

Das, was dieser alte Mann am meisten gefürchtet hat, ist geschehen. Ein nicht wieder gutzumachender, öffentlicher Skandal. Mein Gott, warum hast du mir das nicht erspart.

Die blonde Dame, von einer furchtbaren Ahnung erfaßt, hat den Kopf Michaels losgelassen. Er fällt leblos mit einem dumpfen Aufschlag auf den geölten Parkettboden.

Die blonde Dame öffnet den Mund und hält ihn offen. Der Schrei bleibt ihr in der Kehle stecken.

Der alte Mann faßt sie am Arm und hilft ihr auf. Dann führt er sie behutsam hinaus.

Während ein Teil der Umstehenden ihnen teilnahmsvoll nachschaut, kann sich der andere eines wissenden Lächelns nicht erwehren. Sie sind Augenzeugen eines seltenen Vorfalls. Nicht alle Tage hat man das Glück, dabei zu sein, wenn die Masken fallen. Morgen weiß es die ganze Stadt.

Das Orchester ist leer. Die Kinder und Jolán sind schon weggegangen. Aber aus dem Theater können sie nicht hinaus.

Ein Kordon von Reportern und Photographen.

„Ich gratuliere, gnädige Frau. Sie sind die Heldin des Tages. Eine bessere Reklame für Ihren Kindergarten konnten Sie sich gar nicht wünschen."

„Noch eine Aufnahme und wir laufen in den Saal. Wir müssen sie noch erwischen."

„Fräulein Jolán, wann werden wir sammeln?"

„Kümmere dich nicht darum, Kinderl. Wir werden es für dich besorgen."

„Sie werden gern geben, wenn der photographische Apparat auf sie eingestellt ist."

„Was für ein Gefühl hatten Sie, gnädige Frau, als Sie bemerkten, daß es brennt?"

„Ich hab' sie!"

„Wen?"

Der Reporter neigt sich zu seinem Kollegen und flüstert ihm etwas zu.

„Donnerwetter! Wir werden sofort eine Extraausgabe machen. Das wird wieder eine prima Scheidung sein."

Jolán hat Michael mit der blonden Dame nicht gesehen. Der

Schutzengel der Kinder verdeckte ihr die Augen mit der bunten Schürze eines weinenden Kindes. Er verstopfte ihre Ohren mit Kinderlachen und Kinderweinen.

65

Die blonde Dame hat sich im Schlafzimmer eingeschlossen. Sie reißt die Reste des Rosakleides vom Körper.

Verdammte Nerven. Jetzt ist schon alles egal. Was wird er tun? Wird er mich hinauswerfen oder wird er heulen?

Jemand klopft.

Na also. Er ist schon da. Soll ich mich krank stellen? Soll ich ihm einreden, daß ich ihm nur danken wollte, weil er mich vor dem Zertreten rettete? Ich werde öffnen und wir werden sehen.

Das Stubenmädchen.

„Will die gnädige Frau nachtmahlen?"

„Ich werde später nachtmahlen."

„Bitte, gnädige Frau."

Warum lächelt die Gans?

„Ist der gnädigen Frau nichts geschehen?"

„Was sollte mir geschehen? Glotzen Sie mich nicht an und gehen Sie in die Küche."

In der Küche ist der Rostbraten angebrannt. Aber das ist eine Kleinigkeit. Wer wird heute an Rostbraten denken!

„Sie werden sehen, wie sie fliegt", prophezeit die Köchin.

„Wenn er ihr wenigstens ein paar Ohrfeigen geben würde", seufzt das Stubenmädchen sehnsüchtig.

„Er hat im Wagen wie ein Kind geweint", wiederholt der Chauffeur schon zum zehnten Mal.

Die blonde Dame befeuchtet sich die Schläfen mit Kölnischwasser. Telephon. Blankas Mutter.

„Bist du es, Liebling? Ich bin ganz weg davon. Was ist dir nur eingefallen, dich vor allen Leuten zu ihm zu bekennen?"

Die blonde Dame haut den Hörer auf die Gabel, daß sie stöhnt.

„Sie hat aufgehängt", meldet Blankas Mutter den versammelten Damen.

„Also ich muß sagen, so etwas habe ich noch nicht erlebt."

„Haben Sie gesehen, wie sie sich gebärdete, als sie erkannte, daß er tot war?"

„Die hat alles verspielt. Die hat sich zwischen zwei Sessel gesetzt."

Die blonde Dame ist eingenickt. Das Blut hämmert in den Schläfen. Die Szene aus dem Theater kehrt immer wieder zurück. Die starren Augen Michaels schauen sie an.

Sie erwacht aus dem Halbschlaf und schaut auf den Wecker. Ein Uhr. Sie läutet. Das Dienstmädchen erscheint. Zu schnell. Sie ist bestimmt hinter der Tür gestanden.

„Wo ist der Herr?"

„Ich habe ihm im Bibliothekzimmer das Bett gemacht."

Es ist also schlimmer, als ich erwartet habe.

„Sie können schlafen gehen."

Das Stubenmädchen geht in die Küche. An Schlaf ist nicht zu denken.

„Sie wird jetzt bestimmt zu ihm gehen. Ach Gott, es ist riesig interessant. Jetzt wird es losgehen."

Der Mann sitzt bei seinem Schreibtisch. Den Kopf hat er in die Hände gestützt. Auf dem grünen Tuch des Schreibtisches liegen Sparkassabücher, Bankauszüge, Rechnungen. Alle Schub-

laden sind offen. Auf dem Teppich liegt ein Bündel Briefe und Photographien. Hochzeitsphotographien.

Auf einem weißen Kanzleibogen steht mit zittriger Hand geschrieben:

„Mein letzter Wille. Weil wir alle sterblich sind, ist es gut, sich mit den Menschen und Gott auszugleichen. Bei voller körperlicher und geistiger Gesundheit schreibe ich eigenhändig dieses mein letztes Vermächtnis. Meiner teuren Frau vermache ich — —"

Die Frau liest es immer wieder. Endlich begreift sie.

„Was hast du vor? Was willst du tun? Was für ein Wahnsinn! Du willst —"

Die müden Hände lassen die Schläfen los. Der Kopf macht eine bejahende Bewegung.

„Schluß machen. Ja. Es ist zu viel. Ich kann nicht mehr."

„Und ich?"

Jetzt erst kann sie weinen. Sie heult wie ein Tier. Die Tränen brennen, aber bringen keine Erleichterung. Vergeblich redet sie sich ein, daß es nur ein böser Traum ist. Sie verkrallt die Fingernägel im Haar.

„Arme Kleine! Du tust mir so leid."

„Leid? Was hilft mir das? — Warum hast du dich im Theater von mir wegdrängen lassen? Wenn du bei mir gewesen wärst, wäre die ganze Geschichte nicht passiert. Aber so war es immer. Warum bist du nicht dagegen aufgetreten, warum hast du ihm nicht rechtzeitig das Haus verboten?"

„Weil ich gewußt habe, daß du ihn liebst."

„Wie hast du dir das vorgestellt? Und warum dann jetzt plötzlich der Lebensüberdruß?"

Sie drängt ihn vom Schreibtisch ab, reißt die Laden auf. Ah, da ist er, der Revolver. Sie tritt von ihm weg, lehnt sich an den Bücherkasten, rafft den Seidenschlafrock zusammen, der an der

Tischecke hängen geblieben ist und einen langen Riß bekommen hat.

„Ich — ich dachte, du wirst wieder zu mir zurückfinden. Eines Tages."

Er hat Tränen in den Augenwinkeln. Sie kollern über die schwammigen Wangen. Auch das noch. Er weint. Auf das habe ich noch gewartet. Der Waschlappen.

„Ich dachte — aber jetzt ist schon alles egal. Die Leute. Ich kann mich ja nirgends mehr sehen lassen. Und wenn du zu mir zurückgekehrt wärst, während er noch lebte — aber so —"

Sie hat gewonnen. Sie weiß es. Sie hat die Oberhand. Das hätte mir noch gefehlt. Daß er sich drückt. Nichts da. Wer anders als er ist schuld an dem Ganzen. Weil er weich ist wie ein Klumpen Lehm. Weil er nie Rückgrat gehabt hat. Mit einem andern Mann wär' mir das nicht passiert. Ah, mein Lieber, du wirst das auslöffeln. Unter meiner Aufsicht.

„Mich willst du in der Patsche zurücklassen", sagt sie und tritt auf ihn zu. Den Revolver hält sie am Rücken versteckt. „Ich soll mich allein mit dieser Bande herumschlagen? Die nur darauf wartet, daß ich schutzlos bin? So sieht deine Liebe aus?"

„Aber Kleine, du weißt doch — ich hab' ja nur dich — —"

Nur jetzt keinen Fehler begehen. Nur jetzt nicht mildherzig sein. Nur jetzt ihm nicht zeigen, daß ich ihn brauche.

„Reiß' dich zusammen. Hörst du? Zeig wenigstens einmal, daß du ein Mann bist. Was ist denn geschehen? Was sie über uns reden? Sie reden auf jeden Falls schlecht von uns. Sie hätten auch schlecht von uns geredet, wenn das nicht geschehen wäre. Du gehst auf Reisen. Morgen schon. Ich werde dir jetzt noch das Nötige zusammenpacken. Du bleibst einen Monat weg. Oder zwei. Dann ist alles längst vergessen. Ich bleib im Geschäft. Heute

schläfst du noch hier, wegen der Dienstboten. Die werde ich hinausschmeißen, so bald du fort bist."

„Du willst allein — —"

„Was denn? Wenn du die Nerven verloren hast. Einer von uns beiden muß den Kopf oben haben."

Er geht schlürfend, gebeugt zum Fenster und schaut in die Nacht hinaus.

„Wenn du glaubst —"

Sie atmet auf, tief auf, wie befreit von einer drückenden Last. Das Gröbste hätte ich hinter mir. Die werden Augen machen, wie sehr sie sich verrechnet haben. Ich werde nicht auf der Straße sitzen, wie es euch so passen möchte. Ich werde nicht neben den Schuhen gehen, wie ihr es gern sehen würdet. Ich werde nicht eurer Mildtätigkeit ausgeliefert sein, was euch so ungemein befriedigen würde. Zerspringen werdet ihr vor Ärger!

„Und jetzt schau, daß du schlafen gehst", sagt sie um eine Nuance feundlicher, „morgen, bei hellem Tageslicht, sieht alles ganz anders aus."

Und bohrt ihm, der noch immer in die Nacht hinaus starrt, grenzenlose Verachtung in den Rücken.

66

Hinter dem Fenster ist grauer Nebel. Schritte und Stimmen verhallen in ihm. Im Ofen heult der Wind. Die Uhr hat zu ticken aufgehört.

Ist es Morgen? Ist es Abend? Ist es Nacht?

Ich weiß nicht. Ich weiß nicht, wie lange ich schon warte und wie lange ich noch warten werde.

Jolán sitzt zusammengekauert im Fauteuil.

Der Telephonhörer glänzt. Hinter ihm ist eine weiße Wand. und hinter der Wand ist Michael.

Er ist hier. Bei mir. Ganz nahe. Lächelt er oder ist er ernst?

Die Türklinke hat sich bewegt. Ich habe ihn gerufen, und er hat mich gehört.

Sie sind so spät noch auf, Jolán? Ich konnte nicht früher kommen. Verzeihen Sie, Jolán. Man hat mich eingeladen. Ich mußte mit ihnen nach dem Unglück nachhause nachtmahlen gehen. Sie haben mich nicht losgelassen, ich habe mich gewehrt, aber es hat mir nichts genützt. Es war mir auch nicht möglich zu telephonieren. Ich wußte ja, daß Ihnen und den Kindern nichts passiert ist. Haben Sie Wein zu Hause, Jolán?

Ich habe Kognak.

Wir werden zusammen trinken. Weil wir der Gefahr glücklich entronnen sind. Weil Ihr Traum, Ihr Kindergarten, Wirklichkeit werden wird. So bedauerlich das unglückselige Ereignis war, so günstige Folgen wird es für uns haben. Die ganze Stadt ist auf uns aufmerksam geworden. Sie werden mit vollen Händen spenden. Warum sprechen Sie nicht, Jolán? Hat es Sie so mitgenommen? Haben Sie sich noch nicht beruhigt?

Ich hätte aufspringen sollen, Freude zeigen — ach, daß Sie nur da sind. Ich habe schon gefürchtet — ich war unruhig, aber jetzt ist alles wieder gut —

Daß mir das nicht gegeben ist — ein ganzes Leben lang leide ich darunter —

Da sind Gläser und — Maria Brizzard — es ist nicht mehr viel in der Flasche, ich habe damals ziemlich viel davon getrunken, damals, als ich Ihnen telephonisch das Märchen vom Regenbogenschleier erzählte — erinnern Sie sich? Als wir das Ende Ihres Romans dramatisieren wollten, über eine Entfernung von einigen Kilometern hinweg, wir beide, am Telephon — —

Ach, Michael wird nicht durch die Tür kommen. Heute nicht mehr. Es ist schon zu spät. Er ist hier, hinter der Wand, im Telephon. Ich bin eingeschlafen. Es war ein zu aufregender Tag.

Das Telephon.

„Hallo — hier Jolán."

„Entschuldigen Sie, daß ich so spät —"

Blankas Mutter.

„Bitte. Was wünschen Sie, gnädige Frau?"

„Sie sprechen so ruhig, als ob — ich habe doch recht behalten, als ich sagte — ich meine — wir meinten, man muß Sie vorbereiten —"

„Vorbereiten? Was ist — sprechen Sie, sprechen Sie doch!"

„Sie wissen wirklich nicht? Michael — —"

Die siebente Tür. Die letzte Tür. Du stehst mitten drinnen im Raum — und — er ist leer?

„Waum sprechen Sie nicht? Sind Sie noch am Apparat? Ja? — Ein so gesunder, starker Mann. Man kann es kaum fassen. Ob es ein Herzschlag war?"

„Sie hat aufgehängt", berichtet Blankas Mutter den noch immer versammelten Damen.

Das Telephon. Und die weiße Wand.

Hinter der weißen Wand ist nicht mehr — Michael.

Im Telephon ist nie mehr — Michael.

Die offene siebente Tür.

Weißt du noch, kleine Jolán? Hinter deiner ersten Tür waren Spielsachen, Puppen, auch schlafende und solche, die Mama sagen konnten, bunte Bälle, es waren dort so viele Sachen, daß du gar nicht wußtest, wo du zuerst hinschauen solltest. Du hast gespielt, gespielt und hast nicht gemerkt, daß sich das Zimmer langsam geleert hatte. Die Spielsachen flogen eine nach der andern fort. Und du warst furchtbar erschrocken, kleine Jolán. Aber am

andern Tag hattest du es schon vergessen. Du dachtest schon an die zweite Tür.

Und jetzt stehst du im letzten Zimmer, siehst dich um, siehst nur leere Wände — jedes Märchen muß ein Ende haben.

Weinen, toben, schreien?

Wozu?

Michael!

Jolán springt auf.

Michael hat kein Gesicht. Ich kann mich nicht erinnern, wie er ausgeschaut hat.

Sie sucht fieberhaft im Schreibtisch. Endlich findet sie Michaels Photographie. Es ist nur ein armseliges, aus der Zeitung ausgeschnittenes, undeutliches Bildchen.

Sie setzt sich wieder in den Fauteuil und schaut das Bildchen an. Sie studiert sorgfältig seine Gesichtszüge. Michaels Gesicht wird lebendig.

Jolán schließt die Augen und versucht, sich ihn in der Erinnerung vorzustellen. Das Gesicht zerfließt wie Rauch.

Sie öffnet die Augen, und das Gesicht wird wieder lebendig. So lebendig, daß es sprechen kann. Daß es sagt — Jolán — —

Nein, so hat er das nicht gesagt.

Jolán — —

So auch nicht.

Wohin ist deine Stimme entschwunden?

Jolán, Jolán — —

Sie kann Michaels Stimme nicht herbeirufen. Nur eine ferne, unendlich zarte Musik bebt in der Luft. Und die Geigen singen Jolán, Jolán, Jolán — —

Das Zimmer verwandelt sich in die Bar „Mon plaisir". Hier sitzt Jolán und dort Michael. Sie stehen beide gleichzeitig auf und gehen einander entgegen. Das kleine Tanzparkett ist größer

als die ganze Stadt. Ich gehe und gehe und die Entfernung zwischen uns wird nicht kürzer. Ich weiß, daß dich meine Hände nie erreichen werden, aber ich gehe doch.

Je größer die Entfernung zwischen uns ist, desto größer wird meine Sehnsucht. Ich gehe und fühle keine Müdigkeit. Ich gehe, und es ist mir gleich, wohin. Irgendwo muß ich dich finden. Ich frage nicht, wann und wo. Ich weiß nur, daß wir uns einmal begegnen müssen.

Vielleicht dort in der Weinstube bei dem kleinen Tischchen, bis die Becher vom kalten Wein anlaufen und die Zigeuner traurige Lieder von ihrer Heimat spielen, von der Heimat, die sie nie gesehen haben.

Oder dort im Theater, auf dem letzten Stehplätzchen wirst du plötzlich neben mir stehen.

Ich komme in die Elektrische und du wirst auf der Plattform stehen.

Ich werde durch die Gasse gehen und werde dich auf dem gegenüberliegenden Gehsteig sehen. Ich werde aus dem Kindergarten kommen und du wirst auf mich warten.

Es gibt keine Straße, kein Haus, kein Plätzchen, wo du nicht bist.

Ich komme nach Hause und du sitzt im Fauteuil.

Du bist mir zurückgekehrt, Michael? Du bist also doch zu mir zurückgekehrt!

Nur ein Weilchen, Jolán. Mir war nach dir so bange.

Und was soll ich dir sagen? Schnell, schnell, die schönsten Worte — —

Daß sich Evchen das Knie zerschlagen hat und daß ich dich liebe.

Daß ich das Buch, von dem du mir erzählt hast, zu Ende gelesen habe, und daß ich dich liebe.

Daß ich nicht weiß, was ich dir sagen soll, und daß ich dich liebe.

Willst du nicht etwas essen, Michael? Ich werde dir Tee kochen. Hast du keinen Hunger?

Ich weiß nicht, was Hunger ist.

Willst du nicht trinken?

Ich habe vergessen, was Durst ist.

Bist du nicht müde? Willst du dich nicht ausruhen?

Ich habe so lange geschlafen.

Wirst du bei mir bleiben, Michael?

Ich muß schon gehen. Aber ich werde dich rufen, Jolán.

Der Fauteuil ist leer. Michael ist weggegangen. Und ich weiß nicht, wohin.

In die Berge, wo der Schnee liegt und in der Sonne glänzt und der Himmel so nahe ist, daß du ihn mit der Hand berühren kannst?

Zum Fluß, wo lustige Fische spielen, und wenn du ins Wasser tauchst, schaukelst du wie in einer Wiege?

Nach dem Norden, wo der Polarstern leuchtet? Wo der große Dichter gelebt hat? Dort, wo Peer und Mutter Aase lebten? Wo starke Renntiere in schnelle Schlitten eingespannt sind, die dich bis zum heiligen Petrus bringen? Sind ihm noch die Kuchen übrig geblieben, die er für Mutter Aase vorbereitet hat? Wo die traurige Solvejg wartete, bis ihr Grieg das unsterbliche Lied von der Treue komponieren würde?

Aufs Meer, wo das Gespensterschiff des Fliegenden Holländers herumirrt? Und wo ist Senta, die du nicht verstanden hast?

In das Städtchen, wo Hannele und Lehrer Gottwald lebten? Und wie war es weiter, bei Hanneles Himmelfahrt? Was hat sie zu dem großen Engel gesagt?

„Wirst du mich auch nicht zu hart anfassen, Tod?“

Nach dem Süden, wo der Himmel blauer ist als Kornblumen und wo Orangen blühen, von deren Blüten die Bräute träumen? Wo Reihen von Marmorstatuen stehen und sie die kleine Mignon fragen — — Mein Kind, warum bist du so traurig? Wo sich Julia vom Balkon neigt und nicht glauben wollte, daß die Nacht enden würde, nicht glauben wollte, daß das Lied der Nachtigall verklingen und die Lerche zum Himmel steigen würde? Wo auf einer kleinen Insel das weiße Haus des blinden Mannes steht, der die Tiere wie der heilige Franziskus von Assissi liebte? Lebt noch Maria Porta Lettera? Und trägt noch immer der Straßenkehrer Angelo Fusco die rote Rose hinterm Ohr?

Nach dem Westen in die Stadt an der Seine, wo Mimi und Margueritte Gautier lebten? Wo der himmlisch gerechte Jean Valjean mit der kleinen Cosette vor der weltlichen Gerechtigkeit floh? Wo sich Emma Bovary vergiften mußte, um unsterblich zu werden?

Dort, wo die Frauen die schönsten Augen der Welt haben, wo sie in den Haaren hohe Kämme und kostbare, gestickte Schleier tragen? Wo das Mädchen auf Don José wartet, bis er kommt, wenn die Wachen wechseln?

Nach dem Osten, wo die vergitterten Fenster der geheimnisvollen Harems sind? Wo sich Azyadé die Adern durchschnitt und ihren Offizier doch nicht halten konnte?

Wo man an den Ufern des Ganges die Witwen verbrennt? Ach, wie barmherzig das ist! Wo die leichtfüßigen Bajaderen, schön wie Lotosblüten, tanzen?

In das Land des Lächelns, wo die weiße Farbe Trauer bedeutet und zwei Buchstaben eine unendliche Liebe? Wo Prinzessin Mi ihr Haar mit Apfelblüten schmückte? Wo ihre Liebe mit dem tausendjährigen Lächeln auf den Lippen erlosch?

Wo in den Teehäusern puppenhafte Geishas graziös trippeln?

Wo man an Liebe stirbt? Wo eine kleine Hand stark genug ist, um ein Schwert zu halten, und wo der schmerzhafte Tod des Harakiri weniger schmerzt als eine Enttäuschung?

Sage mir, wohin du gegangen bist, Michael, damit ich nicht so lange herumirren muß.

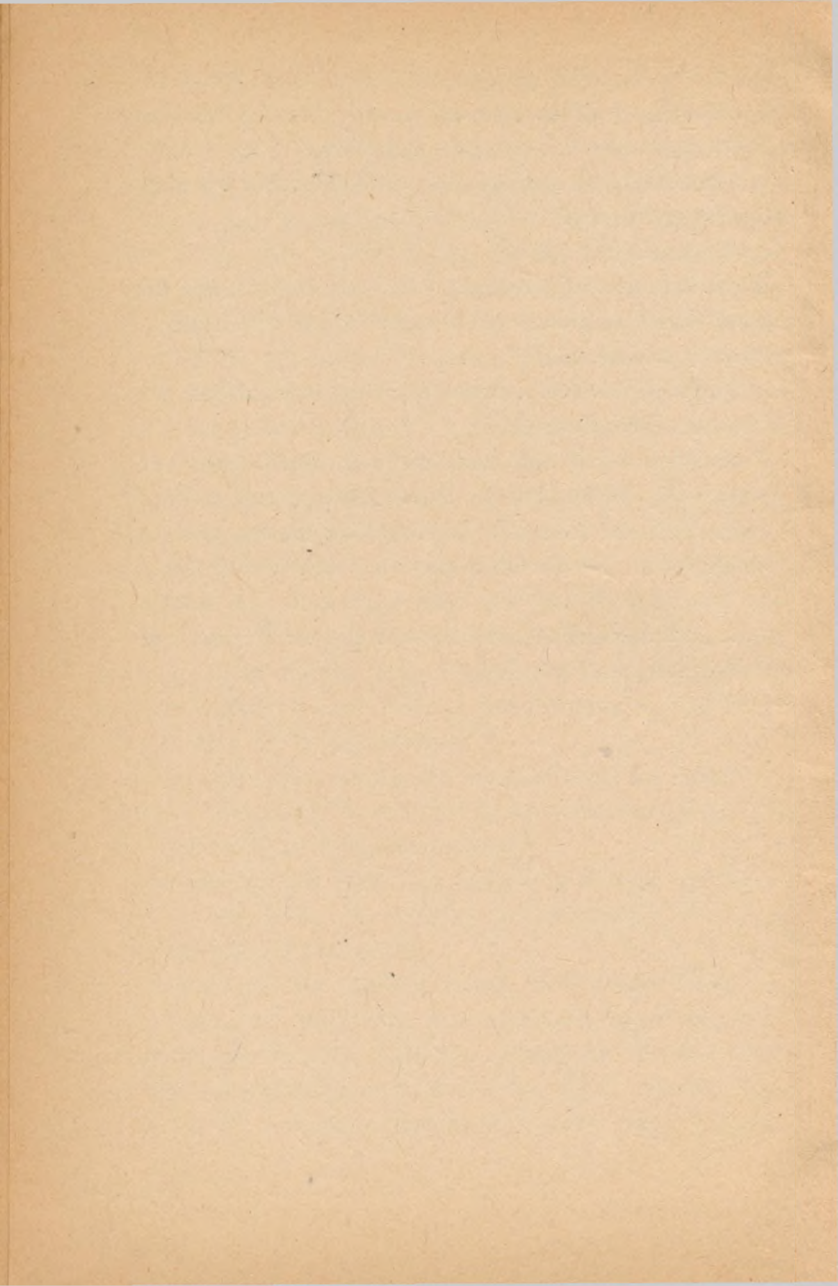
Der Himmel öffnet sich.

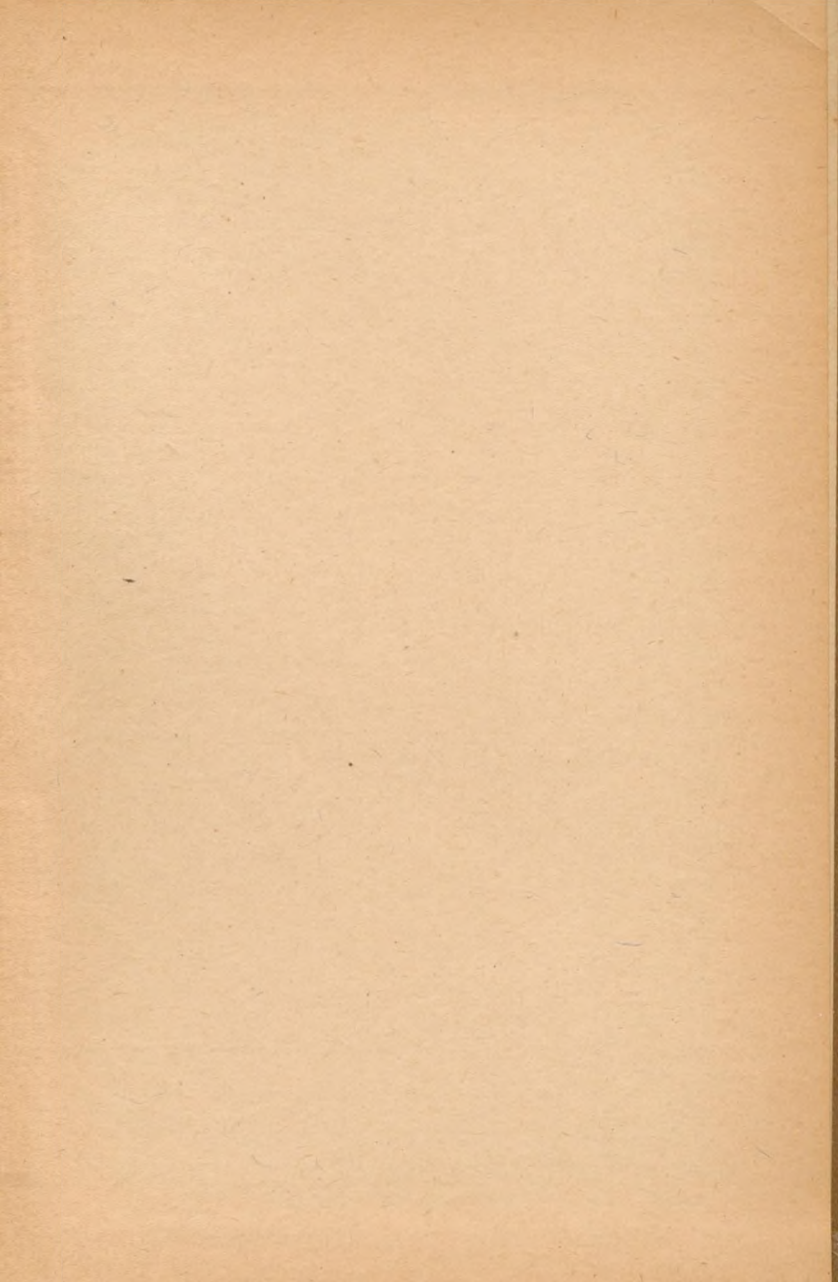
„Wo schaust du nur immer hin, ich bitte dich?" fragt der Evangelist Matthäus Michael. „Was suchst du auf der Erde?"

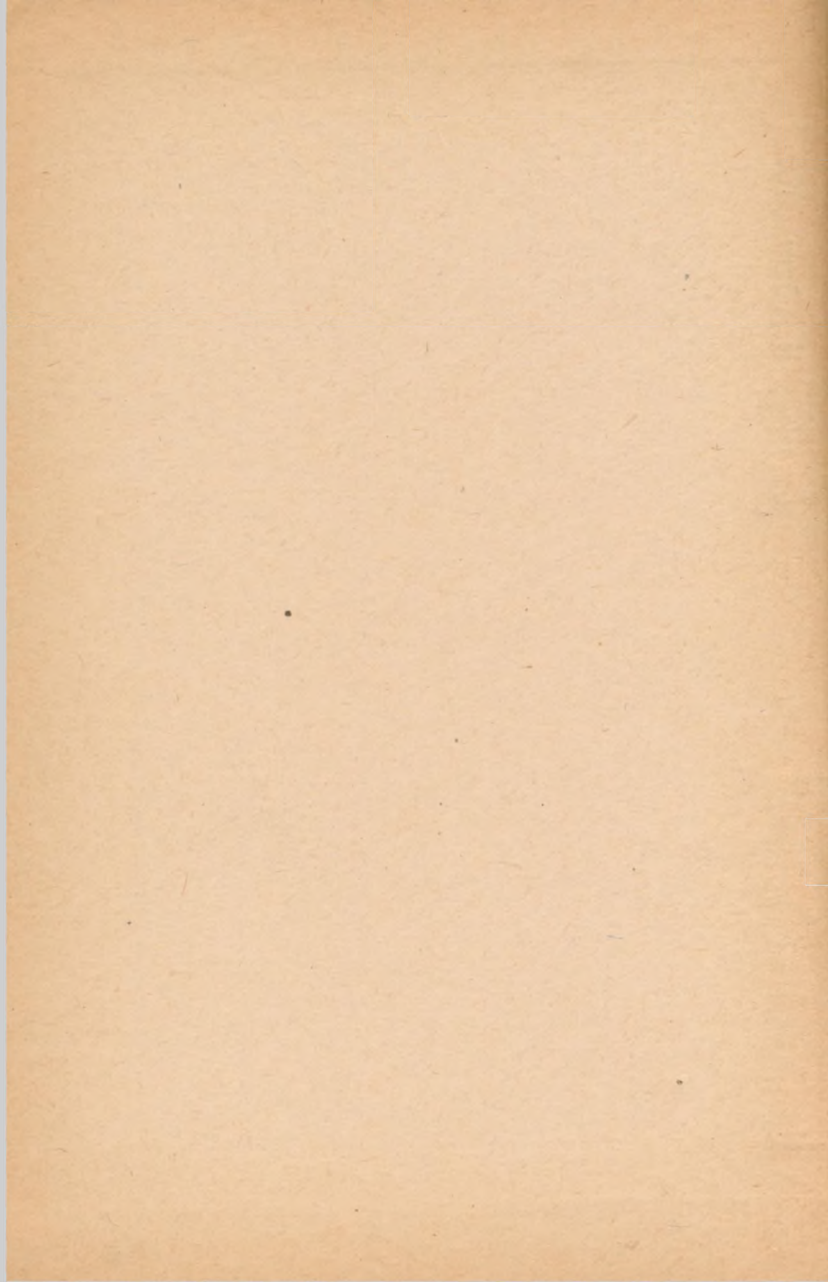
„Jolán wartet auf mich."

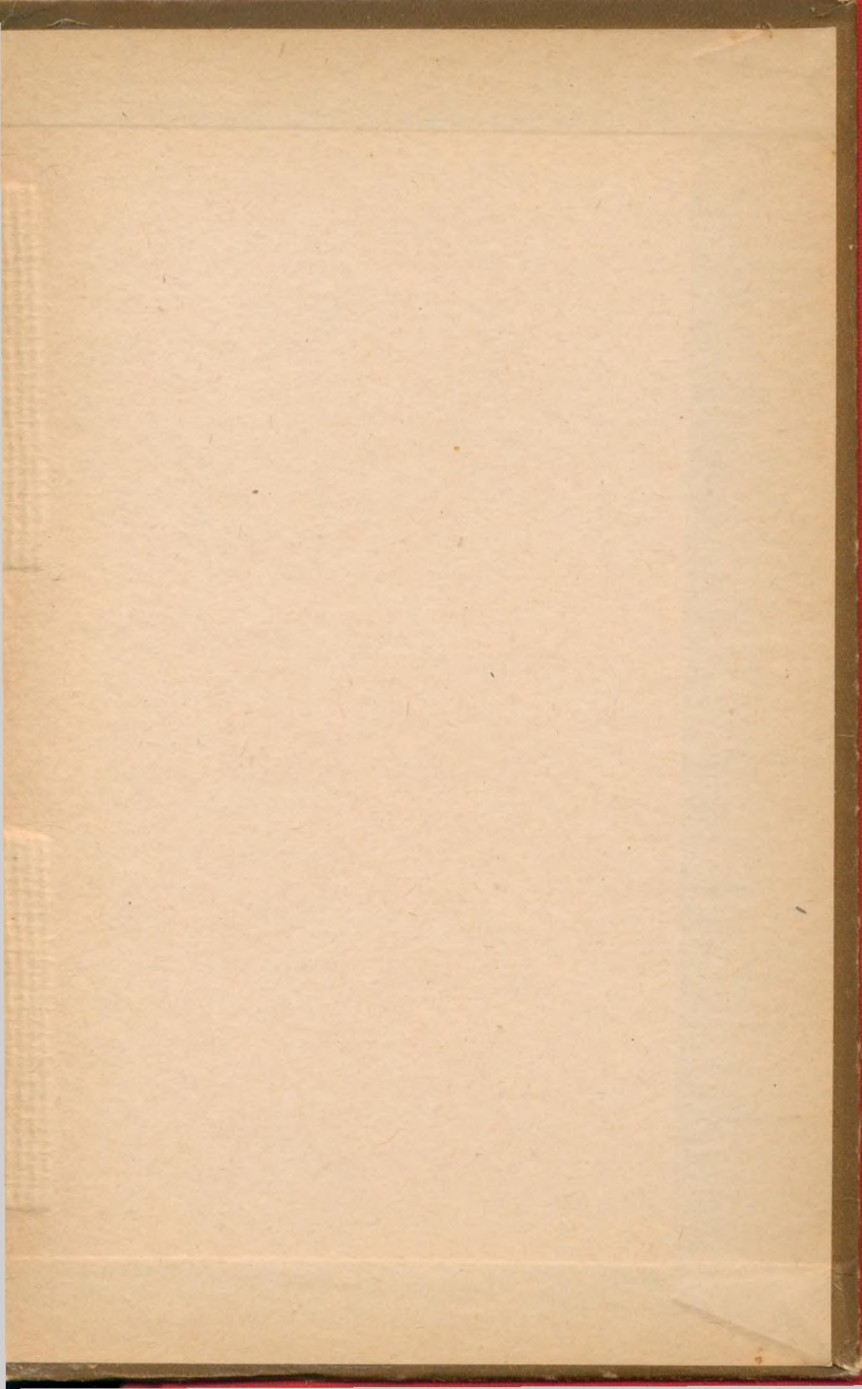
Der heilige Petrus steht abweisend vor der inneren Seite des verschlossenen Himmelstores.

„Bleib. Jolán wartet nicht mehr auf dich. Was könntest du ihr bringen? Die Wirklichkeit ist immer Enttäuschung. Laß ihr den Traum. Und die Sehnsucht. Die Sehnsucht ist das schönste im Menschenleben. Wir hier oben wissen es. Aber die Menschen drängen auf Erfüllung und sind dann unglücklich. Laß ihr die Sehnsucht. Eine kleine Weile, und sie wird hier bei dir sein. Für immer. Nur eine ganz kleine Weile."










OLGA BARÉNYI
DIE SIEBENTE TÜR